25 Jahre

unter dem

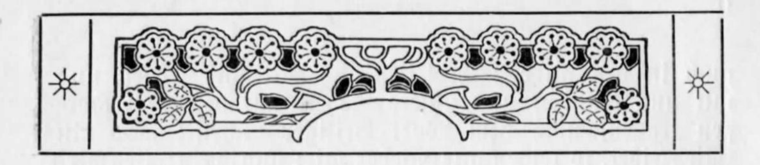
Südlichen Kreuze.

Schilderung der 25jährigen Tätigkeit
der Ev.-Luth. Kirche (Missourisynode)
in Südamerika.

Redakteur: P. Otto H. Beer.



Casa Publicadora Concordia
Porto Alegre
1925



Vorwort.

In den Kreisen unserer Synode gibt es viele, sowohl südlich als nördlich vom Aequator, die über die Arbeit unserer Kirche in Südamerika schlecht oder überhaupt nicht orientiert sind. Und gar mancher Missionsfestprediger hat vergeblich nach Material über unsere Mission auf der südlichen Halbkugel gesucht. Es ist daher schon oft die Frage gestellt worden: „Warum gibt man nicht eine Beschreibung oder Geschichte über die Mission in Südamerika heraus, damit man über diesen Teil unserer kirchlichen Arbeit nachlesen, sich orientieren und diese Mission mit Gebet, Wort und Gaben besser unterstützen kann?" — Und unsere Gegner hierzulande werfen uns immer und immer wieder vor: „Ihr seid ein exotisches Gewächs, eine ausländische Kirchengemeinschaft, die hier keine Existenzberechtigung hat." Man gibt sich eben meistens nicht die Mühe, über Herkunft, Zweck und Ziel, Lehre und Praxis der „Missourier" (wie man uns kurzweg nennt) nachzuforschen, sondern urteilt leichtfertigerweise mit jenen Juden in Rom: „Von dieser Sekte ist uns kund, daß ihr an allen Enden widersprochen wird", Apost. 28, 22.

Soll nun diese bedauernswerte Tatsache auch in Zukunft Tatsache bleiben, oder wollen wir, soviel an uns liegt, hier Rat und Wandel schaffen? Die Erwägung und Beantwortung dieser Frage hat uns zu der Ueberzeugung gebracht, daß es nun, da wir unser silbernes Jubiläum feiern, an der Zeit ist, daß eine kurze, zusammenfassende Geschichte über die Freuden und Leiden, über die Kämpfe und Siege des lutherischen Zions im Lande des Südlichen Kreuzes geschrieben und herausgegeben werde. Denn wir sind uns dessen wohl bewußt, daß unsere Glaubensgenossen sowohl auf diesem Festland als

auch in den andern Erdteilen sich mit uns freuen und mit uns trauern und unsere Arbeit auf betendem Herzen tragen, nach dem Wort Heiliger Schrift: „So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit. Ihr seid aber der Leib Christi, und Glieder, ein jeglicher nach seinem Teil“, 1 Kor. 12, 26. 27. —

Unser Buch, das aus acht Aufsätzen zusammengesetzt ist, ist von Männern geschrieben, die entweder selbst in der Arbeit standen und noch stehen oder unmittelbar daran beteiligt waren. Sie erzählen daher, was sie selbst erlebt, gesehen und gehört haben. Doch ist aller Selbstruhm und jede Selbsterhöhung ausgeschaltet. Sie wollen den Lesern dieser Jubiläumsschrift in schlichten Worten erzählen, wie das hiesige Missionsfeld vor 25 Jahren aussah, wie es sich sowohl nach innen als nach außen in dem verflossenen Vierteljahrhundert entwickelt hat, welche Kämpfe durchgefochten wurden und zum Teil noch durchzufechten sind — kurz, sie wollen die Licht- wie auch die Schattenseiten wahrheitsgetreu schildern. Soli Deo Gloria! Gott allein die Ehre! das ist der Grundton, der sich wie ein goldener Faden durch einen jeden Artikel hindurchzieht. Und so soll alles verstanden und aufgefaßt werden, was auf folgenden Seiten gebracht wird.

Möge JEsus Christus, der HErr und Leiter seiner Kirche, seinen Gnadensegen geben, daß unser Büchlein: „25 Jahre unter dem Südlichen Kreuz“ mit dazu beitrage, daß immer mehr Seelen dem Reich des Satans entrissen werden und unter den Schall des seligmachenden Evangeliums kommen, daß wir alle, je länger desto mehr, verkündigen die Tugenden des, der uns berufen hat zu seinem wunderbaren Licht! Ja, Gott lasse es in Gnaden unsere Herzen erwärmen für das Missionswerk zum Heil vieler unsterblicher Seelen!

Otto. H. Beer.

São Leopoldo, den 30. November 1925.



Inhaltsverzeichnis.

Seite

Wie die Missourisynode dazu kam, das Panier Christi unter dem Südlichen Kreuz aufzupflanzen. (P. Aug. Burgdorf.) 1
Der Anfang in Brasilien u. Argentinien. (P. W. Mahler.) 18
Unsere Gemeinden. (P. Otto H. Beer.) 34
Missionsverhältnisse unserer Kirche in Argentinien. (P. B. Ergang.) 50
Unsere Schulen. (Prof. L. C. Rehfeldt.) 62
Unser Seminar. (Prof. Paul Schelp.) 82
Das Familienleben in unsern Gemeinden. (Präses C. F. Lehenbauer.) 103
Unsere Lusomission. (P. R. Hasse.) 117
Schlußwort. 125

Wie die Missourisynode dazu kam, das Panier Christi unter dem Südlichen Kreuz aufzupflanzen.

P. Aug. Burgdorf, Chicago.

Als Christoph Kolumbus, der kühne Seemann, Amerika entdeckte, richtete er im Namen des Königs, der ihm so freundlich Hilfe geleistet und ihn ausgesandt hatte, dessen Panier auf und verleibte das neuentdeckte Land dem Reich der spanischen Krone ein. So suchen auch Christen, die ihrem Heiland für seine Gnadenhilfe zu noch viel größerem Dank verpflichtet sind, neue Länder auf und pflanzen in denselben das Banner JEsu auf, um die von ihm so teuer erkauften Seelen, so viel sie ihrer gewinnen können, dem Reich dieses Königs aller Könige einzuverleiben. Das gilt auch von den Christen, welche die Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten bilden. Wie kam diese aber dazu, daß sie auch gerade unter dem Südlichen Kreuz das Panier Christi aufrichtete?

Schon jahrelang waren die Augen missionseifriger Glieder der genannten Synode auf Südamerika gerichtet gewesen. Man hatte erfahren, daß viele Deutsche nach Südamerika auswanderten und sich daselbst ansiedelten. Besonders nach Brasilien ergoß sich erhaltenen Meldungen zufolge der Strom deutscher Einwanderer, die sich dort einen Herd zu gründen wünschten.

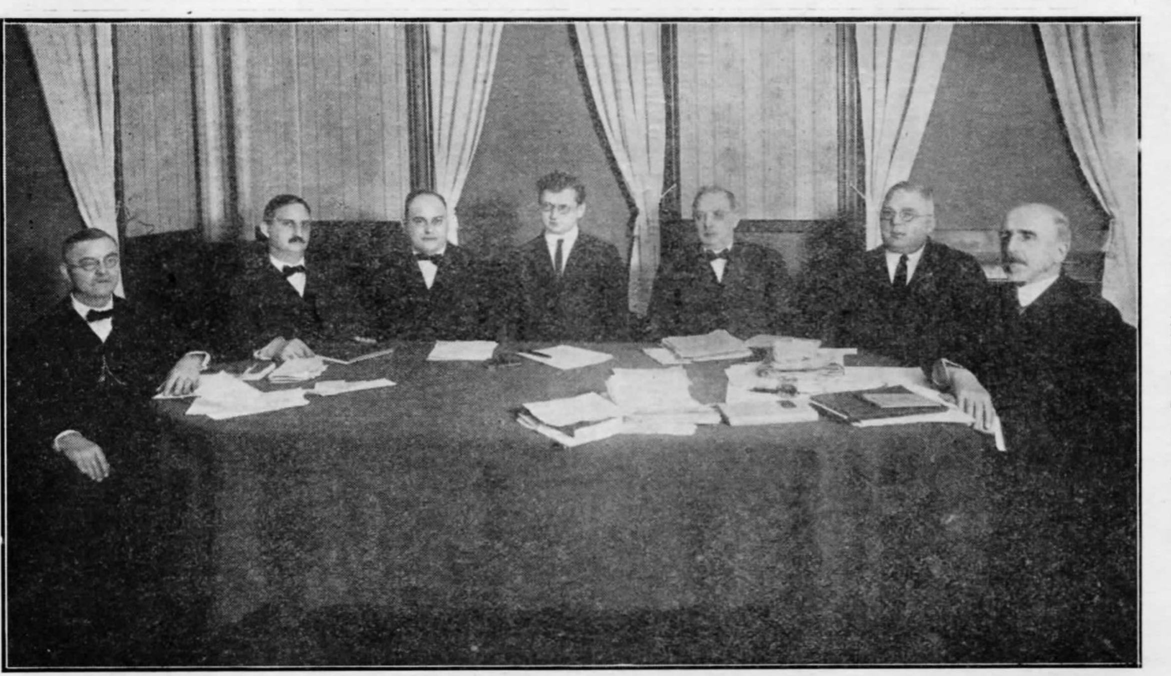
In Hamburg bestand eine besondere Kolonisationsgesellschaft. Um Einwanderern in Südamerika Land gegen ein geringes Entgeld überschreiben zu können, hatte die Gesellschaft riesige Ländergebiete von der brasilianischen Regierung aufgekauft. Und seit November 1898 hatte die deutsche Regierung die Beförderung der Auswanderer nach Südamerika genehmigt.

Brasilien, das beinahe so groß ist wie ganz Europa und einen größeren Flächenraum bedeckt als die Ver-

einigten Staaten Nordamerikas, zählte damals unter seinen 18 Millionen Einwohnern 500000—600000 Deutsche. In dem Staate São Paulo mit einer Bevölkerung von 2 Millionen Seelen wurde die Zahl der Deutschen auf 60000 geschätzt. In der Stadt São Paulo, welche damals 100000 Einwohner zählte, gab es 5000—8000 Deutsche. Und ebensoviele wohnten in der nächstgrößten Stadt Campinas. In Städten im Innern wurde die deutsche Bevölkerung auf je 600 veranschlagt. Verschiedene kleinere Ortschaften waren fast ausschließlich von Deutschen besiedelt. Nach einem vom Auswärtigen Amt in London herausgegebenen Konsularbericht, der sich mit dem Handel, den Finanzen und der Kolonisation der drei südlichsten Staaten befaßte, gab es damals nicht weniger als 347000 Deutsche daselbst. Bei einer Gesamteinwohnerzahl von 1480000 Seelen bildete das deutsche Element den vierten Teil der ganzen Bevölkerung.

Eine regelmäßige Dampferverbindung zwischen Deutschland und Brasilien ließ die Zahl der in letzterem Land einwandernden Deutschen beständig und rasch wachsen. Die Urwälder Brasiliens wurden immer mehr gelichtet. In den verschiedenen Pikaden reihte sich eine Kolonie an die andere. In immer zahlreicheren Hütten derer, die in dem sonnigen Land dem Ackerbau sich widmeten, herrschte reges Leben. Das waren schwere Tage für die deutschen Kolonisten. Arbeiten mußten sie, daß ihnen der Schweiß in Strömen von der Stirn rann. Dazu gab es mancherlei Entbehrungen und Leiden. Unter diesen entrangen sich viele Seufzer der beklommenen Brust. Wohl denen, bei welchen deutscher Fleiß mit Gottvertrauen gepaart war! Die hatten im Glauben an JEsum, den rechten Heiland, in den Tagen der Anfechtung einen nie versiegenden Trost. Deren Lebensschifflein hatte in den Stürmen der Not und Drangsal einen festen Anker, der ihnen den nötigen Halt verlieh.

Aber nicht nur nach Brasilien, sondern auch nach anderen Ländern Südamerikas begaben sich die Auswanderer. Argentinien, Chile und Paraguay, besonders das erstgenannte dieser Länder, bildete das Ziel zahlreicher



Unsere Missionskommission für Innere Mission im Auslande. Chicago 1923.
P. Aug. Burgdorf, Herr F. Bußin, P. E. Fehn, P. H. Kowert,
Prof. W. H. T. Dau, Herr H. Rohrmann, P. Karl Schmidt.

Deutscher, die großenteils aus verschiedenen Provinzen Rußlands stammten. Und da herrschten ähnliche Verhältnisse wie in Brasilien. Auch da fehlte es nicht an Mühen und Beschwerden, an Weh und Prüfungen mancherlei Art, wie es in dem Leben der Pioniere eben zu gehen pflegt.

Das waren die Nachrichten, die nach den Vereinigten Staaten Nordamerikas gedrungen waren. Da wurde denn gefragt: „Wie steht es mit der geistlichen Versorgung dieser Kolonisten?" Daran hatte man, da es sich ja um teure Stammesgenossen handelte, lebhaftes Interesse.

Die kirchlichen Zustände.

Soviel in Erfahrung gebracht werden konnte, waren in ganz Brasilien sieben Gemeinden in Rio de Janeiro, São Paulo, Curytiba, Leopoldina, Petropolis, São Bento und Juiz de Fora von dem preußischen Oberkirchenrat mit Pastoren versorgt. Im Staat Paraná waren drei oder vier Baseler Predigtschüler an Gemeinden tätig. Von der „Evangelischen Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Amerika", deren Sitz Barmen bildete, war eine größere Schar Männer zum Dienst in der Kirche ausgesandt. Gegen 70 Pastoren, Lehrer und Lehrerinnen waren es, denen ihr Arbeitsfeld von jener Gesellschaft in Brasilien zugewiesen war. 38 Pastoren hatten ihren Wirkungskreis im Staate Rio Grande do Sul. Mit wenig Ausnahmen hatten dieselben nebst ihren Gemeinden mehrere Filialen zu versorgen. Im Jahre 1898 wurde in Santa Cruz nicht nur eine Knabenschule eröffnet, welche sich bald einer großen Schülerzahl erfreute, sondern ward auch ein Lehrerseminar gegründet, um dem schreienden Mangel an geeigneten Kräften in der Schule abzuhelfen.

Diese Prediger und Lehrer waren aber sämtlich uniert, in der Lehre ebenso lax wie in der Praxis. Erkenntnisreiche Christen und ein gesundes, wohlgeordnetes Gemeindewesen konnte durch dieselben nicht herangebildet werden. Dazu fehlte die nötige Kraft: das lautere Wort Gottes.

Zwar hatte auch ein Verband, der dem Bekenntnis nach lutherisch ist, der sogenannte lutherische „Gotteskasten", mit großer Begeisterung die kirchliche Arbeit im Staate Santa Catharina in Brasilien begonnen und zum Teil große Gemeinden gesammelt, aber noch betrug die Zahl der Prediger weniger als ein halbes Dutzend.

Viele der armen Deutschen befanden sich damals geistlicherweise in einer trostlosen Einöde, in einer wasserlosen Wüste. So gab es in Rio Grande do Sul Tausende von Kolonisten, die ohne alle kirchliche Bedienung waren oder wegen Mangels an ordinierten Predigern schier irgend jemand als Pfarrer annahmen, der sich ihnen um einen Judaslohn als solchen anbot. Das waren Männer, denen nicht nur alle theologische Kenntnis abging, sondern vielfach Männer, deren Wandel auch nicht unanfechtbar, ja wohl ein so anrüchiger war, daß ehrbare Leute lieber ohne Kirche blieben, als daß sie solchen geistlichen Landstreichern sich anvertraut hätten, was ihnen gewiß nicht zu verargen war. Durch solche Pseudopfarrer, die sich nicht entblödeten, Sonntags den Chorrock zu tragen, nachdem sie während der Woche mit Saufbrüdern gezecht und die edle Zeit mit Kartenspiel totgeschlagen hatten, ist der Kirche unermeßlicher Schaden zugefügt worden. Der südlichste Teil des Staates Rio Grande do Sul, wo jetzt noch einige dieser Bauchpfaffen ihr Handwerk treiben, war so recht der Tummelplatz dieses elenden Geschmeißes. Die Zustände, die unter diesen geistlichen Quacksalbern herrschten, waren haarsträubend und spotten aller Beschreibung.

An guten Lehrern herrschte ebenfalls ein solcher Mangel, daß für die deutsche Jugend die ernstesten Befürchtungen gehegt wurden. Ein Bericht meldete, wenn das so weiter ginge, so würde die deutsche Jugend mehr und mehr zugrundegehen. Entweder fanden sich überhaupt keine Lehrer oder es waren Männer, die den Kindern höchstens etwas Lesen, Schreiben und Rechnen beibringen konnten. Von christlichem Unterricht oder gar christlicher Erziehung konnte bei denselben keine Rede sein. Teils befanden sich unter denselben solche zweifelhafte Kreaturen, daß sie des Amtes unwürdig waren. Da war es noch ein

Glück, daß sie nicht blieben, sondern bald wieder auf und davon gingen.

In Argentinien war es kaum besser; denn die deutschen Einwanderer waren im allgemeinen geistlicherweise ebenso verwahrlost. Auch da wurde den bedauernswerten Kolonisten Stroh anstatt Brot und Wasser aus dem Tümpel menschlicher Gedanken anstatt aus dem Born des göttlichen Wortes gereicht. Prediger, die das unverfälschte Evangelium verkündigt hätten, gab es kaum. Dazu fehlte es nicht nur an christlichem Unterricht für die Kinder, sondern auch die Seelen der Erwachsenen darbten und schmachteten vielerorts, weil kein Gotteshaus in ihrem Bereich war.

Dieses geistliche Elend ging deutschen Lutheranern in Nordamerika tief zu Herzen. Es jammerte sie der geistlich verwahrlosten Massen. Voll inniger Teilnahme schlugen ihre Herzen den verlassenen Seelen in der weiten Ferne entgegen. Freunde der Mission fragten wehmütig: „Können wir denn nichts tun, um dieser Not zu steuern?" Immer wieder schweiften ihre Gedanken in die Gegend, in der des Nachts das Südliche Kreuz so wunderschön leuchtet. Den Gliedern der Allgemeinen Kommission für Innere Mission war nebst anderen das Herz sonderlich warm geworden. Herr Doktor Fürbringer hatte in dem „Lutheraner", der offiziellen Zeitschrift der Synode, wieder und wieder Berichte gebracht und zur Missionstätigkeit in dem fernen Erdteil ermuntert. Doktor Pieper, der ehrw. Herr Allgemeine Präses, teilte von ganzem Herzen das Interesse an der Sache. Durch eine besondere Veranlassung wurde dieselbe dann vor die Delegatensynode gebracht. Ein in Novo Hamburgo, Brasilien, wohnhafter Pastor, namens F. Brutschin, ein Zögling der Krischona-Anstalt in der Schweiz, der damals Seelsorger einer volkreichen Gemeinde in Estancia Velha war und zu gleicher Zeit in einer Privatschule an seinem Wohnort Unterricht erteilte, gab besonderen Anlaß dazu. Dieser Mann hatte mit Herrn Pastor Emil Dürr, damals in Wayside, Wisconsin, Vereinigte Staaten von Nordamerika, in Briefwechsel gestanden. Auch hatte er



P. L. Schmidtke, Glied der Kommission, welcher in diesem Jahre (1925) das südamerikanische Missionsfeld bereist.

seit Jahren die kirchlichen Zeitschriften der Missourisynode gelesen. Dadurch war Pastor Brutschin zu der Erkenntnis gelangt, daß die „Missourier“ in allen Stücken der christlichen Lehre auf dem unerschütterlichen Grunde der von Gott selbst eingegebenen Schrift stehen, und war aus der unierten Riograndensersynode ausgetreten, um sich in die Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten aufnehmen zu lassen. Da er seiner geschwächten Gesundheit wegen im Frühjahr 1900 mit seiner Gattin nach Deutschland zurückzukehren geplant hatte, war ein Gesuch von ihm an die Missourisynode gerichtet, einen Pastor zu senden, dem er sein Arbeitsfeld überweisen könne.

Die entscheidende Stunde.

Es war im Jahr 1899. In den Tagen vom 26. April an war die Synode in der schönen, großen Kirche zum Heiligen Kreuz in St. Louis, Missouri, versammelt. Da lenkte Gott es bei Beratung dieser wichtigen Angelegenheit so, daß die Verhandlungen folgendes Resultat hatten: „Beschlossen, daß das Gesuch, unsere Synode wolle nunmehr auch in Südamerika, sonderlich in Brasilien und Argentinien das Werk der Inneren Mission in Angriff nehmen, da die Verhältnisse daselbst sehr günstig lägen, in die Hände der Allgemeinen Kommission für Innere Mission gelegt werde mit dem Auftrag, daß sie — die Allgemeine Kommission — dieser Sache ihre besondere Aufmerksamkeit schenke und je nach Befund der Sachlage nach bestem Ermessen handele. Sollte die Kommission unter Zuratezíehung des Allgemeinen Präses zu der Ueberzeugung gelangen, es sei jetzt an der Zeit, die Innere Mission in Südamerika zu beginnen, so soll sie solches zur Kenntnis unserer Gemeinden bringen und zugleich um die nötigen Geldmittel bitten, letztere aber scharf gesondert von den Geldern der bisherigen Kasse für Innere Mission halten.“

Der in gutem Andenken stehende damalige Leiter der Mission.

Die mit der Mission betraute Behörde verrichtete damals ihre Arbeit unter dem Vorsitz des seligen Pastor

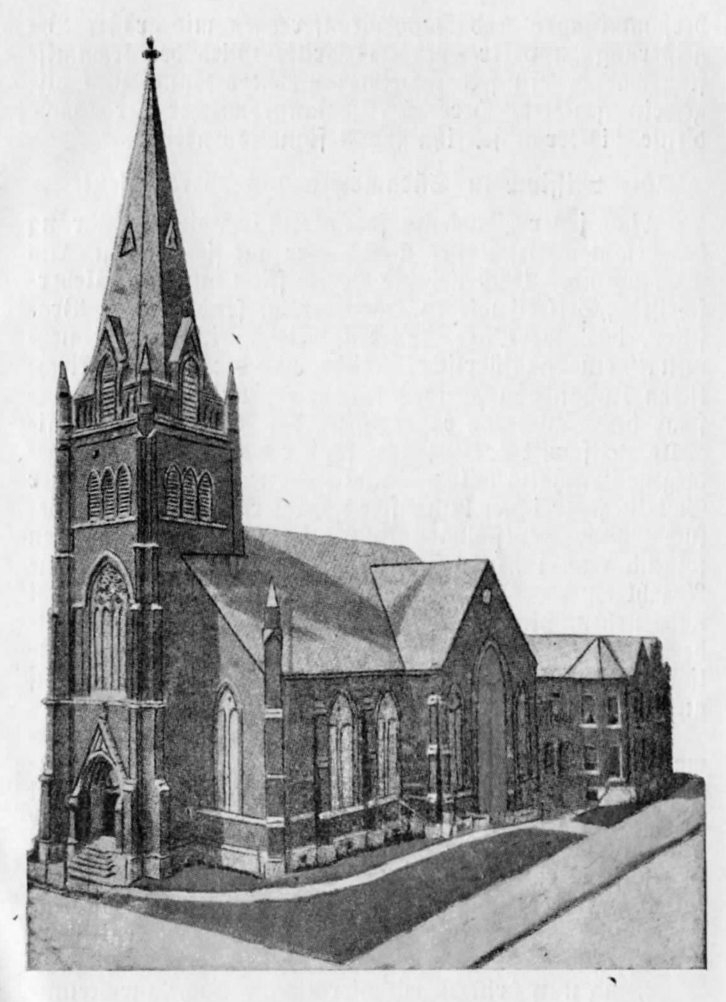
Ludwig Lochners. Dieser hatte ein warmes Interesse an dem Werk der Kirche in Südamerika und hat dasselbe nach Kräften gefördert. Dem Brasilianischen Distrikt, der unter seiner Leitung gegründet wurde, ist er bis an seinen Tod ein treuer Freund und Berater gewesen. Einige Mitteilungen über diesen edlen, bescheidenen Mann, der sich nie selber gerühmt hat, dürften nicht unwillkommen sein.

Er stammte aus einem Geschlecht, aus dem sowohl hervorragende, fromme Prediger als auch tüchtige Rechtsgelehrte und Staatsbeamte hervorgegangen sind. Sein Vater war Kupferdrucker in Nürnberg. Die Familie hatte mit steter Dürftigkeit, ja zeitweilig mit bitterer Armut zu kämpfen. Obwohl Sonntags kein Gottesdienst versäumt und daheim täglich gebetet wurde, fehlte es anfänglich in dem Hause doch an dem rechten geistlichen Leben. Die Familie war eben in dem damals in Bayern herrschenden Rationalismus oder Vernunftglauben gefangen. Durch den vorteilhaft bekannten älteren Pastor Friedrich Lochner kamen alle zur rechten Erkenntnis des Heilandes. Jener war durch einen frommen Kupferstecher, Johann Poppel, bei dem er in seiner Jugend in der Lehre gewesen, zum Glauben geführt und unter dem Erlanger Theologen Thomasius, wie auch von dem bekannten Pfarrer Löhe in Neuendettelsau darin gefördert.

Ludwig Lochner wurde als achtes Kind der Familie am 7. April 1842 in Nürnberg geboren. Als achtjähriger Knabe verlor er seinen Vater. Ehe dieser seine Seele aushauchte, übergab er den Kleinen seinem älteren Bruder Friedrich zur Erziehung. Von dem als rastlosen Missionar bekannten Pastor Friedrich Wyneken wurde Ludwig in St. Louis, Missouri, konfirmiert. Sein Wunsch war, Prediger zu werden. Unter Doktor C. F. W. Walther vollendete er 1864 sein Studium der Theologie. Nach seiner Ordination und kurzer Tätigkeit als Vikar in Milwaukee, Wisconsin, wurde er Pastor einer Gemeinde in Rich, nicht weit von Chicago, Illinois. An Luise Knab, dem „Sonnenschein" seines irdischen Lebens, hatte er eine treue Gattin. 1866 folgte Lochner einem Beruf nach Rich-

mond, Virginia. Aber elf Jahre später kam er an die Dreieinigkeitsgemeinde in Chicago, Illinois. Hier entfaltete der stets leutselige Seelsorger und tüchtige, gewissenhafte Prediger eine rege Tätigkeit. Durch Gründung von christlichen Schulen und Abzweigungen entstanden vier Tochtergemeinden, welche im Laufe der Zeit die Muttergemeinde an Gliederzahl überflügelt haben. Ziel aller Predigten Lochners war, seine Zuhörer in der Erkenntnis der seligmachenden Lehre zu fördern. Als Seelsorger schrak er vor keinem noch so weiten Weg, keiner noch so dichten Finsternis, keinem noch so ungünstigen Wetter, keiner noch so unangenehmen Aufgabe zurück. An den Lehrstreitigkeiten, welche die Synode zu führen genötigt war, hat er allerdings keinen hervorragenden Anteil genommen. Aber sonst hat er an ihrem Werk sich rege beteiligt. Besonders lag ihm die Mission in Südamerika sehr am Herzen. Da scheute er keine Mühe. Um diesem Werk zu dienen, brach er sich gern Stunden von seiner Nachtruhe ab. Im Jahr 1904 unternahm er im Auftrag der Synode eine Visitationsreise nach dem fernen Missionsfeld. Und mit welchem Eifer er sich der Reichssache JEsu, mit welcher Liebe er sich seiner jungen Mitstreiter angenommen hat und mit welch feinem Takt er sich seiner schwierigen Aufgabe erledigt hat, braucht denen, deren Berater er in jenen folgenschweren Tagen war, nicht geschildert zu werden. Die Dienste, die der selige Pastor Lochner, der am 9. November 1909 am Lungenfieber nach nur kurzem Krankenlager heimgegangen ist, seinen Brüdern auf dem Missionsgebiet in Südamerika geleistet hat, sind denselben unvergeßlich geblieben. Der empfangenen Ermunterung und Stärkung wird von denselben in herzlicher Dankbarkeit noch heute gedacht. Sein Andenken als eines treuen Freundes und Förderers der Mission wird auch in Zukunft im Brasilianischen Distrikt fortleben.

Dem Genannten stand Pastor Karl Schmidt, der spätere Vorsitzer der Kommission, zur Seite. Dieser ließ, so lange er das Amt bekleidete, keine Gelegenheit vorübergehen, die südamerikanische Mission auf Synodal-



Kirche zum Heiligen Kreuz, in welcher die Sitzungen der Delegatensynode gehalten wurden, in denen die Inangriffnahme der Mission in Südamerika beschlossen wurde.

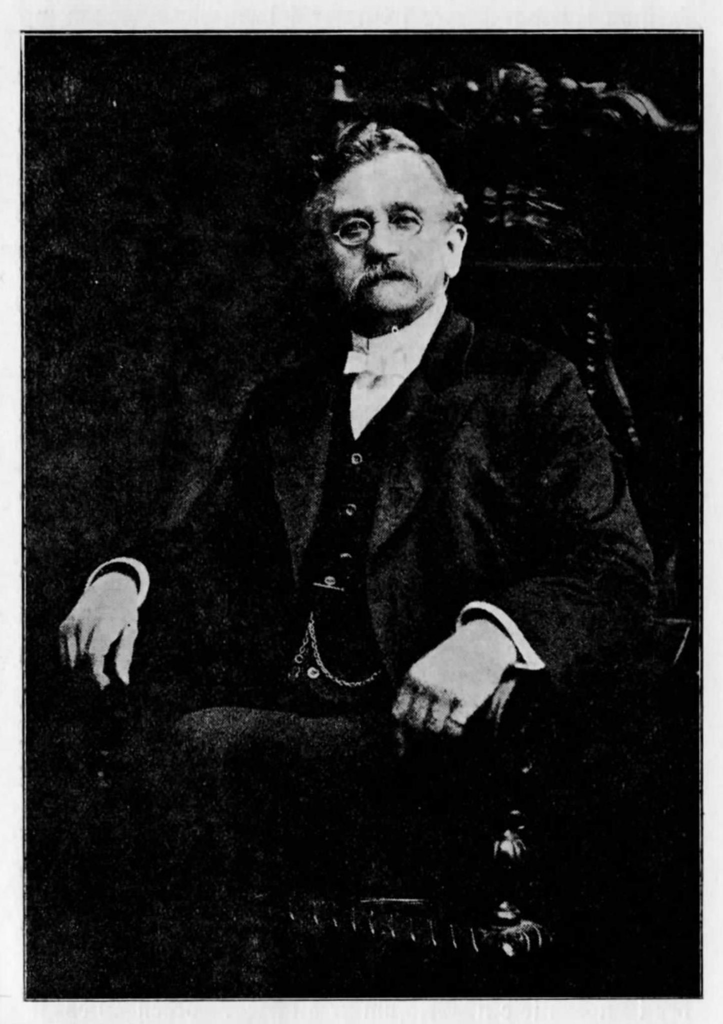
versammlungen und Pastoralkonferenzen mit großer Begeisterung zu vertreten. Das dritte Glied der Kommission war der in seiner Heimat vielen bekannte und allgemein geachtete Herr C. Esemann, welcher der Sache diente, bis Krankheit ihn zur Resignation nötigte.

Die Mission in Südamerika ins Werk gesetzt.

Nach jener Synodalversammlung ließ die Ausführung des gefaßten Beschlusses nicht lange auf sich warten. Am 28. November 1899 ließ die Kommission unter der Ueberschrift: „Sollten wir in Südamerika, sonderlich in Brasilien, das Werk der Inneren Mission in Angriff nehmen?" eine ausführliche Schilderung der dortigen kirchlichen Zustände und einen warmen Aufruf an die Leserschar des „Lutheraner" ergehen, der nicht nur als offizielle Zeitschrift der Synode, sondern auch um seines gediegenen Inhalts willen ein willkommener, gern gesehener Gast in zahlreichen lutherischen Häusern ist. An das Gesuch Pastor Brutschins anknüpfend, führte das Schreiben folgendes aus: „Hier sind jetzt also nicht nur eine große Anzahl teuer erkaufter Seelen, die uns als Deutsche recht nahe stehen, hier ist nicht nur eine große Not, da Hunderte und Tausende unserer Brüder und Schwestern geistlich verschmachten, sondern hier ist auch der direkte Ruf an uns ergangen: ‚Kommt herüber und helft uns!'"

Die Kommission hielt mit dem ehrw. Herrn Allgemeinen Präses und mit früheren Gliedern dieser Kommission eine Beratung und Besprechung. Das Resultat war: „Ja, jetzt ist es Zeit, jetzt können und dürfen wir uns nicht länger der Pflicht der Liebe entziehen, den Deutschen Brasiliens das Evangelium zu bringen. Zu derselben Ueberzeugung waren auch zwei große Pastoralkonferenzen gekommen, denen die Sache vorgelegt worden war.

„Und nun bringen wir hiermit die Sache zur Kenntnis unserer Gemeinden und bitten zugleich um die nötigen Geldmittel. Jetzt kommt es, lieber Mitchrist, auf dich an. Lässest du uns ohne Mittel, sendest du nichts von den dir von Gott geliehenen irdischen Gütern für diese



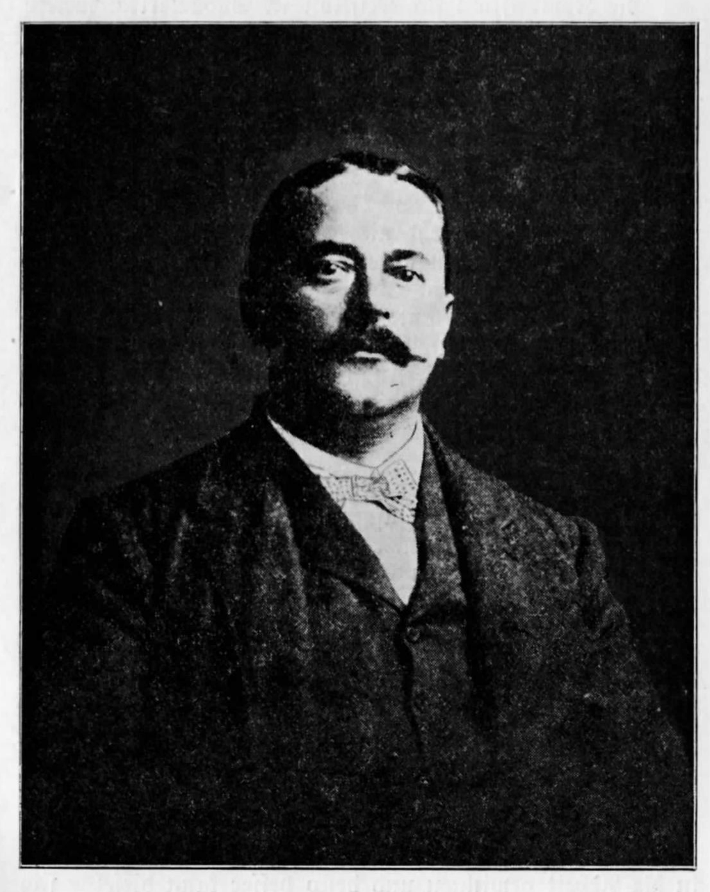
Pastor L. Lochner.

Mission ein, dann wird sie unterbleiben, dann werden wir keine Arbeiter in die dortige große Ernte senden, die Verantwortung dafür liegt dann aber auf dir. Willst du aber, der du hier an reichbesetzten Tafeln des Hauses Gottes mit deinen Kindern sitzest und durch das reine Evangelium ein glücklicher und seliger Mensch bist, daß auch deinen darbenden Brüdern und Schwestern in Brasilien und ihren Kindern das Brot und Wasser des Lebens gereicht werde, dann sende dein Scherflein ein für diese Mission. Aber, bitte, recht bald! Eile tut not! . . . ‚Gebet, so wird euch gegeben.‘ Diese Verheißung gilt auch dir. Darum auf, auf zur Mission in Brasilien! Gott gebe seinen Segen dazu!"

Dieses Schreiben und die auf der Synode ergangenen Ermunterungen zur Inangriffnahme der südamerikanischen Mission fanden in den Kreisen der Synode einen so freudigen Widerhall, daß in kurzem einige tausend Dollars an freiwilligen Gaben bei dem Allgemeinen Kassierer eingelaufen waren.

Ein hochherziger Missionsfreund, der vor andern mit irdischen Mitteln gesegnet war, und der den Spruch der Heiligen Schrift: „Den Reichen von dieser Welt gebeut, daß sie nicht stolz seien, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichtum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns dargibt reichlich, allerlei zu genießen; daß sie Gutes tun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behilflich seien, Schätze sammeln, ihnen selbst einen guten Grund aufs Zukünftige, daß sie ergreifen das ewige Leben" (1 Tim. 6, 17—19) nicht nur kannte, sondern auch danach handelte, sandte sofort $2000.00. Sein Name ist nicht bekannt geworden. Aber Gott, der seine Gabe reiche Frucht für die selige Ewigkeit hat tragen lassen und dem der freigebige Spender dieser Summe nicht unbekannt ist, wird denselben seiner gnädigen Verheißung gemäß auch reichen ewigen Segen ernten lassen. Besser, gewinnbringender ist noch nie eine Geldsumme angelegt worden. Dies Beispiel ist wert, daß auch in der südamerikanischen Kirche solche, die von Gott vor andern mit irdischen Gütern bedacht sind, dasselbe nachahmen.

Die Mittel zum Beginn der Mission unter dem Südlichen Kreuz hatte Gott nun freundlich beschert. In der Person Pastor C. J. Broders war auch bald ein Mann gefunden, der bereit war, sich nach Brasilien zu begeben, um dort zunächst Umschau zu halten und unter Gottes Leitung in die Arbeit zu treten.



Pastor Broders

So ist die Missourisynode dazu gekommen, in Südamerika Mission zu treiben.

Beziehungen der Missionskommission zu der kirchlichen Arbeit in den Städten, auf den Steppen und in den Wäldern Südamerikas.

Die Kommission für Mission in Südamerika, welche nach dem zu dieser Zeit geltenden Regulativ aus fünf ordnungsgemäß erwählten Personen, drei Pastoren und zwei Laien besteht, ist mit der Pflege und Fürsorge für die kirchliche Arbeit der Synode in Südamerika betraut.

Die Obliegenheiten der Behörde schließen in sich, daß sie in jeder ihr möglichen Weise in dem Kreis der Synode Interesse an dem Werk zu erwecken und wachzuhalten sucht. Das geschieht nicht nur dadurch, daß sie im Namen der Synode ernannte Vertreter auf den Versammlungen der verschiedenen Distrikte wie auch sonst der Mission das Wort reden läßt, sondern auch durch Veröffentlichung geeigneter Mitteilungen in den Zeitschriften sowie durch Aussendung von Flugschriften und durch Herausgabe von besonderen Schriften, welche das Missionsfeld und die Missionstätigkeit den Lesern in Wort und Bild vorführen.

Die Ausführung der Missionsarbeit geschieht dann durch gemeinschaftliches Zusammenwirken der allgemeinen und der lokalen Behörden, in welch letzteren der Distriktspräses von Amts wegen Sitz und Stimme hat. Indem die lokalen Behörden in gewissen Zwischenräumen über den jeweiligen Stand und Fortschritt, sowie Tätigkeit, Bedürfnis und Aussicht auf ihren Missionsgebieten berichten, halten sie die Kommission in Nordamerika über diese Dinge unterrichtet. Diese zieht in regelmäßig stattfindenden Sitzungen solche Berichte in Erwägung, erteilt nötigenfalls Ratschläge und trägt den Bedürfnissen nach Vermögen Rechnung. Je regelmäßiger, genauer und eingehender die Berichte der lokalen Kommissionen sind, einen desto besseren Einblick kann die Kommission der Synode in die Arbeit gewinnen und desto besser kann dieselbe sich ihrer Aufgabe entledigen. Dazu gehörte nicht nur früher,

daß Missionare von Nordamerika gesandt wurden, sondern gehört auch jetzt noch, daß zur Stärkung der geistlichen Truppen je nach Vermögen Streitkräfte abgeordnet werden, welche die lokalen Behörden als Heerführer da verwenden mögen, wo sie am nötigsten sind, wenn das der großen Entfernung und sich ändernder Verhältnisse wegen nicht schon vorher hat geordnet werden können.

Die Kommission mischt sich in keinerlei Weise in die Verwaltung der Distrikts- oder Gemeindeangelegenheiten. Benötigt eine Gemeinde Unterstützung, weil sie selber, trotz ernster Anstrengungen, die Mittel zur Erhaltung des Predigtamts in ihrer Mitte nicht aufzubringen vermag, so ist sie allerdings gehalten, ein Bittgesuch um das ihr Fehlende einzureichen. Und in solchen Fällen ist die Missionskommission ermächtigt, gemeinschaftlich mit den Brüdern in Südamerika ein Normalgehalt festzusetzen, inklusive Minimum und Maximum. Besondere Fälle sind dem Ermessen der Kommission anheimgegeben. Will der Distrikt irgendein besonderes Unternehmen ins Werk setzen, so ist derselbe, falls er auf Unterstützung von seiten der Synode rechnet, auch gehalten, sein Vorhaben zuvor von der Kommission genehmigen zu lassen. Das ist, abgesehen von anderen Gründen, schon deshalb nötig, weil die Kommission nicht in weitergehendem Maße unterstützen kann als ihr Mittel zur Verfügung stehen.

Die Lehranstalt der Synode in Porto Alegre steht unter der Aufsicht einer lokalen Aufsichtsbehörde, welche von dort regelmäßig an die Kommission über das Gedeihen der Anstalt berichtet. Bei Besetzung der Professuren handelt die Missionskommission gemeinschaftlich mit der örtlichen Aufsichtsbehörde als Wahlkollegium, während Gebäulichkeiten und anderes Synodaleigentum den Verfügungen des ehrw. Direktoriums der Synode („Board of Directors") unterstellt sind.

Bei dieser Einrichtung hat die lutherische Kirche Südamerikas mit Gottes Hilfe den Raum ihrer Hütte immer weiter machen können. Bei einträchtigem Zusammenwirken der Brüder in dem Erdteil des Nordsterns und dem des Südlichen Kreuzes wird das Werk auch künftighin

gut von statten gehen, denn solche Eintracht hat die Verheißung göttlichen Segens. Sobald die lutherische Kirche Südamerikas finanziell genügend erstarkt ist, selbständig zu sein — was jede Gemeinde in Südamerika als von Gott gewollt an ihrem Teil anstreben wird —, dann wird das lutherische Zion in Nordamerika sich aufrichtig des Gelingens freuen und der lutherischen Kirche in Südamerika zu ihrem andauernden Gedeihen Glück wünschen. Und dann werden die Heere JEsu hüben und drüben durch einen regen Austausch von Nachrichten über die Kriege und Siege des HErrn sich gegenseitig ermuntern und stärken, ja als treu Verbündete das Reich Christi immer weiter ausbreiten.

Der Anfang in Brasilien und Argentinien.

P. W. Mahler, Hanover, Kans.

„Der Kassierer des Oestlichen Distrikts sandte kürzlich in einer Sendung über 2000 Dollars für Südamerika ein. So wird nun die Kommission unverzüglich Schritte tun, den Beschluß der Delegatensynode auszuführen."

So berichtet der „Lutheraner" vom 9. Januar 1900. Damit hatte Gott das eine irdische Mittel, das zur Betreibung einer Mission im Ausland nötig ist, gegeben. Das andere notwendige Mittel, der rechte Mann, fand sich bald dazu. In der folgenden Nummer des „Lutheraner" lesen wir:

„Pastor C. J. Broders, bisher Pastor in Scranton, Miss., hat dem an ihn ergangenen Ruf, als Missionar unter unsern lutherischen Glaubensgenossen in Südamerika, zunächst in Brasilien, zu arbeiten, Folge geleistet und wird, so Gott will, anfangs Februar seine Reise nach Südamerika antreten."

Wie Paulus auf seiner Reise nach Welschland mit seinem Schiff in einen gefährlichen Sturm geriet, so hatte auch der berufene Missionar auf seiner ersten Ausfahrt, die er am 19. Februar antrat, mit seinem Schiff einen bösen Sturm zu bestehen. Wegen schwerer Maschi-

nendefekte mußte das Schiff nach New York zurückgeschleppt werden. Die zweite Ausreise, die Pastor Broders am 1. März antrat, verlief glücklicher und brachte ihn nach vier Wochen an seinen Bestimmungsort, Neu-Hamburg im Staate Rio Grande do Sul. Hier wohnte damals Pastor Brutschin, der seine Lebensarbeit in Brasilien getan hatte und sich nun in Deutschland zur Ruhe setzen wollte. Er war mit der Missourisynode in Nordamerika bekannt geworden, hatte sich selbst ihr angeschlossen und wünschte nichts sehnlicher, als daß er einen Pastor unserer Synode zu seinem Nachfolger an seiner Gemeinde bekommen könnte. Pastor Broders stellt ihm das Zeugnis aus: „Pastor Brutschin ist ein nüchterner Sohn Luthers, der nicht nur unsere Schriften kennt, sondern dieselben auch fleißig studiert und in denselben zu Hause ist.“

So stand unser erster Missionar bei seiner Ankunft im Lande seiner neuen Missionstätigkeit nicht ganz verlassen und ohne brüderliche Hilfe da. Pastor Brutschin ließ es sich angelegen sein, seinen neuen Mitarbeiter in die kirchlichen Verhältnisse des Landes einzuführen. So kam es, daß Pastor Broders sich verhältnismäßig rasch orientieren konnte und in den Stand gesetzt wurde, die Verhältnisse recht zu beurteilen. Ein überaus trauriges Bild bot sich seinen Blicken dar. Schon am 9. April konnte Pastor Broders einen ausführlichen Bericht über die Aussichten einer Mission unter den Deutschen in Rio Grande do Sul nach Hause senden. Derselbe ist im „Lutheraner“ vom 24. Juli 1900 abgedruckt. Es heißt darin: „Was den kirchlichen Sinn anlangt, so sieht es hier noch recht trübe aus. Das deutsche Volk geht nur dem Vergnügen nach. Der Sonntag wird vor allen Dingen dazu ausgebeutet, Tanzbelustigungen, Bälle (die in Schlägereien und Messerziehen oft ihren Höhepunkt erreichen) zu veranstalten. Noch nie habe ich eine so rohe Form der Sitten wahrgenommen. Die kirchliche Gleichgültigkeit beherrscht das Volk im großen und ganzen. . . . Die Schule liegt im argen. Verlotterte, verkommene Menschen, die wer weiß was auf dem Kerbholz in Deutschland

haben, werden als Lehrer angestellt. Solchen Leuten werden die Kinder anvertraut. . . . Auch die Freimaurer spielen hier eine große Rolle. Diese Loge hat in Brasilien einen überaus günstigen und dankbaren Boden gefunden."

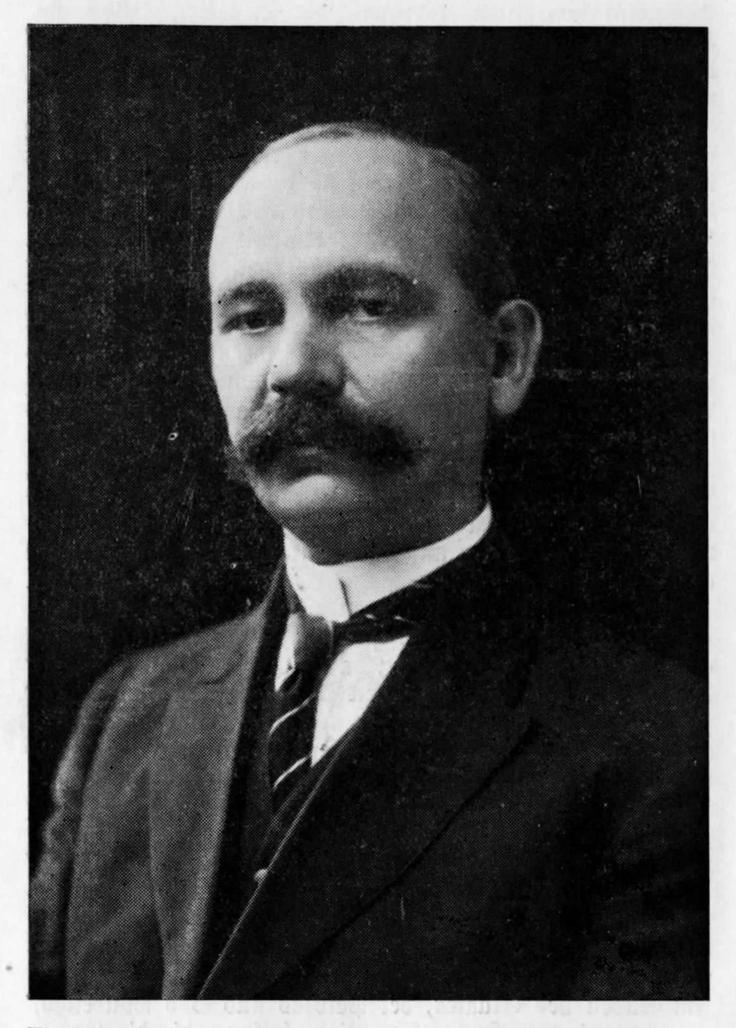
Bald sollte Pastor Broders das kirchliche Elend unter den Deutschen Brasiliens auch durch die eigene Erfahrung kennen lernen. Seine erste Missionsreise unternahm er in das St. Jeronymo-Gebiet bei Porto Alegre, das er kirchlich unversorgt wähnte, da auch Pastor Brutschin von der Besetzung dieses Gebietes durch die Evangelische Synode damals nichts wußte. Ueber diese Missionsreise berichtet er unter anderem folgendes:

„Im St. Jeronymo-Gebiet, das ich abgestreift habe, habe ich versucht, das Volk, das sich der evangelischen Gemeinde nicht angeschlossen hatte, für uns zu gewinnen, aber leider hat es in seinem ungöttlichen Leben und Wesen dem göttlichen Wort kein Gehör geschenkt und es keine Wurzel treiben lassen. Am Sonntag Quasimodogeniti habe ich daselbst gepredigt. Während der Predigt sah man mich mit einem Blick an, der nur etwa sagen konnte: ‚Sie tun uns leid!' Die Leute waren ganz teilnahmlos. Während der Woche suchte ich dann die Leute, die nicht zur evangelischen Gemeinde gehörten, fleißig auf, um mit ihnen näher bekannt zu werden und von dem Einen, was not ist, zu reden. Ausgerichtet habe ich nichts. Der eine meinte: ich müßte mich nicht mit einer Religionsschule befassen; der zweite: es wäre nicht nötig, jeden Sonntag Gottesdienst zu halten; denn die jungen Leute hielten am Samstagabend gewöhnlich Ball; der dritte: ich dürfte nicht gegen die Freimaurer auftreten, da gerade diese Leute angesehen seien und vieles für die Kirche täten; der vierte schöpfte Argwohn und sagte: ‚Zwei Gemeinden, das geht nicht. Wir haben hier genug Uneinigkeit.' Kurz, ich sah es den Leuten an, daß ihnen an einer Kirche nichts gelegen war. Aber eins habe ich ihnen auch angesehen, nämlich daß Zuckerbranntwein, Genußsucht, Gleichgültigkeit die Leute beherrschen.

„Auf den alten Kolonien, die seit 1823—1858 gegründet sind, sieht es ebenso schlimm aus; denn hier sind die brasilianischen Laster (Spielsucht, Genußsucht, Sinnenlust, Gleichgültigkeit) sehr verbreitet. Ich will nur die alte Kolonie T. als Beispiel anführen. In T. gibt es 22 Tanzböden, aber nur eine evangelische Gemeinde. Was die Väter im Schweiße des Angesichts erworben haben, bringt dies zweite und dritte Geschlecht auf solche Weise durch. Auf keiner Kolonie in Rio Grande do Sul — jede Kolonie besteht aus wenigstens 40 Familien — wird jeden Sonntag gepredigt. Das wollen die Leute auch nicht. Würde jeden Sonntag gepredigt, so könnten die Leute nicht ungestört ihren Leidenschaften fröhnen. Das Treiben beginnt am Samstag und dauert bis in die Morgenstunden des Sonntags hinein. Das Dichten und Trachten ist Sonntags auf ganz andere Dinge gerichtet, als auf die Kirche. Sodann haben der erschlaffende Einfluß des heißen Klimas und die nationalen Laster, denen gerade Sonntags gefröhnt wird, eine nicht geringe Wirkung auf das zweite und dritte Geschlecht ausgeübt."

Solche Erfahrungen waren nicht dazu angetan, unserm Missionar den Mut zu stärken. Dazu kam, daß er die Ueberzeugung gewann, daß unsere Mission nur eine dürftige Nachlese würde halten können, da die Evangelische Synode die wichtigsten und größten Gebiete als ihr Arbeitsfeld in Beschlag genommen hatte. So lautet denn der Rat Pastor Broders', den er an die Kommission in Nordamerika schreibt: „Ich kann die Provinz Rio Grande do Sul als Missionsgebiet nicht empfehlen." („Luth.", 7. Aug. 1900.)

Diesem Rat zufolge trug sich nun Pastor Broders mit dem Gedanken, den Staat Rio Grande do Sul als Missionsgebiet aufzugeben. Zuvor aber wollte er noch einen Versuch machen, irgendwo Eingang zu gewinnen. Im Süden des Staates, bei Pelotas und São Lourenço, war noch eine große deutsche Niederlassung, die die Evangelische Synode gänzlich vernachlässigt und unbesetzt gelassen hatte. Sogenannte Pseudopfarrer trieben hier ihr



P. W. Mahler, dessen Name unzertrennlich mit der Geschichte unserer Arbeit zusammenhängt. Er war der erste Missionar, später Präses, Redakteur des „Kirchenblattes" und Hilfslehrer am Seminar.

Wesen. Gegen 10 000 Deutsche, zumeist Pommern und Rheinländer, waren hier seit mehreren Jahrzehnten angesiedelt. Im Laufe der Zeit hatten sich unter diesem großen Volk gegen 30 Schulvereine mit kirchengemeindlichem Charakter herausgebildet. Den Dienst an diesen Gemeinden, der in erster Linie Schuldienst war, versahen Laien, d. h. Männer, die keinerlei Vorbildung für solchen Dienst besaßen, die zumeist aus Mangel an einem andern Broterwerb solchen Dienst übernommen hatten. Als Lehrer waren diese Leute, abgesehen von den sittlich verkommenen, die sich darunter befanden, noch erträglich, da sie zumeist eine gute Schulbildung besaßen. Aber für den Kirchendienst waren sie gänzlich unbefähigt. Und so lag denn auf dem ganzen Gebiet das Kirchenwesen sehr im argen.

Dies Gebiet faßte Pastor Broders ins Auge. In der Stadt Pelotas schlug er sein Standquartier auf und suchte hier mit den täglich auf ihren mit Produkten der Kolonie beladenen Wagen ankommenden Kolonisten bekannt zu werden und in Verbindung zu treten. Lange aber wollte man auch hier von ihm und seinem Dienst nichts wissen. Da tat ihm Gott endlich eine Tür auf. An einem etwas abgelegenen Ort befand sich ein Häuflein Christen, die bisher vergeblich versucht hatten, zu einem, wenn auch noch so kümmerlichen Kirchenwesen und zu einer Schule zu kommen. Uneinigkeit unter den Bewohnern, Gleichgültigkeit bei einem Teil derselben, hatte ein Zusammenarbeiten bisher verhindert. Und doch wohnten gerade hier eine Anzahl Familien, die sich durch Gottes Gnade rechten kirchlichen Sinn, Liebe zu Gottes Wort bewahrt hatten. Zu diesen Leuten, die zum Teil jahrelang wirklich ernstlich zu Gott um Hilfe in dem geistlichen Elend geschrien hatten, die auch nicht unterlassen hatten, sich durch Hausgottesdienste in ihrem Christentum zu stärken, wurde Pastor Broders geführt. Hier gelang es ihm nach langen Irrfahrten, Fuß zu fassen und seine Arbeit zu beginnen. In einem Bericht über diesen Beginn, den die Kommission im „Lutheraner" vom 11. Dezember 1900 erstattet, heißt es:

„Erfreulich sind die Nachrichten, die Pastor Broders in seinen letzten Briefen der Kommission geschickt hat. Auf seinen Missionsreisen führte ihn Gott in ein Gebiet, das zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Man kann sich die Freude unsers Missionars denken. Nach mancherlei trüben Erfahrungen, die ihn bisweilen mit großer Mutlosigkeit erfüllt hatten, hat ihn jetzt der HErr an den Ort geführt, wo er die erste wahrhaft lutherische Gemeinde, zunächst mit 17 Familien, gründen durfte. . . . Während Pastor Broders in seinen früheren Berichten klagte, daß das Logenwesen alles zerfressen habe, so berichtet er nun von dem neuen hoffnungsvollen Gebiet: ‚Auch nicht ein Freimaurer!‘ . . . . Diese 17 Familien — die Zahl ist inzwischen gewachsen — haben sich unter Pastor Broders Anleitung als eine evangelisch-lutherische Gemeinde organisiert, eine Konstitution angenommen und einen Pastor von uns begehrt und zu dem Zweck der Kommission eine Vokation zugestellt. Die Kommission hat bereits die nötigen Schritte getan und hofft zu Gott, daß der Berufene den an ihn ergangenen Beruf annehmen wird. . . . . Unter dem 8. Oktober berichtet Pastor Broders: ‚Was unsere Gemeinde betrifft, so muß ich ihr das Zeugnis geben, daß sie Gottes Wort zu schätzen weiß und einen großen Eifer für Gottes Wort an den Tag legt. Die Leute kommen sehr fleißig zur Kirche, und die Kinder werden von den Eltern angehalten, die Gottesdienste zu besuchen. Mit den jungen Leuten hatte ich anfangs viel Arbeit und Mühe, aber jetzt stellen sie sich auch zum Gottesdienst ein. . . . . In der Schule befinden sich 22 Kinder. . . . . Aber welche Mühe und Arbeit kostet es mich, den Kindern die Biblische Geschichte und geistliche Lieder beizubringen! Ich muß, da die Bücher fehlen, ihnen alles vorsagen, bis sie die Geschichten und Lieder auswendig können. . . . Aber ich freue mich, daß ich schon manches Samenkörnlein durch die Schule habe ausstreuen können. Die Kinder sind sehr folgsam. . . . . Gelegentlich frage ich die Kinder auch, ob sie auch ihren Eltern zu Hause erzählten, welche Biblische Geschichte ich mit ihnen durchgenommen hätte. Die Ehrw. Kommission ersieht hieraus, daß

ich beflissen bin, durch die christliche Kinderschule tüchtig Mission zu treiben. Ja, wollen wir überhaupt hier missionieren, so müssen wir besonders die Schule dazu verwerten." (Dies letzte Urteil hat sich uns in der Folgezeit als durchaus richtig erwiesen und ist auch immer befolgt worden. Unsere Hoffnung für die Zukunft war immer die Jugend, die wir selbst in unsern Religionsschulen erziehen konnten.)

Unter Pastor Broders Leitung kam bald Willigkeit und Einigkeit unter die Leute. Die Gleichgültigkeit machte einem regen Interesse für Gemeindearbeit Platz. Ein Grundstück wurde gekauft. Ein altes baufälliges Gebäu-



Die erste missourische Kirche in São Pedro.

de, das darauf stand und als Venda gedient hatte, wurde einigermaßen zur Kirche und zur Pfarrwohnung hergerichtet. Alles war sehr kümmerlich und armselig. Aber die Leute waren voller Freude und Glück und sahen sich reich gesegnet von Gott. Und auch der Missionar sah das Erreichte mit glücklichen und dankbaren Augen an. Mit voller Kraft widmete er sich der Aufgabe, das kleine Gemeindlein zu stärken und zu erbauen, bis er es an seinen Nachfolger würde abgeben können.

Mit der Gründung einer ersten lutherischen Gemeinde war nämlich Pastor Broders' Aufgabe in Südamerika erfüllt. Besonderer Verhältnisse wegen konnte Pastor Broders sich nicht dauernd der Mission widmen. Er hatte deshalb nur den Auftrag übernommen, als ein Prospektor oder Kundschafter zu dienen, der die Lage erkundet und den Anfang macht und dann zurücktritt. Es beginnt daher ein zweites Kapitel in der Anfangsgeschichte unserer Mission.

Im „Lutheraner" vom 19. März 1901 heißt es: „Am 20. Februar hat Pastor W. Mahler mit seiner Familie von New York aus die Reise per Dampfer nach Rio Grande do Sul, Südamerika, angetreten, um sein Amt an der evangelisch-lutherischen Gemeinde in São Pedro, Pelotas, die ihn berufen hat, anzutreten und das von P. Broders in Angriff genommene Missionswerk in Brasilien fortzuführen."

Doch von nun an kann der Schreiber dieser Zeilen aus dem Eigenen mitteilen und ist nicht mehr auf Berichte angewiesen. Nach einer vierwöchentlichen Seefahrt langte ich mit meiner Familie in der neuen Gemeinde an. Die Wohnungs- und Lebensverhältnisse im brasilianischen Urwalde fanden wir freilich überaus primitiv und ungewohnt. Aber es waren wirklich gute und liebe Leute, die den Kern der Gemeinde bildeten, in deren Mitte wir geführt worden waren. Sie taten für uns, was sie in ihrer Armut tun konnten, um uns den bedeutenden Wechsel zwischen den wohlgeordneten Verhältnissen in der alten nebraskanischen Heimat und den Anfangszuständen des neuen brasilianischen Wohnsitzes vergessen zu machen. Vor allen Dingen waren es wirklich christliche und gottesfürchtige Leute, mit denen sich eine Gemeinde nach unsern lutherischen Begriffen recht wohl führen ließ. Ehe Pastor Broders uns verließ, um die Heimreise anzutreten, unternahm er erst noch eine Missionsfahrt durch das ganze Koloniegebiet bis nach São Lourenço. Eine Beschreibung dieser Fahrt gibt er selbst in der „Lutheraner"-Nummer vom 25. Juni 1901. Der Erfolg dieser Reise war, daß unsere Sache in weiteren Kreisen bekannt wur-

de. Außer unserer Gemeinde in São Pedro hatten sich bis jetzt uns angeschlossen die Nachbargemeinde Eulalia und ein Teil der Gemeinde zu Sta. Colleta. Außerdem hatten wir Freunde an verschiedenen Orten, die wohl gern zu uns gekommen wären, die aber ihre Gemeinden nicht dazu bewegen konnten. Doch nun regte sich



P. W. Mahler,
der erste Missionar und spätere Präses des Distrikts auf seinen Reisen.

auch die Feindschaft und der Widerspruch. Das ganze Heer der Pikadenlehrer machte gegen uns mobil. Durch die unerhörtesten Verleumdungen und Lügen wußten sie das Volk so aufzuhetzen, daß sich die Herzen gegen unser Werk verschlossen. Die Hoffnung, daß sich der größte Teil des kirchlich so verwahrlosten großen Volkes in jenem Gebiet uns anschließen und unsere Hilfe willkommen heißen würde, hat sich nicht erfüllt. Wir haben es auch in der Folgezeit hier in diesem Gebiet über etliche vereinzelte Gemeinden nicht hinausgebracht. Es kam dazu,

daß nun auch die Evangelische Synode mit der ausgesprochenen Absicht, uns zu verdrängen, die Arbeit auf diesem bisher ganz übersehenen Gebiet aufnahm. Auch waren im Laufe der Jahrzehnte die Leute allem biblisch-kirchlichen Wesen so entfremdet worden, daß sie von unserer entschieden lutherischen Praxis und Lehre sich abgestoßen fühlten. An den drei Mitarbeitern, die noch in demselben Jahre eintrafen und die Gemeinden Eulalia, Sta. Colleta und Bom Jesus übernahmen, hat es jedenfalls



Unter dem Äquator auf der Reise nach Brasilien 1901. Pastoren A. Vogel H. Stiemke, und J. Hartmeister. Die ersten Gehilfen P. Mahlers.

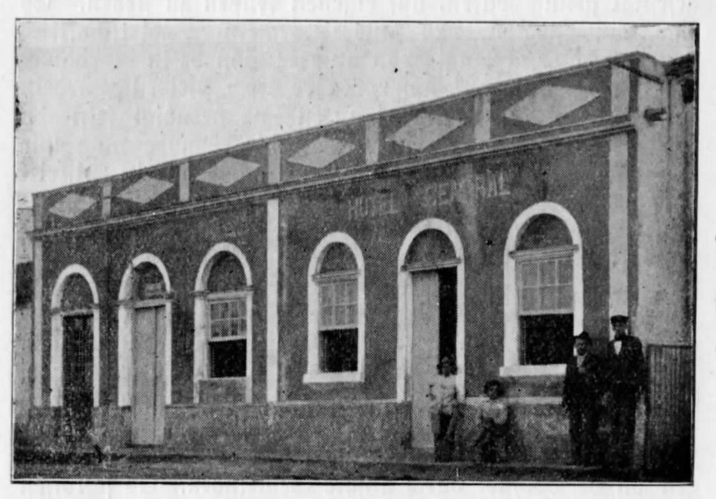
nicht gelegen, wenn unser Werk sich auf São Lourenço nicht weiter ausbreitete. Denn das Zeugnis konnte ihnen niemand verweigern, daß sie mit seltener Treue und Selbstverleugnung unter den schwierigsten Verhältnissen ihr Amt ausgerichtet haben. Jene Gemeinden denken gewiß heute noch mit Liebe und Dankbarkeit an ihre ersten Pastoren, die ihnen das liebe Gotteswort in ganz neuer und herrlicher Weise verkündigten und vorlebten.

Hätten sich unsere Hoffnungen für São Lourenço, unser erstes Missionsfeld, erfüllt, so hätten wir wegen Mangel an Arbeitern nicht daran denken können, andere Gebiete aufzusuchen und zu besetzen. Gott wollte aber, daß sich unser Werk über den ganzen Staat ausbreiten sollte. Noch waren die Gemeinden auf São Lourenço nicht besetzt, da kam ein Ruf um Hilfe aus dem Nordwesten des Staates. Ein Glied unserer Gemeinde in São Pedro war nach der Kolonie R. d. V. bei Cruz Alta umgezogen, und da er hier keine Gemeinde vorfand, tat er sich mit den andern Bewohnern der Pikade zusammen zu dem Zweck, mich um meinen Besuch und unsere Synode um Hilfe zu bitten. Auf meiner Reise dorthin traf ich mit einem Geschäftsmann aus Rincão São Pedro bei Sta. Maria da Boca do Monte zusammen. Das Gespräch kam auf kirchliche Angelegenheiten, auf unsere Synode und auf den Zweck meiner Reise. Da kam es an den Tag, daß auch auf den Kolonien bei R. S. P. große kirchliche Not herrschte. Mein Reisegefährte bat mich dringend, doch einen Abstecher nach R. S. P. zu machen, da ich doch mehrere Tage Aufenthalt in Sta. Maria hatte. Ich folgte der Einladung, und so wurde ich mit den Verhältnissen und mit den Gemeinden bei R. S. P. bekannt. Ich versprach, wiederzukommen, um auch entferntere Orte besuchen zu können. In Rincão dos Valles bei Cruz Alta kam es zur Berufung eines Pastors. Auf der Rückreise besuchte ich Porto Alegre und Neu-Hamburg, um P. Brutschin kennen zu lernen. Im Hotel in Porto Alegre wurde ich mit einem christlichen Kellner bekannt, dessen Eltern im Stadtteil Navegantes wohnten. Dieser junge Mann nahm das größte Interesse an unserer kirchlichen Arbeit und legte es mir alsbald nahe, doch auch in Navegantes mit der Gründung einer christlichen Schule und Gemeinde den Versuch zu machen. Er führte mich zu seinen Eltern, und hier wurde verabredet, daß meine neuen Freunde mit Bekannten und Nachbarn über die Sache sprechen und Unterschriften von solchen Leuten sammeln sollten, die unsere Hilfe begehrten. Der Brief mit den Unterschriften, der mich bat, auch in Navegantes das

Missionswerk aufzunehmen, traf bald nach meiner Heimkunft ein. Ich blieb mit den Leuten durch meinen jungen Freund aus dem Hotel in Verbindung.

Bei einem zweiten Besuch in Rincão São Pedro im folgenden Jahre schlossen sich uns vier Gemeinden an: Rincão São Pedro, Toropy, Nova Sta. Cruz und Jaquary. Im Herbste desselben Jahres kam es dann auch zur Gründung der Gemeinde in Porto Alegre. In dem kurzen Zeitraum von zwei Jahren hatten wir drei weitere Missionsgebiete zu unserm ersten bei Pelotas hinzugefügt. In allen Fällen waren wir den dringenden Bitten kirchlich unversorgter Glaubensgenossen gefolgt. Die Freude über diese rasche Ausdehnung unserer brasilianischen Mission war in unserer Synode groß. Man faßte schon jetzt die Gründung eines besonderen brasilianischen Distrikts ins Auge. Abgesehen davon, daß wir überall die Arbeit auf direkte Aufforderung hin in Angriff genommen hatten, so waren auch die Gebiete, die wir bisher besetzt hatten, derart, daß wir mit der Evangelischen Synode nicht in Konflikt kommen konnten. Denn entweder waren diese Gebiete von der Evangelischen Synode ganz unbeachtet gelassen oder als zu wenig lohnend wieder aufgegeben worden. Nur Nachlese war es, die wir gehalten hatten. Es war deshalb nichts als böser Neid, wenn nun auch die Evangelische Synode unsere Arbeit aufs heftigste angriff und befehdete. Und ein Gebot der Notwendigkeit war es, daß wir um diese Zeit anfingen, unser „Kirchenblatt" herauszugeben. Die rasche Ausdehnung unseres Werkes legte uns auch den Gedanken nahe, beizeiten die Ausbildung von brasilianischen Arbeitskräften durch Gründung eines Seminars in Angriff zu nehmen. Unterdessen arbeiteten unsere Pastoren still und treu am Aufbau ihrer Gemeinden. Die jungen Gemeinden ließen ja noch sehr vieles zu wünschen übrig, was lutherische Erkenntnis und Praxis anbetrifft. Alles, was wir von den Gemeinden, die sich an uns wandten, verlangten, war, daß sie sich unter Gottes Wort zu beugen versprachen, und daß sie ihre Pastoren auf die lutherischen Bekenntnisschriften verpflichteten. Wir ließen uns dabei von

dem gewiß richtigen Missionsgrundsatz leiten, nicht, wie der harte Mann, ernten zu wollen, wo wir nicht gesät hatten. Freilich zeigte sich nun in den Gemeinden viel Schwachheit, und es kostete unsere Pastoren viel Geduld, solche Schwachheit zu bessern und zu tragen. Die Predigt des Wortes Gottes war solchen schwachen Gliedern gegenüber Saat auf Hoffnung. Es ist nicht zu leugnen, wir haben mancherlei bittere Enttäuschung erfahren. Wir haben nach jahrelanger mühseliger Arbeit ganze Gemein-



Das Gebäude, in welchem in Rincão São Pedro die ev.-luth. Synode Brasilianischen Distrikts gegründet wurde.

den wieder fahren lassen müssen, weil sie sich doch dem Worte Gottes nicht unterwerfen wollten. Aber wir haben es auch in solchen Fällen nicht beklagt, Mühe und Kosten an solche abtrünnige Gemeinden gewandt zu haben. Die Ewigkeit wird es zeigen, daß wir auch da einigen Seelen zum ewigen Leben geholfen haben. Es ist nicht alles verloren, was wir nicht dauernd für unsere Synode gewinnen können, und es ist nicht alles gewonnen, was wir in unserer Kirche haben und behalten.

Im Jahre 1902 beschloß die Delegatensynode, die brasilianischen Gemeinden zu ermuntern, sobald als tunlich einen eigenen Distrikt zu bilden. Zu dem Zwecke besuchte uns im Jahre 1904 der selige Pastor Lochner als Vorsitzer unserer nordamerikanischen Missionskommission. Mit jedem Jahre hatte sich unsere Arbeit weiter ausgebreitet, und die Größe unseres Werks rechtfertigte recht wohl die Gründung eines eigenen Synodaldistrikts. Die Frage war bloß, ob unsere Gemeinden schon innerlich gefestigt genug waren, auf eigenen Füßen zu stehen. Es war kein Zweifel, daß unsere Gemeinden wirtschaftlich noch durchaus abhängig von unserer Synode in Nordamerika waren und auf lange Jahre noch bleiben würden. Ueber diesen Punkt aber konnten wir beruhigt sein, da wir die Versicherung hatten, daß die Synode nach wie vor für uns sorgen werde. So kam denn ein Distrikt zustande, der doch der nordamerikanischen Missionskommission unserer Synode unterstellt blieb. Dieser Umstand ließ uns auch das Bedenken der innern Schwäche unserer Gemeinden besiegen. Wir genossen so auch fernerhin den Segen, daß wir von der Kommission in Nordamerika beraten und gelegentlich visitiert werden konnten. Die Versammlung unserer Pastoren und Deputierten, bei der die Gründung des Synodaldistrikts vollzogen wurde, fand in Rincão São Pedro, in der Gemeinde Pastor Harders, statt, nach Vollendung einer Rundreise des seligen Pastor Lochner durch unsere Gemeinden. Es schlossen sich dem Distrikt an 14 Pastoren, 10 Gemeinden und 1 Lehrer. Die Gründung des Distrikts erfolgte am 24. Juni 1904 unter dem Namen: Brasilianischer Distrikt der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. Der Schritt, der mit der Gründung des Distrikts getan wurde, hat sich in mancherlei Weise als segensreich erwiesen. Unsere Gemeinden bekamen dadurch ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, und das Interesse an allgemeinen Kirchenangelegenheiten wurde geweckt.

Doch nun folgt wieder ein neuer Abschnitt unserer Arbeit. Nachdem so in Brasilien unsere Vorarbeit einen

gewissen Abschluß in der Gründung des Distrikts erhalten hatte, drängte uns Gott auf eine neue Bahn. Ein Pastor in Argentinien, der mit der dortigen Evangelischen Synode gebrochen hatte und nun allein und unabhängig dastand, war auf uns aufmerksam geworden. Da er im Begriff stand, sein Amt an seinen Gemeinden in Entre Rios niederzulegen, so wandte er sich an uns mit der Bitte, die wir nun schon so oft gehört und der wir stets gefolgt waren, ihn und seine Gemahlin zu besuchen und mit den Gemeinden die Neubesetzung durch einen unserer Pastoren



San Juan, Entre Rios, älteste Gemeinde in Argentinien.

zu besprechen. Die Bitte wurde auch diesmal gewährt, und es kam zur Berufung eines unserer Pastoren nach San Juan bei Urdinarrain. Pastor Wittrock von Rincão dos Valles folgte dem Beruf. In Buenos Aires hatten wir schon lange Freunde, da dort die Eltern zweier unserer Pastoren wohnten. So wurden wir auch wiederholt gebeten, die Arbeit in Buenos Aires zu beginnen. Die Arbeit in Buenos Aires selbst erwies sich als sehr schwierig. Doch wurde in der Zukunft diese Stadt zum Ausgangspunkt unserer Arbeit in weiteren Gebieten von Argentinien. Es ist in Argentinien auch gegangen wie in Bra-

silien. Kümmerlich und unansehnlich war der Anfang, auf den wir gewiesen wurden, so kümmerlich, daß man wohl hätte fragen können, ob es sich überhaupt verlohne, Geld und Kräfte unserer Synode, die doch auch in Nordamerika gerade um diese Zeit so notwendig gebraucht wurden, darauf zu verwenden. Aber Gott hat Segen und Gedeihen gegeben, und der kümmerliche Anfang hat unter Gottes Leitung einen über Erwarten herrlichen Fortgang genommen. Möge daraus unsere Synode und unser Brasilianischer Distrikt insonderheit die Lehre ziehen, daß auch in der Missionsarbeit auf der Treue im Kleinen Gottes Segen ruht!

Unsere Gemeinden.

P. Otto H. Beer, São Leopoldo.

Soll im folgenden ein wahrheitsgetreues und verständnisvolles Bild unserer Gemeinden entworfen werden, so müssen wir gleich zu Anfang die kirchlichen Verhältnisse etwas schildern. Denn wie uns im Gleichnis vom Säemann gezeigt wird, bringt der Same des Wortes nicht überall gleichviel Frucht. Und wie das hier zu besäende Land aussah, das sagen uns die mancherlei Beschreibungen über das geistliche und kirchliche Leben in Brasilien. Hören wir da Männer aus unseren eigenen und aus anderen Kreisen.

Pastor Broders, unser Prospektor, schrieb am 9. April 1900: „Was kirchliche Verhältnisse anlangt, so arbeiten im Staate Rio Grande do Sul 39 evangelische Pastoren, die 93 Gemeinden bedienen. Neben diesen ordinierten Pastoren treiben ungefähr noch 6 sogenannte ‚Pastoren‘ ein grausames Spiel mit unsterblichen Seelen.“ Weiter unten in diesem Bericht heißt es: „Was kirchlichen Sinn anlangt, so sieht es hier recht trübe aus. Das deutsche Volk geht nur dem Vergnügen nach. Der Sonntag wird vor allen Dingen dazu ausgebeutet, Tanzbelustigungen, Bälle, zu veranstalten. Die kirchliche Gleichgültigkeit beherrscht das Volk im allgemeinen. . .

Die Schule liegt im argen. Verlotterte, verkommene Menschen, die, wer weiß was auf dem Kerbholz in Deutschland haben, werden als Lehrer angestellt." Aus dem Bericht über seine erste Missionsreise sei folgendes mitgeteilt: „Am Sonntag Quasimodogeniti habe ich in . . . gepredigt. Während der Predigt sah man mich mit einem Blick an, der nur etwa sagen konnte: ‚Sie tun uns leid.' Die Leute waren ganz teilnahmlos. Wäh-



Einführung P. Hartmeisters von Präses Mahler in Bom Jesus.

rend der Woche suchte ich dann die Leute, die nicht zur evangelischen Gemeinde gehören, fleißig auf, um mit ihnen näher bekannt zu werden und von dem einen, was not ist, zu reden. Ausgerichtet habe ich nichts. Der eine meinte: ich müßte mich nicht mit einer Religionsschule befassen; der zweite: es wäre nicht nötig, jeden Sonntag Gottesdienst zu halten, denn die jungen Leute hielten am Samstagabend gewöhnlich Ball; der dritte: ich dürfte nicht gegen die Freimaurer auftreten, da gerade diese Leute angesehen seien und vieles für die Kirche

täten; der vierte schöpfte Argwohn und sagte: ‚Zwei Gemeinden, das geht nicht. Wir haben hier genug Uneinigkeit.‘“

Daß P. Broders seiner Kommission die Verhältnisse nicht zu dunkel geschildert hatte, und daß die Verhältnisse unter obwaltenden Umständen gar nicht anders zu erwarten waren, dafür gibt das Buch: „Hundert Jahre Deutschtum in Rio Grande do Sul“ den besten Beweis. Auf Seite 469 und 470 heißt es da: „Die Gemeinden durften sich Geistliche wählen, wie sie wollten; ob diese sich dafür qualifizierten, danach fragte die Regierung nicht. Es war wirklich so, wie noch am 9. März 1864 die „Deutsche Zeitung“ in Porto Alegre schrieb: „Die Protestanten können zum Geistlichen wählen, wen sie wollen, und wäre es selbst ihr Sauhirt; das ist der Regierung einerlei; ja noch mehr, sie erklärt ihn als befugt zu geistlichen, gesetzlich gültigen Funktionen, wenn er nur einen Wisch beibringt, in welchem ein halbes Dutzend Bauern erklären, daß sie ihn zu ihrem Geistlichen erwählt haben.“ Und was für „Geistliche“ waren das vielfach? Hören wir, wie der evangelische Pfarrer Dr. Borchhard von São Leopoldo im Jahre 1865 einige protestantische Pfarrer beschreibt: „Der eine ist ein fortgejagter Schulmeister aus Deutschland, der als Trinker und Spieler berüchtigt ist, der andere ein durchgegangener Unteroffizier aus Preußen, dem im Trinken keiner gleichkommt, der dritte ein Bierwirt aus Porto Alegre, der dort mehrfach Bankerott machte und, da er seinen Lebensunterhalt nicht anders finden konnte, Pastor wurde, der vierte ein übel berüchtigtes Subjekt, das weder lesen noch schreiben kann, ein anderer, der nicht gerade zu den schlechtesten gehört, war Bedienter bei einem Grafen, ein anderer Gehilfe bei einem Feldmesser, und wieder ein anderer seiner Profession nach Schneider.“ Daß eine Gemeinde unter solcher Vormundschaft, deren Inhaber nicht Seelsorge, sondern nur Mehlsorge trieben, innerlich nicht wachsen und blühen kann, liegt auf der Hand.

Die Evangelische Riograndenser Synode hatte schon lange in diesem Staate gearbeitet, aber manches Gebiet

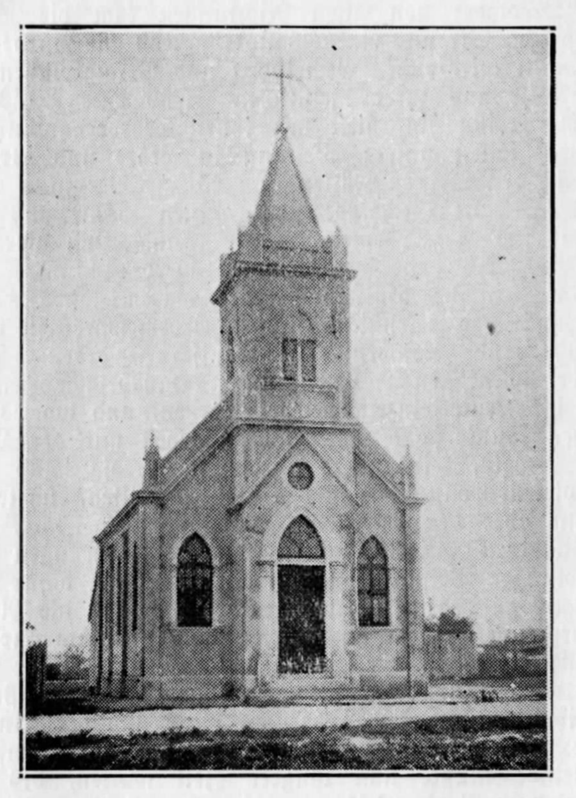
wurde von ihr gar nicht kirchlich versorgt, oder man überließ es nach kurzer Bedienung seinem eigenen Schicksal. So ist es wohl auch zu erklären, daß wir von einem Ort lesen: „Das Amt eines Pastors wurde von einem in der Nähe wohnenden Apotheker versehen. Derselbe taufte von Zeit zu Zeit die Kinder und segnete die Konfirmanden ein.“ Und einer unserer Pastoren schreibt in einem Bericht über eine Missionsreise: „Es war das erstemal seit 20 Jahren, daß die hier wohnenden Deutschen Gottes Wort verkündigen hörten. Diese Tatsache, daß Deutsche 20 Jahre lang von der Kirche vernachlässigt, sich selbst überlassen wurden, kein Pastor den Weg zu ihnen fand, redet mehr als dicke Bände über kirchliche Zustände in Rio Grande do Sul.“

Und welche Praxis war man in der Riograndenser Synode gewohnt, ja, ist man heute noch gewohnt? Auf die Lehre achtet man ganz und gar nicht. Jeder Pastor predigt, was ihm gutdünkt, und jeder Laie glaubt, was er glauben will, oder glaubt überhaupt nichts. Und da man in der Lehre ganz lau, ja gleichgültig ist, so kann auch die Praxis dieser Kirchengemeinschaft nicht schriftgemäß sein. Nicht Gottes Wort ist Richtschnur des Glaubens und Lebens, sondern meistens der menschliche Verstand. Daher fragt man auch bei der Aufnahme in die Gemeinde nicht nach dem Bekenntnis und Leben des Aufzunehmenden, sondern: „Hat Herr Soundso sein Eintrittsgeld und die anderen Taxen bezahlt?“ Hat nämlich eine Person, die in einem bestimmten Umkreis vom Kirchenlokal wohnt, das festgesetzte Eintrittsgeld entrichtet, so wird sie in die Gemeinde aufgenommen, und keine Macht der Welt darf dagegen Protest erheben, selbst wenn diese Person ein öffentlicher Spötter wäre. Das Pfarrgehalt, resp. Lehrergehalt, wird durch Taxen aufgebracht, wobei jedes Mitglied dieselbe Summe zu entrichten hat. Ist aber ein Mitglied mit dem Bezahlen seiner Beiträge im Rückstand, so darf kein Kind aus seiner Familie getauft oder konfirmiert werden, ja die Beerdigung eines Familienmitgliedes und jedwede andere Amtshandlung wird verweigert, solange der Haus-

vater nicht bezahlt, was er schuldig ist. Auch die Gaben für sonstige Zwecke, Kirchbau, Synodalzwecke usw. werden peinlichst nach dem schriftwidrigen Taxensystem kontrolliert. Sind beispielsweise 500$000 für eine Sache nötig und die Gemeinde zählt 50 stimmfähige Glieder, so hat jedes Glied (500:50=10) 10$000 zu entrichten, einerlei ob es von Hand zu Mund lebt oder ob es Fabrikeigentümer ist. So hat diese Synode von jeher keine Lehrzucht und biblische Praxis geübt, sondern versucht, durch allerlei gesetzliche Vorschriften die Gemeinden und die einzelnen Seelen ‚evangelisch' zu machen.

Dies war der Stand des geistlichen und kirchlichen Lebens, als P. Broders im Jahre 1900 bei P. Brutschin in Neuhamburg eintraf, um zunächst die Gemeinde P. Brutschins zu übernehmen, weil dieser geschwächter Gesundheit wegen sein Amt niederlegen und nach Deutschland übersiedeln wollte. Doch P. Brutschin hatte „auf Bitten dieser Gemeinde sich bewegen lassen, sich ihrer noch ein Jahr, also bis Februar 1921, seelsorgerisch anzunehmen und eine Gemeindeschule ins Leben zu rufen". So konnte P. Broders, der im Auftrag seiner Missionskommission das ganze Feld besehen und beurteilen sollte, sich ganz und gar dieser Aufgabe widmen. Er durchreiste zunächst verschiedene Gegenden, die nach P. Brutschins Meinung kirchlich unversorgt waren, machte Hausbesuche und hielt mehrmals Gottesdienste ab, aber ohne den geringsten Erfolg. Endlich aber, als er den Mut fast verloren hatte, führte ihn Gott nach São Pedro bei Pelotas, wo er die erste evangelisch-lutherische Gemeinde in Brasilien mit siebzehn Familien gründen durfte. „Die siebzehn Familien waren zum größten Teil Pommern, und vier Familien stramme und bekenntnistreue Lutheraner, die Jahre lang den lieben Gott angerufen hatten, ihnen doch einen treuen Prediger zu senden. Diese vier Familien hielten jeden Sonntag Gottesdienst." Daß diese Leute wirklich bekenntnistreue Lutheraner waren, dafür einige Worte aus der Todesnachricht von Vater Wilhelm August Gowert, der die Säule dieser Gemeinde war. Unter anderem heißt es

dort: „Als P. Broders auf seiner Forschungsreise nach Missionsgebieten auch in diesen Teil unseres Staates kam, da traute man ihm erst nicht recht, weil kurz vorher Sektenprediger diese Gegend durchreist hatten.

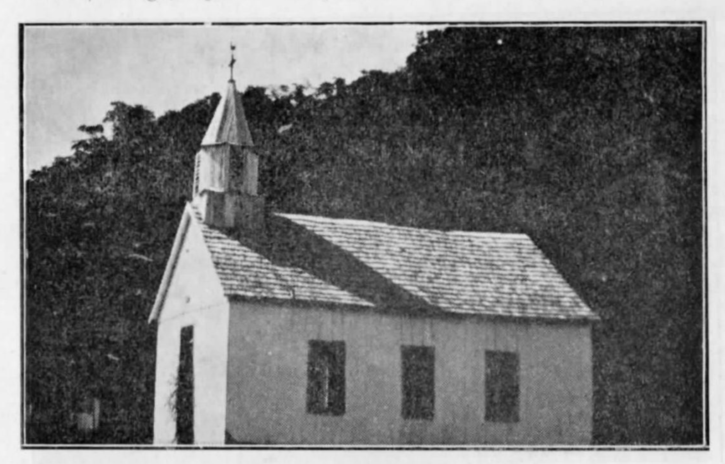


Kirche der evang.-luth. St. Paulsgemeinde zu Porto Alegre. (P. W. Rehr.)

Die Person, zu welcher man da das Zutrauen hatte, sie würde imstande sein, Herrn P. Broders zu prüfen ob seiner Lehre, war der Entschlafene. Auf sein Urteil hin vertraute man sich Herrn Pastor Broders an.“

Als P. Broders Umstände halber nach einem Jahr wieder nach Nordamerika zurückkehrte, wurde P. W. Mahler sein Nachfolger an der Gemeinde zu São Pedro. An P. Mahler ergingen nun die verschiedensten Gesuche um Prediger; von allen Richtungen kam die Bitte: „Besorgen Sie uns einen Pastor!“ Und wie wurde nun gehandelt mit solchen Gemeinden und Predigtplätzen, die um Hilfe aus ihrem geistlichen Elend baten? Pastor Mahler reiste hin, hielt mit ihnen Lehrverhandlungen, erklärte ihnen unsere Stellung in Lehre und Praxis, und in den meisten Fällen kam es zur Berufung eines Pastors. Die Gemeinde stellte einen Beruf aus und nahm eine kurze Gemeindeordnung an. Daß hier nur auf das Notwendigste gedrungen werden konnte, liegt auf der Hand; denn die Leute waren zumeist recht schwach in der Erkenntnis, und außerdem waren sie durch manche trübe Erfahrung mißtrauisch geworden. Wohl in den wenigsten Fällen konnten Hausbesuche gemacht und die Leute einzeln belehrt werden, und wo es geschehen konnte, gab man sich zufrieden mit der Lehre und Praxis, wie unsere Kirche sie predigt und übt. In vielen, wenn nicht in den meisten Fällen, führte ein Mann oder der betreffende Vorstand das Wort, und die anderen Glieder zollten seinen Aeußerungen und Handlungen Beifall, ohne ein einziges Wort dafür oder dagegen zu reden. Selbstverständlich wurde die Arbeit dadurch um so mehr erschwert, und man konnte nur auf das Allernotwendigste dringen. P. Mahler mußte aber bald wieder zurück nach seiner Gemeinde in São Pedro, die ihn ordnungsgemäß berufen hatte und der zunächst seine Kräfte in Kirche und Schule galten. Die berufende Gemeinde mußte nun längere Zeit warten, bis ihr Pastor von Nordamerika eintraf. Ja, es kam auch vor, daß eine Gemeinde mehr als ein Jahr auf einen Pastor warten mußte, weil unsere Synode wegen der großen Predigernot in ihrer eigenen Mitte nicht immer die gewünschte Anzahl Pastoren senden konnte. In dieser Wartezeit änderte sich manches in der Gemeinde, nicht immer zum Guten; denn sie blieb in dieser Zeit ohne

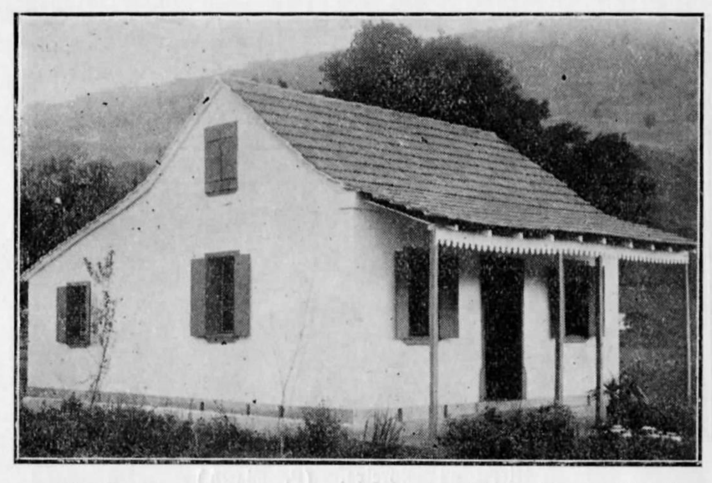
regelmäßige Bedienung oder ganz ohne Bedienung, weil die Entfernung bis zum nächsten Pastor zu groß und das Reisen zu beschwerlich und zeitraubend war. Endlich traf der neuberufene Pastor ein, und jeder jubelte vor Freude, daß nun ein Pastor an Ort und Stelle war. Alsbald machte dieser sich an seine Arbeit. Er eröffnete eine Schule, suchte die Leute auf, hielt regelmäßig Gottesdienste und gründete auch noch andere Gemeinden und Predigtplätze. Mancherorts wurde auch Christenlehre



Kirche zu Moreira. (P. Warth.)

und Sonntagsschule eingerichtet und ein Chor gegründet, und alles schien in der schönsten Harmonie vorwärts zu gehen. Doch auf einmal trat ein „Ruhestörer" ein: Man verlangte von seinem Pastor, Kinder ohne genügende oder gar ohne jegliche Vorbereitung zu konfirmieren; oder er sollte einen Gottlosen oder einen böswilligen Selbstmörder beerdigen; die Leute wollten unangemeldet zum Tisch des HErrn gehen und jedermann sollte zugelassen werden; es ließen sich Leute durch das Bezahlen des Gemeindebeitrags beim Kassierer in die Gemeinde „aufnehmen", ohne daß die Gemeinde oder der Pastor davon in Kenntnis gesetzt wurden, und verlangten,

daß sie als Gemeindeglieder angesehen und behandelt werden; Falschgläubige oder gar Ungläubige sollten als Paten angenommen werden; kurz, man verlangte von seinem Pastor, daß er direkt gegen Schrift und Bekenntnis handeln sollte, weil man fälschlicherweise meinte und glaubte, der Pastor müsse alles, ob schriftgemäß oder schriftwidrig, tun, um die Gliederzahl der Gemeinde möglichst hoch zu bringen. Weigerte sich aber der Pastor



Pfarrhaus zu Moreira, erbaut im Jahre 1924. (P. C. Warth.)

in diesen und ähnlichen Fällen und berief sich auf Gottes Wort, dem sich die Gemeinde schriftlich in der Gemeindeordnung und Berufsvokation zu unterwerfen versprochen hatte, so gingen mehrere Glieder von der Gemeinde ab oder die ganze Gemeinde folgte dem Wortführer und holte sich einen Prediger, der ihr in allem zu Willen war. So kommt es, daß manche Gemeinde wieder teilweise oder ganz uns den Rücken gekehrt hat, ja manche sogar nach Jahre langer Bedienung. Aber auch in diesen Gemeinden waren manche redliche Seelen, „die in ihrer Einfalt gingen und wußten nichts um die

Sache", wie zur Zeit Absaloms. Denn mancher, der sich von uns abgewandt hatte, hat seinen unrechten Schritt erkannt und ist wieder zu uns zurückgekehrt. Ja, es ist sogar vorkommen, daß ganze Gemeinden von neuem zu uns zurückgekommen sind, weil sie einsahen, daß eine Gemeinde nur dann wachsen und blühen kann, wenn sie „erbauet ist auf den Grund der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist".

Doch woher kam es, daß sich solche Mißstände in den Gemeinden vorfanden, zum Teil noch vorfinden und oft alles mit sich fortrissen? Nun, viele Gemeinden kamen aus der unierten Kirche zu uns, wo sie gar keine oder doch sehr laxe Kirchenzucht gewohnt waren, wer bezahlte, war Glied. Andere kamen zu uns, nachdem sie mit ihrem ‚Pseudopfarrer', der Kolonist oder sonst etwas war und nebenbei „Pastor spielte, wenn ein Dienst zu tun war", gebrochen hatten. Noch andere kamen zu uns, die das Predigtamt überhaupt nicht gehabt hatten. Wie es sich mit der Aufnahme und Uebernahme der einzelnen Gemeinden verhielt, und wie es in diesen Gemeinden aussah, darüber gibt uns P. Mahler in einer Präsidialrede Aufschluß. Er schreibt:

„Wir sind ungerufen in solche Gegenden gekommen, wo noch kein Predigtamt bestand. Wir fanden hier Lutheraner und waren ihnen behilflich eine Gemeinde zu organisieren. Als Beispiel führen wir hierzu unsere erste Gemeinde, die zu São Pedro, an.

„Wir haben unaufgefordert unsere Hilfe da angeboten, wo das Predigtamt bestanden hatte, wo aber die Gemeinde ihren Pastor rechtmäßigerweise abgesetzt hatte, oder wo derselbe sein Amt freiwillig niedergelegt hatte und die Gemeinde unberaten war. Wir führen hierzu als Beispiele die Gemeinden Bom Jesus und Jacuhy an.

„Wir sind von solchen Leuten, die das Predigtamt nicht unter sich hatten, ausdrücklich gerufen worden. Ihrer Bitte gemäß haben wir ihnen zu einem geordneten Gemeindewesen verholfen. Zu dieser Gruppe gehören die meisten Gemeinden, nämlich: Porto Alegre, Guaporé, Rincão dos Valles, Jaguary, Rincão São Pedro, Eula=

lia, Santa Colleta, Morro Redondo, Morro Pellado, Sertão, Osorio.

„Wir sind von bereits bestehenden Gemeinden unter Einwilligung ihrer abtretenden Pastoren ohne unser Zutun berufen worden. Dazu gehören die Gemeinden: Estancia Velha, São Leopoldo, Conventos Vermelhos, Arroio do Meio, Sitio, Toropy, San Juan.

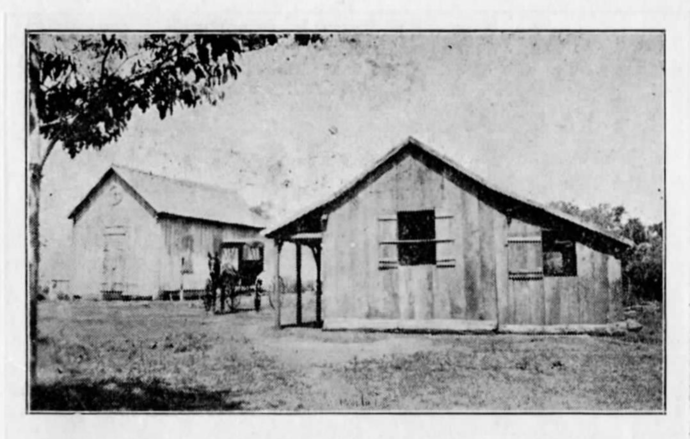
„Wir sind von bereits bestehenden Gemeinden ohne Fürsprache ihrer abtretenden Pastoren aber auch ohne unser Zutun berufen worden. Das sind die Gemeinden Maratá und Ijuhy.

„Wir sind endlich von solchen, die ihr Verhältnis zu ihrem früheren Pastor und zu ihrer früheren Gemeinde gelöst hatten, gerufen worden. Wir haben die Gründe, weshalb diese Leute das Band mit ihrer früheren Gemeinde zerrissen hatten, untersucht und dieselben anerkennen müssen. Dann sind wir ihnen behilflich gewesen, eine neue und zwar evang. luth. Gemeinde zu begründen. So ist es zu Gemeindebildungen in der Baumschneis und in Alfredo Chaves gekommen.

„Jene Leute hatten ihr Verhältnis gelöst und standen nun außerhalb ihrer früheren Gemeinde. Dazu haben wir uns ihnen nicht aufgedrängt, sondern sie sind zu uns gekommen und haben uns gerufen. Sie hatten ein Recht sich von ihren Pastoren zu trennen, denn sie hatten mit Grund alles Zutrauen zu ihnen verloren. Wenn sie sich aber auch ohne gute, triftige Gründe von ihrer alten Gemeinde losgesagt gehabt hätten, so war es sicherlich nicht unsere Pflicht, sie wieder zu ihren alten Gemeinden und Pastoren, die wir nicht als rechtgläubig anerkennen können, zurückzuweisen. Es war vielmehr auf jeden Fall unsere Pflicht, sie zu belehren und zu einer evang. luth. Gemeinde zu sammeln. Und das haben wir getan." (Mahler, Kbltt. 3, 19.)

Ein anderes Hindernis in unserer Gemeindearbeit bestand darin, daß die einzelnen Pastoren so oft versetzt wurden. Hatte ein Pastor sich z. B. in seine Arbeit hineingearbeitet und die einzelnen Glieder genügend kennen gelernt, so daß er jedem das Seine recht

zumessen konnte, so geschah es sehr oft, daß er einem wichtigeren Beruf folgen mußte. Und der Nachfolger mußte sich erst wieder in die Verhältnisse hineinfinden, ehe er das leisten konnte, was sein Vorgänger wohl geleistet hätte. Und diese häufige Versetzung kam daher, daß wir nie genügende Arbeitskräfte hatten. Und der große Mangel an Arbeitskräften war wieder eine Folge davon, daß die Pastoren aus Nordamerika in den allermeisten Fällen wieder nach der Heimat zurückkehrten.



Kirche und Pfarrhaus in Mecking, Misiones, Argentinien.

So hat unsere Kirche hier in Südamerika in den verflossenen fünfundzwanzig Jahren beständig seufzen müssen: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter.“ Noch im vergangenen Jahr war der Mangel an Arbeitern so groß, daß der Verteilungskommission nur sieben Kandidaten für die zwanzig eingelaufenen Berufe zur Verfügung standen. Und in unserem Jubiläumsjahr wird es gerade so sein. Daß den einzelnen Pastoren bei diesem großen Predigermangel ein sehr großes Gebiet zufällt, so daß mancher Pastor sechs, acht, zehn und mehr Orte zu bedienen hat, und dabei noch sechs Tage in der Woche morgens von einhalbacht Uhr bis mittags

in der Schule stehen und außerdem an mehreren Orten Konfirmandenunterricht erteilen muß, ist nicht zu verwundern. Und diese Arbeitsüberbürdung der Pastoren ist ein weiteres Hindernis der Umgestaltung der Gemeinden. Sind nun in den letzten Jahren die einzelnen Parochien ein- oder sogar zweimal geteilt worden, so daß heute zwei oder drei Pastoren da stehen, wo vorher nur einer stand, so sind die allermeisten Parochien doch noch



Kirche in Erechim mit Pfarrhaus im Hintergrunde.

zu groß. Und die Folge ist, daß der Pastor seine Leute nicht genügend belehren kann, weil ihm dazu die Zeit fehlt. Gott gebe, daß sich dieser Mißstand bald aus der Welt schaffen läßt, und dann werden andere Mißstände schleunigst nachfolgen, und unsere Gemeinden werden dem Ziel der rechten Gestalt einer evangelisch-lutherischen Ortsgemeinde bald bedeutend näher rücken.

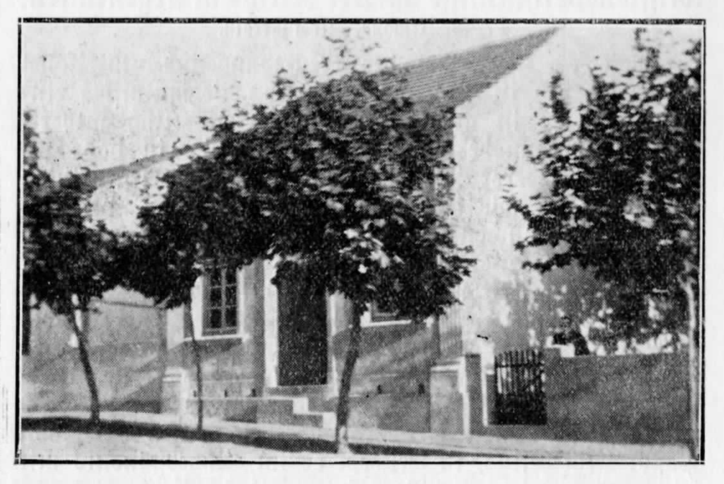
Müssen wir auch manches in unseren Gemeinden beklagen, z. B. daß der Gottesdienstbesuch noch viel zu wünschen übrig läßt, daß jung und alt noch vielfach

den weltlichen Vergnügungen fröhnt und darüber das Heil der Seele hintenansetzt, daß die Jugend seitens der Eltern zu wenig angehalten wird, Gottes Wort im Gottesdienst und der Hausandacht zu hören und lesen, daß noch manche Mischehe geschlossen wird und die allbekannten Folgen eintreten; müssen wir auch zugeben, daß unsere Gemeindeglieder vielfach noch nicht die rechte Ueberzeugung und den rechten Zeugenmut haben, um privatim und öffentlich aufzutreten und zu sagen: „Hier darf allein Gottes Wort regieren! Nur nach Gottes Wort wollen wir in unserer Gemeinde handeln und wandeln!“ so müssen wir dennoch zu Gottes Ehre sagen: „Gottes Wort ist auch hier nicht vergeblich gewesen, sondern hat sich auch in unseren Gemeinden erwiesen als die Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben.“ Und überall wird fleißig darauf hingearbeitet, daß Gottes Wort und die lutherische Schriftpraxis durchdringt. Fast jede Nummer unserer kirchlichen Zeitschriften bringt die freudige Nachricht, daß hier und dort ein großer Schritt vorwärts gemacht worden ist. Man liest dort z. B., daß an diesem oder jenem Ort eine neue Kirche eingeweiht werden konnte, daß eine Gemeindeschule ins Leben gerufen worden ist, daß der Besuch der Gottesdienste sich gebessert hat, daß das schriftwidrige Taxensystem gebrochen und der freiwillige Beitrag für alle kirchlichen Zwecke eingeführt und mit gutem Erfolg gekrönt worden ist, daß die gottlosen Elemente hinausgetan worden sind usw. Aber wir wollen in dieser Verbindung auch nicht die Gaben unserer Christen vergessen, denn beim freiwilligen Geben ist die Größe der Gaben meistens der Maßstab, der uns den Grad der Erkenntnis angibt. Ein Christ ist immer bereit zu geben. Daß er es dennoch des öfteren nicht tut, kommt daher, daß er noch seinen alten Adam an sich hat. Daß nun das Wort der Schrift auch in diesem Punkt sich als eine Gottes Kraft erweist, davon zeugt die lange Liste der Quittungen in den Spalten des „Kirchenblattes“ und des „Kirchenboten für Argentinien“. Wir möchten hier nur eine Sache hervorheben, unsere Studentenkasse. Obwohl die große Mehr-

zahl unserer Studenten unbemittelt sind und infolgedessen große Anforderung an diese Kasse gestellt werden, so haben unsere Christen dafür gesorgt, daß der Verwalter der Haushaltskasse den Studenten immer nahrhafte und genügende Kost vorstellen konnte. Laut Quittungen sind von Jan. bis Sept. 1925 12:200$ und 1500 Kilos Lebensmittel aus den Gemeinden eingegangen. Auch sonst werden unsere Christen immer williger, mit Herz, Mund und Hand für Gottes Reich zu arbeiten. So haben unsere Brüder in Argentinien es sich zur Aufgabe gemacht, ihr eigenes Gymnasium zu errichten und zu unterhalten. Der Grundstein zum Colegio Concordia, das vorläufig aus einem zweistöckigen Gebäude 13 m×16 m bestehen wird, ist bereits am 9. Juli dieses Jahres gelegt worden. Die nötige Summe für den Bau ist schon gezeichnet und zum größten Teil auch eingegangen. Und unsere Christen in Brasilien sammeln jetzt fleißig für das neue Lehrgebäude an unserem Seminario Concordia, das anfangs Oktober begonnen wurde. Da bei dieser Gelegenheit über das christliche Geben durch Wort und Schrift ausführlich belehrt wird, so ist zu erhoffen, daß unsere Christen dieses herrliche Vorrecht aller Kinder Gottes immer besser kennen und schätzen lernen, so daß wir nach und nach selbständig werden. Ja, wollte Gott, wir könnten in unserem Jubiläumsjahr unserer Synode sagen: Wir sind jetzt so weit erstarkt, daß wir unsere kirchliche Arbeit selbst finanzieren können. Aber leider steht es so, daß in Argentinien nur zwei und in Brasilien gar keine Gemeinde selbständig ist. In Argentinien bringen die Gemeinden für den eigenen Gemeindehaushalt von Jahr zu Jahr mehr auf, so daß sie wohl in nicht langer Zeit das Ziel der Selbständigkeit erreichen werden. Ersteres kann auch von Brasilien gesagt werden, aber das Letztere leider nicht. Dabei ist aber zu bedenken, daß unsere Nationalmünze, die schon an und für sich einen geringen Wert hat, in den letzten Jahren immer mehr im Kaufwert gesunken ist, so daß heute zwei Milreis nicht das kaufen, was vor vier oder fünf Jahren ein Milreis gekauft hat. Wenn unser Geld

erst wieder mehr Wert bekommt und die politische Lage sich bessert, dann wird auch der Gemeindehaushalt nicht mehr solche hohe Unterstützung nötig haben.

In unserem Distrikt werden drei kirchliche Zeitschriften, zwei deutsche: „Evangelisch-Lutherisches Kirchenblatt für Südamerika" und „Evangelisch-Lutherischer Kirchenbote für Argentinien", und eine Portugiesische: „Mensageiro Lutherano", herausgegeben und respektive von



Kirche, Schullokal und Lehrerwohnung in Novo Hamburgo.

1925, 800, 300 Abonennten gehalten. Und da sich eine Aktiengesellschaft gebildet hat, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, christliche Bücher und Zeitschriften in die Gemeinden zu bringen, so wird auch die Presse mithelfen, daß Gottes Wort und Luthers Lehr' immer besser erkannt und in die Tat umgesetzt wird.

Zum Schluß erwähnen wir noch, daß am 25. Oktober eine lutherische Gemeinde in Novo Hamburgo gegründet wurde. Dies ist von besonderem Interesse, weil es gerade 25 Jahre sind, seit der erste lutherische Pastor nach Rio Grande do Sul kam und bei P. Brutschin in Novo Hamburgo Aufnahme fand.

Das ist, lieber Leser, in kurzen Umrissen das Bild unserer Gemeinden. Wir sind uns dessen wohl bewußt, daß es noch viel an und in unseren Gemeinden zu beschreiben gibt, das wir nicht erwähnt haben. Wir glauben aber, hiermit sowohl die Licht- als auch die Schattenseiten im allgemeinen geschildert zu haben.

Missionsverhältnisse unserer Kirche in Argentinien.

P. B. Ergang, Urdinarrain.

Wie es nicht Art der treu-evangelisch-lutherischen Kirche ist, sich in Gemeinden anderen Bekenntnisses einzudrängen, so ist auch unsere liebe Evangelisch-Lutherische Missourisynode nicht unberufenerweise in das Arbeitsgebiet anderer Kirchengemeinschaften in Argentinien eingebrochen, wie ihr ungerechterweise von verschiedenen sektiererischen Gemeinschaften vorgeworfen wird, sondern von evangelisch-lutherischen Christen gerufen worden. „Schon Mitte des Jahres 1904 war der Pfarrer der lutherischen Gemeinde zu San Juan, Entre Rios, Herr Pastor Matthesius, mit dem damaligen Präses des Brasilianischen Distrikts der Missourisynode in briefliche Verbindung getreten. Am ersten Pfingsttage des Jahres 1905 erhielt aber Präses Mahler einen Brief von Pastor Matthesius, in welchem er im Einverständnis mit seiner Gemeinde um Neubesetzung des Pfarramtes an der Gemeinde, an welcher er sein Amt niederzulegen gedachte, nachsuchte. Im Juni reiste hierauf Präses Mahler über Buenos Aires nach San Juan, um persönlich mit den dortigen Verhältnissen bekannt zu werden.“ Herr Pastor Matthesius legte sein Amt an der Gemeinde nieder, und dieselbe stellte sofort einen Beruf an einen treu-evangelisch-lutherischen Pastor aus und händigte denselben Herrn Präses Mahler ein mit der Bitte, ihr einen lutherischen Seelsorger zu besorgen, was auch geschehen ist. Seit diesem Anfang hat sich unsere Synode und damit die Kirche des reinen Wortes und Bekenntnisses in Argentinien herrlich entwickelt und ausgebreitet, so daß wir jetzt fünfzehn Pastoren hier im Felde stehen haben, die

die ihnen aufgetragene Arbeit kaum bewältigen können und daher recht bald Hilfe haben sollten.

Uns wird der Segen, den der liebe Gott auf unsere argentinische Mission gelegt hat, um so mehr in die Augen fallen, wenn wir die Verhältnisse und Hindernisse bedenken, unter denen unsere Pastoren, die ja zum größten Teil Missionsarbeit leisten müssen, zu arbeiten haben. Auf einige derselben wollen wir hier etwas näher eingehen.

I.

Zunächst hemmen äußerliche Verhältnisse, die ja an und für sich mit dem Christentum nichts zu tun haben, unsere Missionsarbeit sehr. Sehr hindernd wirkt zunächst der Umstand auf unsere Mission, daß die größere Anzahl unserer Gemeindeglieder nicht seßhaft, sondern genötigt ist, ein Nomadenleben zu führen, da sie kein Land besitzt, und deshalb nur gegen hohen Pachtzins von den Großgrundbesitzern Land für Ackerbau auf einige wenige Jahre pachten kann. Es dürfte ja allgemein bekannt sein, daß Argentinien ein Ackerbau- und Viehzuchtstaat ist. Daß sich nun die Leute auf dem Pachtland nicht so leicht emporarbeiten können, als wenn sie selbst Land besäßen, braucht kaum erwähnt zu werden. Die Abgaben an den Großgrundbesitzer sind keineswegs gering, wenn man alle Auslagen, die mit dem Einheimsen der Ernte verbunden sind, und die der Pächter allein zu tragen hat, mit in Betracht zieht. So gibt der Pächter nach genauer Berechnung oft 50—70 % des Reingewinns der Ernte an seinen Landesherrn ab, zumal wenn die Ernte ungünstig ausfällt. Bei guten Ernten steht sich natürlich der Pächter besser, weil dann die Einnahmen in günstigerem Verhältnis zu den Auslagen stehen. Daß der Landmann unter solch ungünstigen Verhältnissen seine Bedürfnisse nur auf Borg bei den Geschäftsleuten einkaufen kann und dafür einen höheren Preis zu zahlen hat, zumal da die meisten Geschäfte in Judenhänden sind, liegt auf der Hand. Doch das Schlimmste für unsere Missionsarbeit hierbei ist dieses,

daß die Gemeindeglieder nicht lange genug an einem Orte wohnen bleiben können, wodurch dann ein Teil der Gemeindearbeit durch den nötigen Umzug verloren geht. Anders wäre es, wenn dieselben Leute alle wieder an einem Ort zusammen Land pachten könnten, so daß die an anderer Stelle begonnene Gemeindearbeit nur fortgesetzt zu werden brauchte. Dies ist jedoch nur selten der Fall. Vielfach werden die Leute zerstreut; jeder muß



Pächter-Gemeinde zu Santa Elena, E. R. (1924.)

eben sehen, wo er Land bekommt. Andersgläubige mischen sich unter sie; der eine oder andere muß überhaupt ganz unter Andersgläubige ziehen; die Sammelarbeit hat vom neuen zu beginnen, und wer noch recht schwach in der Erkenntnis ist, geht der treu-lutherischen Kirche überhaupt verloren.

Um keinen falschen Eindruck zu erwecken, wollen wir noch einmal darauf hinweisen, was wir weiter oben schon erwähnt haben, nämlich daß die größere Anzahl unserer Gemeindeglieder Pächter sind. Eine Reihe von ihnen besitzen Eigentum; doch sind diese, wie gesagt, in der Minderzahl. Auch hat die Regierung in den letzten Jahren mehr und mehr durch gesunde

Gesetzgebung zum Wohle der Bauern getan. Noch gegenwärtig liegt der Kammer ein Gesetzentwurf vor, der, wenn er zum Gesetz erhoben werden sollte, dem argentinischen Pächter manche Vergünstigung bringen wird. So sieht in dieser Hinsicht die Zukunft heller aus als die Vergangenheit.

Ein anderes Uebel, das z. T. eine Folge des Pächtersystems ist, ist dies, daß die meisten Leute so zerstreut wohnen. Das hat sowohl auf den Gottesdienstbesuch Einfluß, wie es auch die Hausbesuche von seiten des Pastors erschwert, daran ja soviel in der Missionsarbeit liegt.

Endlich hat das sogenannte Pächtersystem einen sehr ungünstigen Einfluß auf die Wohnungsverhältnisse, sowohl die des Pastors, als auch die der Gemeindeglieder. Daß Leute auf Pachtland sich ihre Häuser nie so einrichten können, als wenn sie auf Eigentum bauen, ist klar. Und da der Pastor aus leicht erklärlichen Gründen nicht auch ständig mitziehen kann, kann er vielfach nicht inmitten seiner Gemeinden wohnen, sondern es muß für ihn in irgendeinem Städtchen, das etwa im Zentrum seines Missionsfeldes liegt, ein Haus für teures Geld gemietet werden, das übrigens nur in den wenigsten Fällen den Bedürfnissen entspricht.

Noch ungünstiger wirken diese Zustände auf die Gottesdiensthäuser. „Kirchen" im vollen Sinne des Worts gibt es auf dem Pachtlande nicht, höchstens kleine Lehmhäuser, die sowohl zum Gottesdienst als auch als Schule dienen. Diese Häuser sind in den meisten Fällen sehr dürftig. Um dieses zu zeigen, wollen wir in wenigen Worten eins dieser „Schulhäuser" — so werden dieselben gewöhnlich genannt — beschreiben, wie es sich in einer der Gemeinden des Reisepredigergebiets des Nordbezirks befand und jahrelang seine treuen „Dienste" leistete. Dort befanden sich nämlich einige Pfosten, einen Raum von 5×8 Meter deckend, in die Erde geschlagen; der Flächenraum war mit Wellblech gedeckt. Um diese eingegrabenen Pfosten wurde dann ferner feiner Draht gezogen und mit Maisstengeln durchflochten. Damit wa-

ren die vier Wände fertig. Im Innern waren an den vier „Wänden" noch gewöhnliche grobe Weizensäcke angebracht. Für Ventilation, besonders zur Winterszeit, brauchte nicht gesorgt zu werden. Dieses „Haus" hat, wie gesagt, mehrere Jahre gottesdienstlichen und Schulzwecken gedient und mußte natürlich öfters ausgebessert werden. (Daß das Ganze mit starkem Draht eingefriedet werden mußte, versteht sich von selbst, sonst wäre möglicherweise einmal eine hungrige Kuh gekommen und hätte uns das ganze „Schulhaus", mit Ausnahme der Pfosten und des Daches, aufgefressen.)

Nebenbei erwähnen möchten wir noch, daß Heuschrekkenschwärme sehr häufig und in großer Anzahl auftreten und die Armut mancher Leute noch vergrößern helfen, so daß diese dann um so weniger zur Erhaltung und Ausbreitung des Reiches Gottes beitragen können.

Daß sich die Pastoren auch in die Verhältnisse schicken müssen, ist selbstverständlich. Leibliche Strapazen dürften wohl als das geringste Uebel angesehen werden, obwohl ein jeder Pastor in Argentinien ein Teil davon zu tragen hat, wenn auch mit Unterschied. Die größten Strecken der Reisen werden per Bahn zurückgelegt, andere per Wagen, „Sulky", Auto oder auch per „pedes apostolorum". Daß hierbei dem Reisenden manchmal Unannehmlichkeiten zustoßen, kann sich jeder leicht vorstellen. Daß einmal ein Wagen umwirft, weil die Fahrten der Eisenbahnverbindungen wegen meistens nachts zurückgelegt werden müssen, und daher der Fuhrmann den Weg nicht gut sehen kann und etwa in einen tiefen Graben fährt, oder daß ein „Sulky" zusammenbricht, macht dem Missionar wenig aus, solange niemand dabei schwer verletzt wird. So passierte es einem Missionar, daß dem Mann, der ihn von der Bahnstation abgeholt hatte, der „Sulky" zusammenbrach, während noch der größte Teil des Weges bevorstand. Als alles wieder mit der Leine zusammengebunden war, konnte die Reise fortgesetzt werden. Doch war nun der „Sulky" so schwach geworden, daß er nicht mehr gut beide Männer tragen konnte, dazu war keine Leine

mehr da, um das Pferd lenken zu können. Da blieb dann kein anderes Mittel übrig, als daß der Fuhrmann das im „Sulky" eingespannte Pferd bestieg, um den Rest des Weges reitend zurückzulegen, während der Missionar, im „Sulky" sitzend, folgte. Der Fuhrmann, durchaus nicht durch das Mißgeschick verdrossen, sang, in dieser interessanten Stellung reitend, eins der kurz vorher eingeübten Chorlieder: „Die Himmel rühmen" usw. Und so ging's vergnügt dem Ziele zu. Glücklicherweise war es nachts, so daß niemand das Schauspiel mit ansehen konnte.

Ein etwas unangenehmerer Fall passierte dem Reiseprediger des Nordgebietes. Die nördlichste Predigtstation war zu besuchen, die ungefähr siebzehn englische Meilen von der Eisenbahnlinie entfernt liegt. Während der Missionar noch im Zuge saß, fiel ein heftiger Regen. Am Halteort angekommen, stieg er aus, aber der bestellte Fuhrmann war nicht zu finden, und alles Nachfragen brachte keine Klärung; niemand hatte etwas von ihm gesehen. Da blieb dem Missionar nichts anderes übrig, als durch den Morast — die Straßen waren schon durch früheren Regen aufgeweicht und fast unpassierbar — zum ersten besten Hotel zu waten. Als er dort angekommen war, war auch schon die Nacht hereingebrochen. Nachdem der Missionar etwa eine halbe Stunde im Hotel zugebracht und seinen „äußeren Menschen" etwas in Ordnung gebracht hatte, stellte sich auch der Fuhrmann, der sich während des Tages in den Wirtshäusern die Zeit vertrieben hatte, ein — in ganz betrunkenem Zustande. Er ließ sich nicht bewegen, bis zum nächsten Morgen zu warten, und so blieb dem Missionar weiter nichts übrig, als in der Nacht bei schlechtem Weg mit einem ganz betrunkenem Menschen die 17 Meilen zurückzulegen. Inzwischen hatten sich aber die Gräben mit Wasser gefüllt. Die Folge davon war, daß der Fuhrmann gleich in den ersten Graben, der zu kreuzen war, hineinfuhr — aber nicht wieder heraus. Das Wasser ging bis zum Sitz des „Sulkys". Die ganze Reisetasche des Missionars, Chorrock, Bücher usw. war unter

Wasser, und Fuhrmann und Missionar staken selber zum Teil darin. Sowohl die Dunkelheit als auch das angesammelte Wasser ließen den Weg nicht erkennen, und so blieb man eben im Wasser sitzen. Das Pferd, das angetrieben wurde, weigerte sich weiterzugehen. Bei der Rückfahrt, die am Tage geschah, merkte man, warum. Der Fuhrmann hatte es nämlich auf ein steiles Ufer gelenkt. so daß es nicht weitergehen konnte. Nur mit Mühe



Erste Kapelle in der Pampa Central zu Avestruz.

konnte endlich in entgegengesetzter Richtung der Wassergraben verlassen werden. Nach späteren wiederholten Irrfahrten kam man endlich im nassen Zustande nach vier langer Stunden Fahrt spät in der Nacht am Ziele an. Dem gnädigen Schutze Gottes war es zu verdanken, daß nichts Schlimmeres passiert war.

II.

Andere Hindernisse in der Missionsarbeit sind geistlicher Art. Da ist zunächst die geringe Erkenntnis

eines großen Teiles unserer Christen. Zwar dürfen wir uns darüber weniger wundern, wenn wir deren Vorgeschichte etwas näher ansehen. Die allermeisten stammen aus den Wolga-Kolonien. Diese Kolonien waren sehr volkreich, aber nicht dementsprechend mit Kirche und Schule versorgt. Der Pastor hatte oft vier oder mehr Dörfer zu versorgen, von denen jedes viele Tausende von Seelen zählte. Daß er sich da um die Privatseelsorge nicht recht kümmern konnte, selbst wenn von seiner Seite aus der ernstliche Versuch vorgelegen haben sollte, ist klar. Sodann gab es an den meisten Stellen auch Leute reformierten Glaubens. Diese wurden von sich lutherisch nennenden Pastoren in den meisten Fällen (nicht in allen) nach dem Bekenntnis der reformierten Kirche geistlich versorgt. Dieser schriftwidrige Unionismus machte auch die meisten Lutheraner gleichgültig gegen ihren Glauben. Und wenn wir hier nun diesen schriftwidrigen Unionismus um unseres Gewissens willen verwerfen müssen, empören sich viele dagegen und verlassen die Kirche des reinen Wortes und Bekenntnisses. Sodann waren auch die Schulverhältnisse in den Wolga-Kolonien überaus traurig. Die Kinder wurden während der sieben Jahre nur in den Wintermonaten zur Schule geschickt. Die Lehrer waren wohl meist aufrichtige treue Christen, vielfach ermangelten sie aber der zum Lehren nötigen Gaben und Kenntnisse. Wir haben Briefe von solchen Lehrern gesehen, die so voller Fehler staken, daß wir's kaum hätten glauben können, daß sie einen Lehrer zum Verfasser hatten, wenn nicht darunter gestanden hätte: „Diesen Brief hat Lehrer . . . . . geschrieben.“ Zudem hatten die Lehrer viel zu viele Kinder zu beaufsichtigen. 200—400 Kinder sollten oft zu gleicher Zeit von einem Lehrer unterrichtet werden! Daß ein Mann so viele Kinder nicht zu gleicher Zeit in der Erkenntnis fördern kann, wenn er auch noch so treu ist, darf uns nicht wundern. Endlich kamen dann die meisten Leute lutherischen Bekenntnisses, die sich nach Argentinien begeben hatten, hier in die Hände der hiesigen unierten La Plata-Synode, weil hier früher keine in der deutschen Sprache arbeitende luthe-

rische Kirche zu finden war. Wer die Sekte der sogenannten La Plata-Synode kennt, weiß, daß die armen Leute dann erst recht aus dem Regen in die Traufe kamen. So läßt sich leicht denken, daß die meisten der Leute, die sich an uns zwecks kirchlicher Bedienung wandten, in der christlichen Erkenntnis nicht weit vorangeschritten waren. Freilich fanden immer einige Ausnahmen statt. Das Ganze erinnert stark an Luthers Vorrede zu seinem Kleinen Katechismus.

Durch den Umstand, daß unsere Pastoren meistens zu viele Stellen zu versorgen haben und die einzelnen Gemeinden und Predigtplätze nicht so oft besuchen können, wie sie gerne möchten, können die Gemeinden auch nicht so schnell in der Erkenntnis gefördert werden, wie es ihnen und der ganzen Kirche dienlich wäre.

Große Schulschwierigkeiten machen sich auch unangenehm bemerkbar. Die Regierung, die in den Gemeindeschulen eine Gefahr für den Staat sieht, hindert vielfach dieselben soviel als möglich. Diesbezügliche Gesetze geben ihr eine gute Handhabe. Und an solchen Orten, wo die Regierung weniger streng ist, fehlt es an den geeigneten Lehrkräften, trotzdem die meisten unserer Pastoren Schule halten; aber sie können dies doch nur immer an einem Orte tun. Und unter den Reichsdeutschen, die hier umherlaufen, gibt es selten einen anständigen Menschen. Wenn gewöhnlich der einzelne soweit heruntergekommen ist, daß er weiter nichts mehr anfangen kann, wird er „Russen-Lehrer". Daß man solchen Leuten den Religionsunterricht nicht anvertrauen kann, sie auch die Kinder nicht in der christlichen Erkenntnis fördern können, braucht kaum gesagt zu werden. Wir freuen uns daher, daß noch in diesem Jahr in Crespo, Entre Rios, eine Anstalt errichtet werden soll, deren Hauptzweck sein wird, Lehrer für unsere Gemeindeschulen auszubilden. Um die Jugend in der christlichen Erkenntnis zu fördern, bleibt daher fast nur der Konfirmandenunterricht übrig, den alle unsere Pastoren auch sehr gründlich erteilen, und dies mit Erfolg, wie die Erfahrung gelehrt hat.

III.

Ein drittes Hindernis in unserer argentinischen Missionsarbeit sind unsere kirchlichen Feinde, denen die treulutherische Kirche von allem Anfang an ein Dorn im Auge war.

Da ist zunächst die römisch-katholische Kirche, die in diesem Lande Staatskirche ist und vom Staate ungeheure Summen für ihren Unterhalt bezieht. Der zweite Artikel der Landeskonstitution lautet ja bekanntlich: „Die Föderalregierung unterhält das römisch-apostolisch-katholische Kirchenwesen." Gegenwärtig steht die argentinische Regierung mit dem römischen Stuhl wegen der Patronatsfrage (Besetzung des Erzbistums in Buenos Aires) im Streit. Trotzdem die Regierung in dieser Sache ganz erbärmlich von der römischen Kurie behandelt worden ist, scheint sie sich dennoch nicht aufraffen zu können, den Staat von der Kirche zu trennen. Obwohl nun die römische Kirche Staatskirche ist und ungeheure Summen von Staatsgeldern frißt, garantiert dennoch die Regierung allen andern Religionsgemeinschaften durch ihre Landeskonstitution seit einigen Jahrzehnten volle Religionsfreiheit. Früher durften nämlich Andersgläubige nicht in der Landessprache predigen. Bisher ist der Konflikt zwischen der römischen Kirche und uns noch nicht bedeutungsvoll gewesen, da die Römlinge in der spanischen, wir noch größtenteils in der deutschen Sprache arbeiten, obwohl die Römischen verschiedenen Orts gegen die „lutherische Ketzerei" warnen. Da wir letzthin an verschiedenen Stellen mit der spanischen Arbeit begonnen haben, dürften in der nahen Zukunft ernstere Zusammenstöße zu befürchten sein. Der Einfluß und Fanatismus der Römlinge ist hier noch sehr groß, und verschiedene protestantische Gemeinschaften, die sich der spanischen Missionsarbeit widmeten, haben ungeheuer darunter leiden müssen. Auch wir müssen in Zukunft mit der römischen Kirche als mit einem unserer Hauptfeinde rechnen.

Als unsern kirchlichen Hauptfeind dürfen wir billig die Sekte der sogenannten La Plata-Synode ansehen. Dieselbe ist dem Berliner Oberkirchenrat unterstellt und hat mehr denn jede andere Sekte gegen uns gearbeitet. Ihr Hauptsitz ist Buenos Aires, wo sie auch eine schöne Kirche im Zentrum der Stadt besitzt. Sie arbeitet in Argentinien schon seit annähernd 88 Jahren, hat es aber zu keiner bedeutenden Ausdehnung gebracht. Ihre Predigerzahl beträgt fünfzehn; zwölf davon stehen in Argentinien, zwei in Uruguay, und einer befindet sich in Paraguay. Ihr Hauptprogramm ist, Deutschtum und deutsche Politik zu verbreiten, was sie auch fleißig durch Wort und Schrift besorgt. (Das ist wohl auch der Hauptgrund, weshalb ihre Gemeinschaft bisher so klein geblieben ist.) Unter ihren Predigern befinden sich ganz liberale Geister, aber auch bigotte Pietisten. Keine einheitliche Lehre und Praxis findet unter ihnen statt. Einig sind sie nur dann, wenn es gegen die lutherische Kirche geht. Im Haß gegen das Luthertum kennen sie keine Grenzen. Selbst durch das weltliche Gericht die lutherische Kirche zu verfolgen, ist ihnen nicht zu verwerflich. Von dieser Sekte sind häufige Amtsübergriffe in unsere Gemeinden geschehen. Letztes Jahr wollte sich sogar einer ihrer Prediger die neuerbaute Kirche einer unserer Gemeinden aneignen und so gemeinen Diebstahl begehen. Von ihrer Seite aus ist manche Verleumdung gegen unsere Kirche in den Umlauf gesetzt und unserer Mission mancher Schade zugefügt worden, besonders unserer Stadtmission in Buenos Aires.

Eine andere Sektengemeinschaft, die ihr Möglichstes versucht, unserer Kirche zu schaden, ist die Sekte der Baptisten. Besonders sind es die deutschsprechenden Baptisten, die mit den Unierten um die Wette sich gegen „Missouri" die Schuhe ablaufen. Sie versuchen unsere Leute per Auto zu ihren Versammlungen abzuholen, versprechen ihnen Geld und andere Gegenstände, wenn sie sich zur Großtaufe bereit erklären, verleumden unsere Pastoren u. dgl. m. Schmutzigere „Missionsarbeit" als die der deutschsprechenden Baptisten in Entre Rios, Ar-

gentinien, haben wir noch nicht gesehen. Die Gesamtzahl der Glieder der Baptisten soll in Argentinien 6 000 betragen.

Sabbatisten und Russelliten (letztere im Territorium Misiones) versuchen auch ihr Teil gegen das Luthertum zu tun, wenn auch mit wenig Erfolg.

Neben diesen arbeitet noch ein ganzes Heer anderer Gemeinschaften hier in Argentinien, wie die anglikanische



Gemeinde zu Villa Carlota (1920.)

Kirche, Methodist-Episkopalkirche, schottisch-presbyterianische Kirche, schwedische Staatskirche, norwegische Kirche, Vereinigt-Lutherische Kirche, griechisch-katholische Kirche, evangelische Union, Holländisch-Reformierte Kirche, Irvingianer, Kongregationalisten, Heilsarmee, Disciples or Brethren, Moody Bible Institute u. a. Selbst die „Christliche Wissenschaft" fehlt nicht.

Von den letztaufgezählten Gemeinschaften ist uns bisher wenig Opposition gemacht worden.

Im übrigen sind unsere Missionare auf der Hut und wissen den Anfeindungen zu begegnen. Wenn wir aus

dem Segen, den uns Gott in der Vergangenheit geschenkt, auf die Zukunft schließen dürfen, müssen wir sagen, daß der lutherischen Kirche in Argentinien noch eine große Zukunft bevorsteht. Zu dieser Hoffnung fühlen wir uns auch berechtigt, da es ja sein Reich ist, das wir hier ausbreiten.

Die Sach' ist dein, HErr JEsu Christ,
Die Sach', an der wir stehn,
Und weil es deine Sache ist,
Kann sie nicht untergehn!

Unsere Schulen.

Prof. L. C. Rehfeldt, Porto Alegre.

„Weide meine Lämmer!" diesen Befehl hat der HErr selber dem bußfertigen Petrus gegeben, als er diesen Apostel nach dessen schwerem Fall wieder in sein Apostelamt einsetzte. Diesem Befehl ist der Apostel nachgekommen, indem er sich in herzlicher Liebe aller und somit auch der Kleinen angenommen hat, um sie gleicherweise zu Christo zu führen und im Glauben an den Heiland zu stärken. Auch in dem allgemeinen Missionsbefehl, den der HErr allen seinen Aposteln gegeben hat: „Gehet hin in alle Welt und lehret elle Völker", hat der HErr die Kinder miteingeschlossen. Die Jünger des HErrn haben sich darum auch der Kinder angenommen, weil diesen das Himmelreich nach dem Wort des HErrn gehört.

Was der HErr seinen Jüngern befohlen hat, das hat er der ganzen Kirche befohlen. Die christliche Gemeinde hat als Gemeinde die Pflicht, für die christliche Erziehung der Kinder, die in ihrer Mitte sind, zu sorgen. Da das in unserer heutigen Zeit am besten durch die christliche Schule geschehen kann, so sollte jede christliche Gemeinde sich bemühen, eine solche Schule zu gründen und zu unterhalten.

Aber ist die Pflicht der Kindererziehung nicht den Eltern gegeben worden? Hat Gott nicht durch Moses

den israelitischen Vätern, nachdem er ihnen seine Gebote gegeben hatte, sagen lassen: „Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern schärfen"? 5 Mos. 6, 6. 7. Hat Paulus nicht den Ephesern geschrieben: „Ihr Väter reizet eure Kinder nicht zu Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn"? Eph. 6, 4. Die Erziehung der Kinder wird in diesen Sprüchen in klaren dürren Worten den Eltern zur Pflicht gemacht.

Gottesfürchtige Eltern aller Zeiten haben sich auch die Erziehung ihrer Kinder angelegen sein lassen. Schon das Alte Testament gibt uns dafür die herrlichsten Beispiele. Von Abraham sagt der HErr 1 Mos. 18, 17—19: „Wie kann ich Abraham verbergen, was ich tue? Sintemal er ein groß und mächtiges Volk soll werden und alle Völker auf Erden in ihm gesegnet werden sollen. Denn ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des HErrn Wege halten." Herrlich ist das Bekenntnis, das Josua vor dem ganzen Israel ablegt: „Ich aber und mein Haus wollen dem HErrn dienen", Jos. 24, 15b. Von Timotheus sagt Paulus, daß er von Kind auf die Heilige Schrift weiß, 2 Tim. 3, 15. Gerade die frommen Mütter sind es gewesen, die für die Erziehung der Kinder in der Furcht und Vermahnung zum HErrn gesorgt haben. Hanna hat Samuel zu Eli in den Tempel gebracht. Eunike, die Mutter, und Lois, die Großmutter, haben obenerwähnten Timotheus in der Schrift unterrichtet und werden deshalb vom Apostel Paulus andern zum Vorbild vorgestellt. 2 Tim. 1, 5. Monika hat unabläßig für ihren entarteten Sohn, Aurelius Augustinus, den nachherigen gottbegnadeten Kirchenlehrer, gebetet, und es durften die heißen Gebete dieser Mutter nicht vergeblich sein.

Zu der rechten Erziehung gehört nun aber mancherlei. Christliche Eltern haben in erster Linie dafür zu sorgen, daß ihre Kinder erzogen werden in der Furcht des HErrn, daß ihre Kinder zu rechten Gotteskindern

erzogen werden. Sodann müssen sie ihren Kindern aber auch Gelegenheit geben, sich die nötigen irdischen Kenntnisse zu erwerben. Zu wahren Himmelsbürgern und auch zu guten Staatsbürgern sollen sie ihre Kinder heranbilden. Leider haben aber die meisten Eltern weder die Geschicklichkeit hierzu, noch haben sie die Zeit, diese Pflicht an ihren Kindern in der rechten Weise auszuüben, zumal in diesem Lande, wo es mit dem Schulunterricht bislang noch so schlecht bestellt gewesen ist, und viele Eltern deshalb selbst keine Schule besucht haben, und wo die Arbeit der Art ist, daß sehr wenige Eltern sich allein um den Unterricht ihrer Kinder kümmern können.

Sollte sich da der Staat nicht um die Erziehung der Kinder bemühen? Viele Eltern sind dieser Ansicht und überlassen daher ohne weiteres dem Staate diese wichtige Pflicht. In der Furcht des HErrn darf der Staat nun freilich die Kinder nicht erziehen. Staat und Kirche sind nach der Landeskonstitution voneinander geschieden. Der Staat hat kein Recht, sich mit Religion zu befassen. Der 11. Artikel der Konstitution unseres Landes lautet in der Uebersetzung: „Es ist sowohl den einzelnen Staaten als auch der Union als solcher untersagt, jedweden religiösen Unterricht zu hindern, einzurichten oder zu fördern.“ Das gilt auch von der Schule. Ohne Religionsunterricht kann aber von einer Erziehung in der Furcht des HErrn nicht die Rede sein.

Aber für die rein bürgerliche Erziehung dürfen wir doch den Staat sorgen lassen? Im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Geschichte und in der Geographie darf doch der Staat seine Bürger erziehen? Wir wollen sehen. Für wessen Erziehung muß der Staat sorgen? Der Staat darf niemand zurückstellen. Er muß alle seine Bürger, fromme und gottlose, gleich behandeln. Die Schulen, die der Staat unterhält, müssen allen Kindern offen stehen. Da müssen ganz ungläubige Kinder zugelassen werden, deren Einfluß auf christliche Kinder nur ein schädlicher sein kann. Da sind oft ungläubige Lehrer angestellt, die aus ihrem Unglauben gar keinen Hehl machen, und die deshalb durch Wort und Beispiel den

Christenkindern Aegernis geben. Da muß der ganze Unterricht ein religionsloser Unterricht sein, der wohl den Kopf bildet, aber das Herz unberührt läßt. Da werden Bücher gebraucht, die allerlei Irrtümer, auch falsche Lehren und Lästerungen enthalten. Wahrlich, in eine solche Schule dürfen christliche Eltern, so lieb ihnen ihr eigenes Seelenheil sowie das ihrer Kinder ist, diese nicht schicken. Sie selber würden dadurch ihren Kin-



Schule zu Morro Pellado. Zirka 1915. Lehrer F. Strelow.

dern ein Aergernis geben, und ihnen würde gelten, was Christus Matth. 18, 6 sagt: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist.“

Aber ganz abgesehen davon, daß der Staat den Kindern keine c h r i s t l i c h e Erziehung geben kann, so sind ja hier in diesem Lande schlechterdings gar nicht genügend Staatsschulen vorhanden, auch nur den allernotdürftigsten Unterricht zu erteilen. Brasilien steht unter allen zivilisierten Ländern mit seinem Schulwesen hintenan. Von seinen über 6 000 000 schulpflichtigen Kin-

dern können überhaupt nur etwa 1 000 000 die Segnungen einer Schule genießen, da für die übrigen Kinder gar keine Schulen vorhanden sind. Obenan steht Brasilien daher auf der Liste der Analphabeten mit zirka 83,2% seiner Gesamtbevölkerung, die weder lesen noch schreiben können. Also ganz abgesehen davon, daß der Staat nicht in der rechten Weise für die Erziehung sorgen kann, was ja freilich für jeden Christen das allein Ausschlaggebende ist, ist der Staat, in dem wir sind, gar nicht imstande, sich aller Kinder anzunehmen. Ihm stehen weder die Mittel noch die Lehrer zu Gebote.

Das hat unsere Synode hier in Brasilien, wie auch in anderen Ländern, von vornherein erkannt. Freilich gab es vor der Ankunft unserer Pastoren in manchen Gemeinden schon Schulen. Die früheren Pastoren freilich hatten sich im allgemeinen sehr wenig um die Schule gekümmert. Aber die Glieder der verschiedensten Gemeinschaften taten sich zu Schulvereinen zusammen und suchten für so wenig Schulgeld als nur möglich einen Lehrer zu bekommen. Jede verkrachte Existenz, die sich gerade anbot, wurde mit der Erziehung der Kinder betraut. Das waren oftmals heruntergekommene Adlige, fahnenflüchtige Soldaten, entlassene Geschäftsangestellte, die sich als untreu erwiesen hatten, geflüchtete Matrosen; kurz, alles Männer mit makelhaftem Charakter, die zum größten Teil außerdem noch dem Alkohol ergeben waren. Das sind großenteils unsere Vorgänger in den „Gemeindeschulen" gewesen.

Von einem regelrechten Unterricht konnte unter solchen Umständen nicht die Rede sein, geschweige denn von einer christlichen Erziehung. Es sah in den meisten Gemeinden greulich aus, was die Schule anbelangte. Nicht nur waren die Lehrer zum Schulehalten ganz ungeschickt, die Schulzeit der Kinder wurde auch viel zu knapp bemessen. Zwei, drei, höchstens vier Jahre wurden die Kinder zur Schule geschickt. Zudem war oftmals der Schulbesuch ein recht unregelmäßiger. Um ganz geringfügiger Sachen willen wurden die Kinder von der Schule fern gehalten. Es kam sogar vor, daß aus einer Familie

zwei Kinder abwechselnd je einen Tag um den anderen zur Schule geschickt wurden, um nur für ein Kind Schulgeld bezahlen zu müssen.

Wir wollen aber auch die Schwierigkeiten nicht verkennen, mit welchen insonderheit die Kolonisten hier in Brasilien zuerst zu kämpfen gehabt haben. Die Arbeit in den Feldern mußte samt und sonders mit der Hand verrichtet werden. Da mußten alle vom Kleinsten bis zum Größten mit angreifen, um auch nur das tägliche Brot zu erwerben. Hierzu kam noch, daß viele sehr weit von der Schule entfernt wohnten, so daß die Kinder den Weg garnicht zu Fuß zurücklegen konnten, und Reittiere für die Kinder anzuschaffen, dazu fehlten in den allermeisten Fällen einfach die Mittel. Wenn man da noch die untauglichen Lehrer mit in Betracht zieht, so wird man erkennen, daß es sehr traurig um die Schulen bestellt war, als unsere Kirche die Arbeit hier aufnahm.

Angesichts dieser Notlage haben sich unsere Pastoren auch vor allen Dingen gleich beim Beginn unserer Arbeit der Schule angenommen. Sogar unser Prospektor, Herr Pastor Broders, der als erster nach Brasilien kam, hat in der Gemeinde zu São Pedro, Municipio Pelotas, sofort eine Schule eröffnet. Im „Lutheraner" vom Jahr 1900, Nr. 25 steht Seite 390 über die Schule folgender Bericht: „In der Schule befinden sich 22 Kinder; drei kommen im November hinzu .... Nach Weihnachten wird die Zahl auf 30 steigen. Aber welche Mühe und Arbeit kostet es mir, den Kindern die Biblische Geschichte und geistliche Lieder beizubringen! Ich muß, da die Bücher fehlen, ihnen alles vorsagen, bis sie die Geschichten und Lieder auswendig können. Ich übe auch tüchtig Weihnachtslieder ein, denn zu Weihnachten, will's Gott, soll ein Baum die Herzen der Kinder erfreuen. In vier Weihnachtsliedern sind die Kinder ziemlich sattelfest. In der Biblischen Geschichte sind wir bei der Geschichte von dem kleinen Moses. Die Geschichte von dem kleinen Joseph hat die Kinder besonders interessiert. Fürs erste begnüge ich mich mit dem Auswendiglernen des Kleinen

Katechismus. Daß meine Zunge nach der Schule nicht ‚ölig' ist, brauche ich wohl der Ehrw. Kommission nicht zu schreiben. Aber ich freue mich, daß ich schon manches Samenkörnlein durch die Schule habe ausstreuen können. Die Kinder sind alle sehr folgsam.... Gelegentlich frage ich die Kinder, ob sie auch ihren Eltern zu Hause erzählten, welche Biblische Geschichte ich mit ihnen durchgenommen hätte. Die Ehrw. Kommission ersieht hieraus, daß ich beflissen bin, durch die christliche Kinderschule tüchtig Mission zu treiben. Ja, wollen wir überhaupt hier missionieren, so müssen wir besonders die .Schule dazu verwerten."

Aus obigem Bericht ersehen wir, daß unsere Pastoren von vornherein darauf bedacht waren, Schulen ins Leben zu rufen, um die Kinder in den Biblischen Geschichten und dem Katechismus unterrichten zu können. Der Bericht zeigt aber auch, welch traurige Zustände unsere Pastoren hier angetroffen haben. Kinder, die keine geistlichen Lieder kannten, keine Bücher besaßen, und von einer Schule überhaupt keine Ahnung hatten, fanden sich in den Gemeinden vor. Aber das alles hielt unsere Pastoren nicht davon ab, unverzüglich an die Arbeit zu gehen. Ob Schulbücher vorhanden waren oder nicht, ob viele Kinder kamen oder wenige, sofort wurde mit der Schule begonnen. Und zwar sah man die Schule als ein Missionsinstitut an, durch das die Kirche gebaut wird. Das ist während der fünfundzwanzig Jahre stets unser Ziel gewesen.

Dasselbe sehen wir auch aus der ersten Nummer des „Evangelisch-Lutherischen Kirchenblattes für Südamerika", das im November 1903 von unserem Pionier und nachmaligen Präses, Herrn Pastor W. Mahler, herausgegeben wurde. Auf Seite 8 steht unter Porto Alegre: „Unsere Gemeindeschule zählt jetzt 115 Schüler. Es mußten zwei Klassen eingerichtet werden. Was unsere Schule christlichen Eltern besonders lieb und wert macht, ist der regelmäßige Religionsunterricht, der in unserer Schule erteilt wird. Luther gibt allen Eltern den Rat: ‚Wo aber die Heilige Schrift nicht regieret, da rate ich

fürwahr niemand, daß er sein Kind hintue. Es muß verderben alles, was nicht Gottes Wort ohne Unterlaß treibt.' In unserer Schule wird nicht bloß der Verstand, sondern auch das Herz und Gewissen der Kinder gebildet."

Im „Kirchenblatt" Nummer 10, ebenfalls Jahrgang 1, Seite 78, wird über dieselbe Schule ausführlich berichtet. Ich kann nicht unterlassen, auch einen Teil dieses Berichtes wiederzugeben, da aus all diesen Berichten recht deutlich hervorgeht, was in unseren Schulen getrieben wird, und was die Leistungen der Schulen sind. Der Bericht lautet: „Unsere Schüler sind im großen und ganzen recht fleißig und machen auch gute Fortschritte. Ist es nicht erfreulich, wenn man bedenkt, daß viele von den Kindern, die sich sonst auf den Straßen umhertreiben würden, wo sie nichts Gutes, sondern nur Unarten und Schlechtigkeiten hören und lernen, jetzt in unsere Schule kommen? Nun lernen sie nicht bloß etwas Nützliches für dieses Leben, sie lernen nicht nur, sich anständig und höflich gegen ihre Mitmenschen zu benehmen, sondern — und das ist viel mehr und viel wichtiger — sie lernen, wie sie selig werden können.

„Besondere Freude muß es jedem Christenherzen bereiten, zu wissen, daß alle Kinder in unserer Schule täglich Gottes Wort hören und lernen und somit nicht nur zu guten Bürgern für dieses Leben, sondern zu Bürgern des Himmelreichs, zu Christen erzogen werden. Der Geist, der in unserer Schule weht und regiert, ist durchweg ein christlicher. Unsere Schule wird jeden Morgen mit Gebet eröffnet und jeden Mittag mit Gebet geschlossen. Sie beginnt $^{1}/_{2}$8 Uhr und schließt $^{1}/_{2}$12 Uhr. Nachmittags nimmt sie um 2 Uhr wieder ihren Anfang mit Gebet und um 4 Uhr ist Schluß mit einem Liedervers und dem Vaterunser. So geht es jeden Tag, ausgenommen Mittwochs und Samstags nachmittags. An diesen beiden Nachmittagen wird den Mädchen Handarbeitsunterricht erteilt. Jeden Morgen findet eine Religionsstunde statt. Montags, Mittwochs und Freitags wird unterrichtet nach unserem Synodalkatechismus, Dienstags und Don-

nerstags werden Biblische Geschichten durchgenommen und Sonnabends werden Liederverse gelernt.

„Daneben wird aber das andere auch nicht vernachlässigt. In der 1. Klasse (66 Kinder) wird z. B. fleißig getrieben: Lesen, Grammatik, Rechnen, Schreiben (auch Taktschreiben), zweimal in der Woche Aufsatz, Zeichnen nach Vorlagen, Naturkunde mit Anschauungsunterricht verbunden, Geographie, Geschichte, Singen und portugiesischer Sprachunterricht. In der 2. Klasse wird großes Gewicht gelegt auf Lesen, Rechnen und Schreiben. Auch hier ist schon das Takt-Schönschreiben eingeführt. Das ist den Kleinen jedesmal ein Fest. Daneben wird auch etwas Geographie, Kopfrechnen, und wenn es die Zeit erlaubt, Zeichnen (Malen) und Portugiesisch getrieben. In der 2. Klasse stehen jetzt 64 auf der Liste. Eine niedliche Schar, nicht wahr? Gott allein die Ehre!" (Schreiber: Pastor Reinhold Mueller.)

Aus dem vorstehenden Bericht dürfte vielleicht jemand auf den Gedanken kommen, die portugiesische Sprache habe man in der ersten Zeit unserer Tätigkeit als Nebensache angesehen, da nur Portugiesisch unterrichtet wurde, „wenn es die Zeit erlaubte". Wir müssen bedenken, daß ein Lehrer, der 64 Kinder zu unterrichten hat, seine Fächer nicht zu sehr häufen darf. Sonst wird er in keinem Fach etwas erreichen. Daß man aber gleich darauf bedacht war, auch für den portugiesischen Unterricht zu sorgen, sehen wir aus einer anderen Notiz, die auf Seite 87, Jahrgang 1, im „Kirchenblatt" steht: „Eine Verbesserung hat der Unterricht an unserer Schule dadurch erfahren, daß wir für das portugiesische Fach einen brasilianischen Lehrer angestellt haben. Derselbe wird mit seiner Tätigkeit an unserer Schule sogleich nach Ostern beginnen."

Unsere ev.-luth. Kirche hat von allem Anfang an neben den schulehaltenden Pastoren auch besonders ausgebildete Lehrer für den Schuldienst herangezogen. Doktor E. A. W. Krauß schreibt in seinem Artikel „Unser Gemeindeschulwesen" in „Denkstein" 1847—1922: „Als im Jahre 1847, vom 26. April bis zum 6. Mai, eine

Anzahl von 22 Predigern und 12 Gemeinden in Chicago zur Missourisynode sich vereinigten, da waren sie nicht nur in bezug auf die christliche Lehre ganz eines Sinnes, sondern sie waren auch auf das innigste davon überzeugt, daß sie in Doktor Martin Luthers Schriften (Vorrede zum Kleinen Katechismus, „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung und an die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und erhalten sollen") niedergelegten Anschauungen von christlichen Gemeindeschulen die Richtlinien bilden müßten für die christliche Erziehung und Unterweisung ihrer Jugend, so sehr, daß sie in Kapitel II, § 6, ihrer Konstitution, die Versorgung der Kinder der Gemeinden mit christlichem Schulunterricht mit aufgeführt haben unter den Bedingungen, unter welchen der Anschluß an die Synode stattfinden und die Gemeinschaft mit derselben fortdauern kann! In all den Gemeinden, welche zur Synode zusammentraten, war oder wurde eine christliche Gemeindeschule etabliert. In den meisten Fällen hielten die Pastoren selbst die Schule; eigene Schullehrer gab es vorerst noch sehr wenige. Aber unter Kapitel V, § 9 der genannten Konstitution heißt es: ‚Die Synode hat die Pflicht, Anstalten zur Heranbildung künftiger Prediger und Schullehrer zum Dienste der Kirche zu errichten, zu erhalten und zu beaufsichtigen'."

Wie man in Nordamerika, wo es die Verhältnisse erlaubten, sogleich neben dem Predigtamt auch das Lehreramt einrichtete, so hören wir auch hier in Südamerika bald von der Einführung des ersten Gemeindelehrers. Nummer 2, Jahrgang 1, unseres „Kirchenblattes" berichtet Seite 14: „Wieder können wir über eine Einführung in genannter Gemeinde (zu Porto Alegre) berichten. Diesmal handelt es sich um die Einführung eines Lehrers. Am 21. Sonntag nach Trinitatis wurde der für die obere Klasse unserer Schule berufene Lehrer H. Wilke in einem feierlichen Gottesdienst in sein Amt eingeführt. Trotz des Regenwetters war der Gottesdienst gut besucht. Die Einführungspredigt hielt der Unterzeich-



Die Schule am Toropy, im Jahre 1923. Pastor Aug. Reimnitz.

nete (Pastor W. Mahler). Die Schulkinder sangen das Lied: ‚Mit dem HErrn fang alles an.‘ Dann trat der Lehrer an den Altar, zu seiner Rechten die Knaben und zu seiner Linken die Mädchen der Schule, und gelobte unter Handschlag, ‚daß er sein hochwichtiges und verantwortungsvolles, aber auch köstliches und gesegnetes Amt nach dem Vermögen, das Gott darreicht, mit aller Treue ausrichten wolle‘.“

Herr Lehrer H. Wilke war ein Schüler unseres Lehrerseminars zu Addison, Illinois. Er blieb leider nur wenige Jahre im Dienste unserer Kirche. Von falschen Freunden ließ er sich abtrünnig machen und ging zunächst zur Schule des „Deutschen Hilfsvereins“ zu Porto Alegre über. Später wurde er dann Agent einer Landgesellschaft und legte schließlich Hand an sich selbst im portugiesischen Hospital in Porto Alegre. Sein Nachfolger in der Gemeindeschule zu Porto Alegre wurde 1907 Herr Lehrer Karl Neukuckatz, der die Schule mit kurzen Unterbrechungen bis heute mit sichtlichem Erfolg geleitet hat. Die erste Unterbrechung wurde verursacht durch eine Reise, die Herr Lehrer K. Neukuckatz wegen Krankheit in die Heimat machte. Die zweite durch das Ansichreißen unserer Schule durch den von uns abgefallenen früheren Professor J. Kunstmann. Trotz dieser letzten Unterbrechung vom Jahr 1921 beträgt die Zahl der Kinder jetzt wieder etwa 100 Schüler. Auch Herr Lehrer Karl Neukuckatz hat seine Ausbildung auf dem Lehrerseminar zu Addison, Illinois, bekommen. Ihm zur Seite standen nacheinander die Herren Lehrer H. Sonntag und J. Neukuckatz, beide von Addison, Illinois. Ersterer hat unseren Distrikt wieder verlassen. Letzterer steht jetzt an der Missionsschule in Novo Hamburgo. Von Addison kam auch Herr Lehrer J. Steiner, der zuerst der Schule in Erechim, dann in São Leopoldo und zuletzt vor seiner Abreise nach Nordamerika, der Schule in Nova Palmeira, vorstand. Von dem jüngeren Lehrerseminar unserer Synode in Seward, Nebraska, stammten die Lehrer Karl Naumann und H. A. Weinrich. Letzterer hat unsern Distrikt auch wieder ver-

lassen, und ersterer hat krankheitshalber sich gezwungen gesehen, sein Amt niederzulegen. Somit stehen von allen aus Nordamerika hierherberufenen Lehrern nur noch die Gebrüder Neukuckatz im aktiven Schuldienst unseres Distrikts.

Angesichts der Schwierigkeit, Lehrer für den hiesigen Schuldienst aus dem Auslande zu bekommen und hier zu behalten, hat die Evangelisch-Lutherische Kirche Südamerikas früh an die Ausbildung von einheimischen Lehrern gedacht. In Nummer 3, Jahrgang 1 unseres „Kirchenblattes" wird berichtet über die Gründung eines Instituts zur Ausbildung von Lehrern und Predigern. (Weiteres über die Anstalt findet der Leser im nächsten Artikel über „Unser Seminar".)

Der 1903 in Bom Jesus begonnene Kursus, wurde 1907 von Professor Wegehaupt in Porto Alegre fortgesetzt. Später kamen Herr Lehrer Böckel aus São Leopoldo, der aber nur kurze Zeit an der Anstalt blieb, und dann Professor M. Frosch aus Sitio hinzu. Aus dem Lehrerkursus gingen 5 Lehrer hervor, nämlich: F. Strelow, K. Roll und F. Hoffmann im Jahr 1912; F. Krüger im Jahr 1916; und endlich J. Schmidt im Jahr 1919. Von diesen fünf stehen noch im Schuldienst unseres Distrikts Herr Lehrer F. Strelow in Nova Palmeira; Herr Lehrer F. Hoffmann in Paiol Grande und Herr Lehrer J. Schmidt in Ijuhy. Herr K. Roll ist von uns ausgegangen und Herr F. Krüger mußte krankheitshalber sein Amt niederlegen. Durch Kolloquium sind noch in unsere Synode aufgenommen worden Herr Lehrer E. König und Herr Lehrer H. Engling; ersterer steht an der Schule in Erechim und letzterer hat einen Beruf nach Boa Vista do Erechim erhalten. Außer diesen Synodallehrern stehen noch eine ganze Anzahl von Nichtsynodallehrern unseren Pastoren treu zur Seite. Lange Jahre stehen schon im Dienste der Kirche Herr Lehrer G. Quednau in Arroio das Pedras, Herr Lehrer Aug. Krüger in Alfredo Chaves, Herr Lehrer Kirchheim in Arroio Augusta, Herr Lehrer E. Arndt

in Guarany, Herr Lehrer Camen in Sete de Setembro und Herr Lehrer L. Neumann in Morro Pellado.

Im Jahr 1918 wurde Unterzeichneter zum Nachfolger von Professor M. Frosch berufen. Der pädagogische Kursus wurde darauf einstweilen auf unserer Anstalt eingestellt. Den theologischen Studenten wird dafür Unterricht in Schulkunde und Geschichte der Pädagogik erteilt, da sie sich auch ohne Ausnahme hernach in der Schule betätigen müssen. Auf der Synode zu Erechim, 1923, wurde beschlossen, für Nichtsynodallehrer einen obligatorischen Korrespondenzkursus einzurichten. Pastor A. Lehenbauer von Guarany wurde zum Leiter dieses Kursus gewählt. Da aber auch ein solcher Korrespondenzkursus nur ein Notbehelf sein kann, hat die Jubiläumssynode, versammelt in der St. Paulusgemeinde zu Porto Alegre, beschlossen, in Guarany eine Hochschule ins Leben zu rufen, auf der neben Gymnasialschülern auch Jünglinge speziell für den Schuldienst vorbereitet werden sollen. Gott gebe zu diesem Unternehmen seinen Segen!

In Argentinien liegen die Schulverhältnisse im großen und ganzen ähnlich wie in Brasilien, wenn nicht noch ungünstiger wegen der mißlichen Pächterwirtschaft. Aber unsere Pastoren haben es sich dort auch nicht verdrießen lassen, trotz aller Hindernisse in ihren Gemeinden Gemeindeschulen zu gründen. Auch sie haben beschlossen, eine Hochschule, und zwar in Crespo im Entre-Riosgebiet, zu errichten, um der großen Lehrernot abzuhelfen.

Pastoren und Lehrer arbeiten gemeinschaftlich am Aufbau unserer Schulen. Auf den Konferenzen, die alle gemischte Konferenzen sind, wird stets auch das Wohl und Wehe der Schulen beraten. Früh schon suchte man nach einem einheitlichen Unterrichtsplan zu arbeiten. Ein solcher wurde am 5. und 6. September 1906 der Spezialkonferenz von Porto Alegre und Umgegend zu São Leopoldo von Pastor M. Frosch vorgelegt. Der Auszug im „Kirchenblatt" lautet: „Die Aufgabe unseres ganzen Schulunterrichts ist die: allen Kindern zur Aneignung solcher Kenntnisse und Fähigkeiten behilflich zu

sein, deren sie für ihr späteres Leben als Christen und Bürger bedürfen.

„Aus dem Zwecke ergeben sich die notwendigen Unterrichtsgegenstände, deren es in unseren Schulen 4 gibt: Religion, Sprachen, Rechnen und Realia.

I. Religionsfächer: 1. Bibl. Geschichte, 2. Katechismus, 3. Auswendiglernen und Verhören, 4. Bibellesen, 5. Gesang.

II. Sprachfächer: (Sowohl Deutsch als auch Portugiesisch): 1. Anschauungs- und Sprechunterricht, 2. Erster Lese- und Schreibunterricht, Zweiter und dritter Leseunterricht, 4. Schreiben: a) Schönschreiben, b) Rechtschreiben und c) Aufsatz- und Briefschreiben.

III. Rechnen: Alle bürgerlichen Rechnungsarten.

IV. Realia: 1. Geographie, 2. Geschichte, 3. Naturgeschichte.

„Um alle aufgeführten Lehrgegenstände mit Erfolg und Nutzen lehren zu können, ist ein sorgfältig ausgearbeiteter Unterrichtsplan notwendig. Hierbei ist vielerlei in Betracht zu ziehen: 1. Beschaffenheit der Schule, 2. die Zeit, 3. Lehr- und Lernmittel, 4. Ausgangs- und Endpunkt." Es würde über den Rahmen unseres Artikels hinausgehen, diesen Bericht noch weiter anzuführen. Das Angeführte wird genügen, um zu zeigen, daß in unsern Schulen zielbewußt gearbeitet wird.

Den ersten statistischen Bericht über unsere Arbeit in Südamerika finden wir im „Kirchenblatt" Nummer 7, Jahrgang 1, Seite 50. In den 13 angeführten Schulen waren tätig 11 Pastoren und drei Hilfslehrer. Die Zahl der Schulkinder betrug damals im Jahre 1904: 381 Schüler. Pastor W. Mahler schreibt zu diesen Zahlen: „Die Summe der Schulkinder in den 9 Parochien beträgt 381. Jede unserer Gemeinden hat ihre Gemeindeschule. Darin werden die Kinder von unseren Pastoren nicht bloß zu tüchtigen Staatsbürgern, sondern auch zu erkenntnisreichen Gemeindegliedern erzogen. Denn in unseren Schulen wird nicht bloß eine weltliche Bildung beabsichtigt, sondern in unseren Schulen wird den



Schule in Sertão de São Vicente. (P. L. Kaminski.)

Kindern auch der Weg zur Seligkeit gelehrt. Viele Eltern freilich meinen, wenn ihre Kinder tüchtig lesen, rechnen und schreiben lernen, so sei das genug; Katechismus und Biblische Geschichte brauchten sie nicht so fleißig zu lernen. Möchten doch solche Eltern das Wort der Bibel recht beherzigen: ‚Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse?‘ Auch in unseren Gemeinden gibt es Eltern, die sich noch nicht recht mit dem täglichen Religionsunterricht in unseren Schulen befreunden können, wiewohl sie zugeben müssen, daß der Religionsunterricht den übrigen Unterricht durchaus nicht beeinträchtigt, sondern daß die Kinder in unseren Schulen in den weltlichen Fächern ebensoweit kommen, wie in den anderen Schulen. Wir müssen das aber wiederum der bisherigen Gewohnheit hierzulande zuschreiben und müssen hoffen, daß mit der Zeit auch solche unzufriedene Eltern den Religionsunterricht in unseren Schulen herzlich lieb gewinnen werden. Die Deutschen haben ja hier in Brasilien allenthalben, wo es nur möglich war, Schulgemeinden gegründet und Schulen errichtet. Aber das waren zumeist religionslose Schulen; ein gründlicher planmäßiger Religionsunterricht wurde jedenfalls nicht erteilt. Einen solchen Unterricht zu erteilen, dazu waren die meisten Lehrer auch nicht tüchtig. Die Leute nun, die nicht mehr in der alten Heimat die Schule besucht haben, sondern hier in den religionslosen Schulen erzogen worden sind, die sind es gewöhnlich auch, die sagen, ihre Kinder brauchten keinen Katechismus in der Schule zu lernen. Hoffen wir, daß die in unseren Schulen aufwachsenden Kinder später eine bessere Einsicht haben werden, als jetzt vielfach ihre Eltern haben; daß sie es uns später danken werden, daß wir in unseren Schulen christlichen Unterricht erteilten, während ihre Eltern jetzt manchmal den Nutzen davon nicht einsehen wollen.“

Haben sich die Hoffnungen, die Herr Pastor Mahler in seinem Bericht zum Ausdruck bringt, nun nach fünfundzwanzig Jahren schon erfüllt? Nach unserer neusten Statistik von dem Jahr 1924 sind die Zahlen wie folgt:

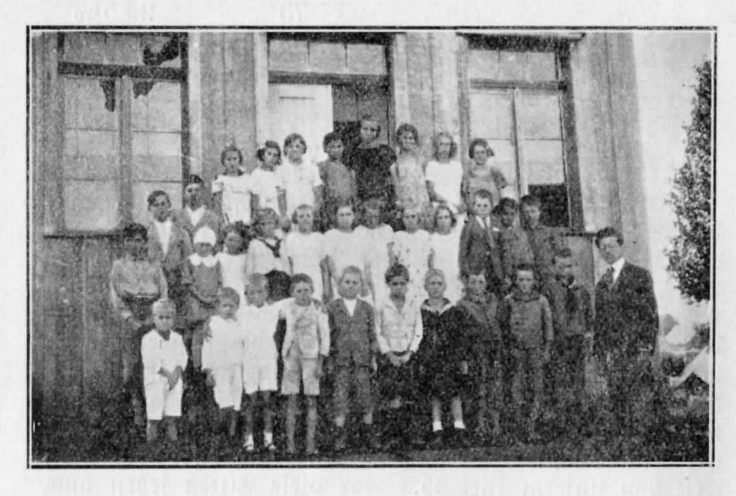
68 Schulen, 25 Pastoren, die Schule halten, 37 Lehrer, 4 Vikare und 2028 Schüler. Leider bleibt noch viel zu wünschen übrig. Einmal sind bei weitem nicht alle Kinder unserer Glieder in unseren Schulen. Zwanzig Gemeinden, aus denen mir vollständige Berichte zugesandt wurden, weisen folgende Zahlen auf:

Alter	Zahl der Kinder	Hiervon besuchen die Gemeindeschulen	Prozent
6— 7	330	38	11,5%
7— 8	248	73	29,5%
8— 9	263	133	50,6%
9—10	256	158	61,5%
10—11	267	158	59,2%
11—12	240	157	65,4%
Total:	1604	717	44,7%

Also nicht einmal 50% der schulpflichtigen Kinder besuchen die Gemeindeschulen, und das heißt hier in Südamerika, daß 50% unserer Kinder im schulpflichtigen Alter überhaupt keine Schule besuchen. Viele wachsen noch als Analphabeten auf. Bemerkt werden muß jedoch, daß es in den Gemeinden, in welchen die Pastoren selber wohnen, oder in denen ein Lehrer angestellt ist, bedeutend besser steht, als in den Parochien im ganzen genommen. In vielen Nebengemeinden sind eben noch gar keine Schulen vorhanden. Wir sind also noch weit, weit von unserm Ziel ab. Gar viele Eltern sehen auch heute noch nicht die Notwendigkeit der christlichen Schule ein, und wir müssen deshalb unverdrossen weiterkämpfen, belehren und ermahnen.

Eine andere Schwierigkeit, mit der wir hier in unsern Schulen von Anfang an zu kämpfen gehabt haben, wie wir schon aus dem ersten Bericht Herrn Pastor Broders im „Lutheraner" gesehen haben, ist der Mangel an geeigneten Schulbüchern. Bis vor wenigen Jahren haben wir fast alle Schulbücher von unserm Verlagshaus zu St. Louis, Missouri, bezogen. Vor zwei Jahren (1923) ist nun hier eine Aktiengesellschaft ins Leben gerufen worden, die sich besonders auch die Herausgabe

von passenden Schulbüchern für unsere Schulen zur Aufgabe gemacht hat. Zunächst sind verschiedene Titel des nordamerikanischen Verlagshauses mit dessen Erlaubnis abgedruckt worden, um diese Bücher so hier zu einem annehmbaren Preise verkaufen zu können. Durch den ungünstigen Kurs war der Preis der aus dem Ausland bezogenen Bücher ganz unerschwinglich geworden. Bisher sind gedruckt worden: Der Synodalkatechismus in



Die Schule Pastor Gundermanns (1925).

portugiesischer und deutscher Sprache, die Biblische Geschichte für Unterklassen, das Erste Uebungsbuch der deutschen Sprache, Primeiro Livro de Exercicios, die Fibel und unser Synodalgesangbuch in Schulformat. In Arbeit befinden sich Musterhefte für deutsche Schrift, Zeichenhefte, und ein zweites und drittes Lesebuch. Das Verlagshaus der Aktiengesellschaft ist bestrebt, nach und nach alle Bücher für unsere Schulen hier selbst herzustellen. Sie steht jetzt im Begriff, die noch fehlende Setzmaschine und Druckerpresse anzuschaffen. Eine Linieran-

stalt, Buchbinderei und der nötige Verkaufsladen sind schon eingerichtet. Gewiß wird unsern Schulen aus unserm Verlagshaus noch ein großer Segen erwachsen.

Von ganz unerwarteter Seite droht unsern Schulen in letzter Zeit große Gefahr. Die Politiker unseres Landes sehen unsere Schulen nicht gern, ja sie sind Gegner aller Partikularschulen und suchen daher, diesen alle möglichen Hindernisse in den Weg zu legen. Auf einer Versammlung von Vertretern aller Staaten Brasiliens in Rio de Janeiro im Jahre 1922 versuchte man verschiedene Punkte durchzudrücken, die vielen Partikularschulen den Garaus bereitet hätten, wenn nicht der Präsident unseres Staates Rio Grande do Sul, Herr Borges de Medeiros, auf das Unkonstitutionelle dieser Bestimmungen hingewiesen hätte.

Wir wollen Gott danken, daß er uns bisher unsere Gemeindeschulen, die Pflanzstätten seiner Kirche, erhalten hat. Er halte auch ferner seine schützende Hand über diesen so wichtigen Teil unserer kirchlichen Arbeit hier in Südamerika!

Trefflich hat Pastor A. Lehenbauer im vorigen Jahr in einer Konferenzarbeit, die auf Beschluß der Spezialkonferenz von Guarany und Umgegend im „Kirchenblatt" erschienen ist, gezeigt, „wie wir unsere Gemeinden dahin bringen, daß sie ihre Gemeindeschulen immer besser schätzen und pflegen lernen". Ich schließe hier mit dem letzten Paragraphen seiner Arbeit. Nach Darlegung der Wichtigkeit aller Fächer einer gut eingerichteten Gemeindeschule schreibt Pastor Lehenbauer: „Einem jeden, der meiner Ausführung gefolgt ist, wird wohl der Gedanke gekommen sein: Ja, wer das alles könnte! Nun, es ist wahr: Die Pflege der Schule, selbst bei Leuten, die ihre Bedürfnisse verstehen, erfordert schon viel Arbeit. Aber eine Gemeinde, in der das Verständnis noch sehr schwach ist, zur rechten Pflege derselben zu bringen, ist noch ein besonders Werk für sich. Und da ist der Teufel, der unsere Schulen haßt und mit allen Mitteln ihnen entgegenarbeitet. Aber dazu sind wir da, dieses Werk mit Gottes Hilfe zu tun, und es ist Gottes

Werk, woran wir dabei arbeiten. Das soll uns zum höchsten Eifer anspornen. Andererseits sollen wir nicht vergessen, daß Gott nicht vollkommene und vollendete Arbeit von uns fordert, sondern daß wir treu sind in unserer Arbeit. Sind wir aber wirklich treu, so werden wir manchmal zu unserem eigenen Erstaunen Erfolge in der Pflege unserer Schule zu sehen bekommen, auf die wir nicht zu hoffen gewagt hätten. Unsere Trägheit und unser Pessimismus stehen uns oft noch mehr im Wege als die Schwierigkeit des Werkes. Gott schenke uns darum vor allen Dingen die rechte Treue in diesem Teile unsers Amtes und lasse sich auch die Erfolge in Gnaden befohlen sein!"

Unser Seminar.

Prof. Paul Schelp, Porto Alegre.

In der zweiten Woche nach Ostern des Jahres 1903 fand eine Konferenz der ersten vier südamerikanischen Missionare unserer Kirche in der Gemeinde zu Bom Jesus statt. Nebst anderen wichtigen Beschlüssen wurde auch auf Vorschlag Herrn Pastor Mahlers beschlossen, eine Anstalt zur Ausbildung von Predigern und Lehrern für den Dienst in unserer lutherischen Kirche in Südamerika zu gründen. Dieser Beschluß der Konferenz wurde am Sonntag Misericordias Domini der Gemeinde von P. Mahler in einer Predigt vorgelegt. Der Text seiner Predigt war der allgemeine Missionsbefehl Matth. 28, 19. 20, und auf Grund desselben zeigte er, daß es Pflicht aller Christen sei, für die Ausbreitung des Reiches Christi Sorge zu tragen. Dazu gehöre aber auch, daß Lehrer und Prediger des Wortes ausgebildet würden. Einer unserer ersten Zöglinge war in diesem Gottesdienst zugegen. Er schreibt: „Pastor Mahlers Rede ging uns zu Herzen. Ich sah ihn zum ersten Male. Nie werde ich vergessen, wie er, während er so redete, auf mich zukam und sagte: Hier sitzt auch so ein Junge, der sich für unsere Anstalt eignet." Die

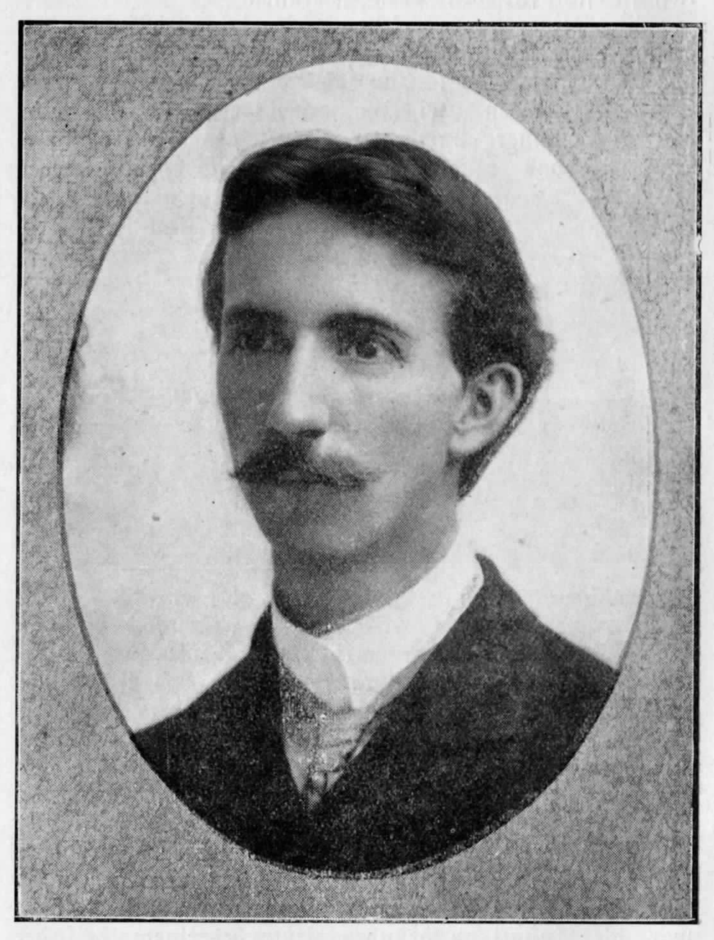
Gemeinde hatte zuerst ihre Bedenken, aber schließlich ließ sie sich für den Plan gewinnen.

Natürlich war es kein großartiges Gebäude, das errichtet werden konnte. Das beigefügte Bild zeigt ja, wie es in dieser Hinsicht aussah. In einem leerstehenden Schuppen wurden zwei Zimmer eingerichtet. Das eine war ausgemauert und hatte ein kleines Schiebefenster. Dies war das Studier-, Schlaf- und Wohnzimmer für



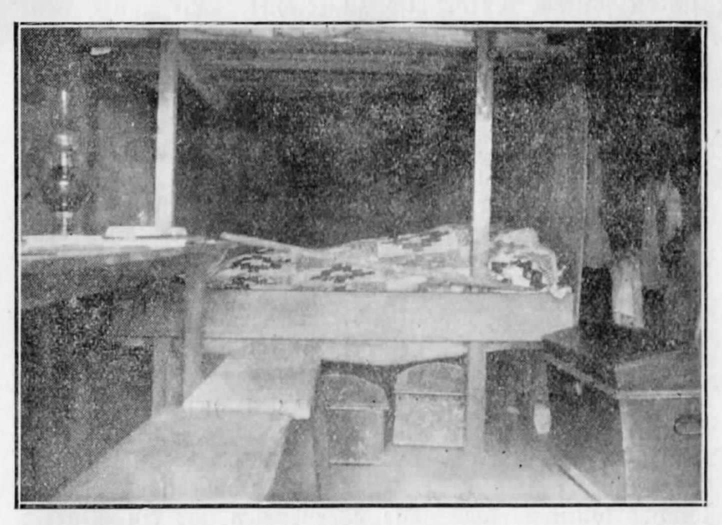
Erste Anstalt zu Bom Jesus.

die Studenten. Der größere Raum diente zur Aufbewahrung von Hacken, Pflug, Egge, und was ein Bauer mehr benötigt. Die Gemeinde lieferte die Backsteine für den Ausbau der Wände. Die übrigen Kosten für Bretter, Fenster, Tür, Tisch, Bettstellen usw. wurden von der Konferenz bestritten. Alle Holzarbeiten wurden von Pastor Hartmeister selbst besorgt. Das Land gehörte der Gemeinde. Leider konnte auch die Errichtung dieser kleinen Hütte nicht ohne Störung vor sich gehen. Ein Augenzeuge berichtet: „Bald nachdem der Plan gefaßt war, die Anstalt zu gründen, setzte bei einem Teil der Gemeinde eine gewisse Feindschaft ein, hervorgerufen durch die fortwährenden Hetzereien von außen. Man sagte: ‚Laßt nicht die Nordamerikaner auf eurem Lande bauen. Wenn jene Herren sich erst festgesetzt haben,



Pastor J. Hartmeister, der erste Lehrer und Leiter unserer Anstalt in Bom Jesus.

werdet ihr sie nie wieder los.' Leider glaubten die Leute dies. Und als die Maurer die Arbeit in Angriff nehmen wollten, verbreitete sich auf einmal das Gerücht, daß die Gegner des Nachts alles wieder einschlagen würden. Im geheimen hatten diese ihre Versammlung abgehalten. Und wirklich, abends versam-



Der Schlafraum in Bom Jesus, der zugleich als Studier- und Wohnzimmer diente. Leider ist nur der Boden der oberen Schlafkabine sichtbar. Soviel kann man wenigstens sehen, daß die Studenten nicht auf Federmatratzen gebettet waren.

melte sich auf der Straße eine Gruppe, die johlend und brüllend am Pfarrhause vorüberzog. P. Hartmeister regte sich nicht auf. Er saß ruhig an seinem Studiertisch. Er betete wohl. So machte er den Plan der Feinde zunichte. Es geschah nichts. Am anderen Tage kamen die Freunde der Sache und ermunterten Pastor Hartmeister, mit der Arbeit fortzufahren. Es waren dies die alten Väter und Gründer der Gemeinde zu Bom Jesus. Ich will nur einige nennen, die Väter Boldt, Becker, Buß und Karnopp. Sie ruhen jetzt aber

schon neben der Kirche in Bom Jesus und sind beim lieben Vater im Himmel." Der HErr der Kirche wird sich ihrer wie auch der anderen, die für seine Sache kämpften, erinnern, und ihnen in Gnaden belohnen, was sie für ihn getan haben.

Die kleine Hütte, in der die Studenten Aufnahme finden sollten, wurde also zugerichtet. Die ganze Einrichtung derselben war natürlich recht primitiver Art. An der Wand der Hütte waren zwei Betten übereinander angebracht worden, ähnlich wie in einer Schiffskabine, nur nicht so fein. Sie waren aus rohen Brettern zusammengenagelt. Wenn man sich in dem obersten Bette aufsetzte, stieß man mit dem Kopf ans Dach. Wind und Regen fanden überall Eingang. Ein Brett an der Wand diente als Studiertisch. Die Studenten saßen davor auf einer langen Bank. Neben dem Bett standen die Koffer der Studenten. So sah es aus in der ersten südamerikanischen Anstalt unserer Kirche.

Was Zweck und Ziel der Anstalt war, das können wir aus der Anzeige sehen, die damals im „Kirchenblatt" erschien. Es heißt dort: „Nach den hiesigen Verhältnissen, besonders auf den Kolonien, wird ein zweifacher Kursus eingerichtet werden, einer, in dem Jünglinge in etwa vier Jahren zu Schullehrern herangebildet werden. Solche könnten eine Stelle übernehmen, wo ein Pfarrer aus der Umgegend die Kirchendienste versieht. In diesem Kursus würde eine gründliche Kenntnis der Sachen, die in der Schule Verwendung finden, vermittelt werden, sowie eine genügende Kenntnis der deutschen und portugiesischen Sprache und notdürftige Einführung in die höheren Rechnungsarten, Geschichts- und Erdkunde und ähnliche Gegenstände. Der zweite Kursus zur Ausbildung von Predigern wird naturgemäß längere Zeit umfassen und demgemäß der Unterricht auch weiter gehen. In beiden Abteilungen wird vor allem auf Geistes- und Charakterbildung geachtet werden, da diese doch nötiger und nützlicher ist als Verstandesbildung."

Es ist sicherlich höchst erfreulich, daß unsere Missionare sofort erkannten, daß der Mission kein größerer

Dienst erwiesen werden könnte, als wenn aus der eigenen Mitte Männer für den Dienst in der Kirche herangezogen würden. So schrieb auch P. Mahler im „Kirchenblatt": „Wir müssen Leute aus Brasilien zu Arbeitern für Brasilien heranbilden. So viel sehen wir ein. Täten wir nicht unser möglichstes, um die Sache des Instituts zu fördern; trügen wir nicht jetzt sogleich im Anfang unserer Missionsarbeit in Brasilien eifrig Sorge, daß wir in der Zukunft einheimische Arbeiter zur Verfügung haben: so würden wir uns ein Versäumnis zu schulden kommen lassen, das man uns später mit Recht zum schweren Vorwurf machen müßte." Wir können den ersten Pionieren keine Vorwürfe machen; denn nur mit den größten persönlichen Opfern haben sie die Einrichtung des ersten Instituts bewerkstelligt. Wir danken Gott für das, was sie getan haben. Natürlich sehen wir, die wir jetzt, nach Verlauf der ersten 25 Jahre, in der Arbeit stehen, noch deutlicher, welch unermeßlicher Segen es für uns gewesen wäre, wenn die Anstaltssache noch energischer hätte betrieben werden können. Unendlich viel Reisegeld wäre unserer Kirche dadurch erspart worden; wir hätten immer Männer im Amte gehabt, die mit hiesigen Verhältnissen bekannt und infolgedessen leistungsfähiger gewesen wären; der häufige Pastorenwechsel, welcher immer hemmend auf eine gesunde Entwicklung des Gemeindelebens einwirkt, wäre vermieden worden. Auch hätten unsere kirchlichen Gegner uns die Arbeit nicht immer dadurch erschweren können, daß sie uns als Ausländer, die nordamerikanische Propaganda treiben wollten, verschrieen. Leider schenkte man mancherorts solchem Gerede Glauben, und unsere Pastoren, die von Nordamerika kamen, mußten manchmal erst viele Vorurteile überwinden, bevor sich in ihrer Gemeinde die Ansicht bahnbrach, daß der Pastor kein nordamerikanischer Agent, sondern ein Botschafter Gottes, ein Verkündiger des süßen Evangeliums von der gnädigen Vergebung der Sünden durch den Glauben um Christi willen war.

Am 27. Oktober 1903 wurde die Anstalt mit drei

Zöglingen eröffnet, zu denen bald noch zwei hinzukamen. Die Studenten waren folgende: Heinrich Drews, Emil Wille, Adolf Flor, Ewald Hirschmann und Franz Hoffmann. An anderer Stelle findet der liebe Leser ein Bild derselben mit ihrem Lehrer P. Hartmeister. Von die-



Pastor Hartmeister mit den ersten Studenten: H. Drews, Ad. Flor, E. Wille, E. Hirschmann, F. Hoffmann.

sen stehen noch heute drei in gesegneter Arbeit, während einer aus der streitenden in die triumphierende Kirche versetzt worden ist.

Der Unterricht konnte nur nachmittags stattfinden, da der Lehrer, Pastor Hartmeister, morgens der Gemeindeschule vorstehen mußte. Die Studenten bearbeiteten dann bis Mittag das Gemeindeland, das zur Pfarre gehörte, um so etwas zu ihrem Unterhalte beizutragen. Um einhalb drei Uhr nachmittags begann der Unterricht und dauerte bis 5 Uhr. Es wurde Unterricht erteilt in

Katechismus, Biblische Geschichte, Deutsch, Lateinisch, Portugiesisch, Geographie, Schönschreiben, Naturgeschichte, Weltgeschichte, Botanik, Zeichnen und Singen. Und was im Jahre geleistet wurde, das zeigt uns der erste Anstaltsbericht, welcher im „Kirchenblatt" (Jahrg. 2, Nr. 2) veröffentlicht wurde. Dort heißt es: „Diese Woche ist der Unterricht im Institut fürs erste Jahr abgeschlossen worden. Die meisten Zöglinge gehen dann heim, um die Weihnachtsferien zu Hause zu verleben. Das gesteckte Ziel ist zumeist erreicht worden. Der ganze Katechismus wurde erklärt und sämtliche Sprüche im Schwan auswendig gelernt; außerdem noch 15 Lieder und 6 Psalmen. Luthers Kleiner Katechismus wurde öfters wiederholt. Im Deutschen ist die Wortlehre und ein Teil der Satzlehre bewältigt worden. 11 schriftliche Arbeiten wurden angefertigt. Im Rechnen hat uns hauptsächlich die Repetition der fünf Spezies, das Dezimalsystem und Bruchrechnung (gemeine und dezimal) beschäftigt. Zoologie war Gegenstand der Naturlehre. Ein Spaziergang durch die Weltgeschichte wurde gemacht nach Anleitung von Kappes Büchlein. Die Deklinationen und Konjugationen (nebst Deponentia und einigen Unregelmäßigkeiten) wurden im Lateinischen durchgenommen. Die meisten Fächer wurden ohne Lehrbücher erteilt, was auch am schnellen Vorwärtskommen hinderlich war. Wegen Krankheit und Todesfall mußte der Unterricht im September einige Wochen eingestellt werden und außerdem an einzelnen Tagen wegen anderer dringender Geschäfte." Das war keine unbedeutende Leistung, besonders wenn man noch in Betracht zieht, daß ihnen gar keine Hilfsmittel zur Verfügung standen, es an Lehrbüchern fehlte, die Studenten körperlich arbeiten mußten, der Lehrer mit anderweitiger Arbeit überladen war, und der Unterricht zur ungünstigsten Zeit am Tage erteilt werden mußte.

Kostgeld wurde von den ersten Studenten nicht verlangt. Sie nahmen ihre Mahlzeiten im Pfarrhause mit der Pfarrfamilie ein. Wenn man bedenkt, daß P. Hartmeister ein Gehalt von 400 Dollar bezog, und

daß davon nicht nur Pastor Hartmeister und Frau nebst zwei Kindern und einem Dienstmädchen, sondern auch die fünf Studenten leben wollten, so können wir verstehen, daß Schmalhans oft Küchenmeister gewesen sein muß. Die Arbeit in der Küche, das Waschen, Flicken, Backen usw. fiel auch der Pfarrfrau zu. Natürlich mußten die Zöglinge Helfersdienste leisten. Es darf



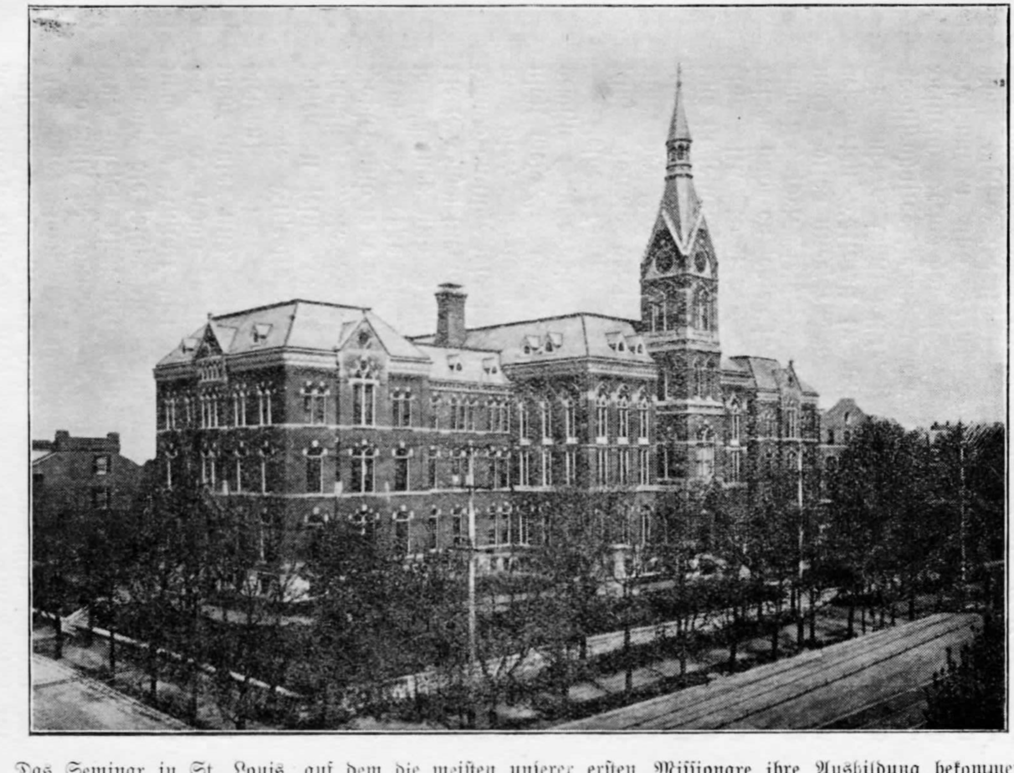
Die Hausmutter unserer Anstalt in Bom Jesus (Frau Pastor Hartmeister) kocht „Schmier" für die Studenten.

aber auch nicht vergessen werden, daß die Studenten Sonntags sehr oft von Gemeindegliedern zu Tische geladen wurden. Die Glieder freuten sich, wenn die „Preesterjungs" tüchtig zugriffen und es ihnen gut schmeckte. Manchmal schickten diese Glieder einen Schinken oder ein fettes Schweinchen für die Studenten. Als solche Gönner unserer Anstalt sind zu nennen die Eltern des Studenten Emil Wille, die damals etwa $1^1/_2$ Stunde von dem Institut entfernt wohnten. In Willes Hause verbrachten die Studenten oft ihren Sonntag. Der alte Vater Wille lebt heute noch, ist Glied unserer Gemeinde

zu Solidez, und hat noch immer ein warmes Herz für unsere Sache. Ferner darf nicht vergessen werden der alte Vater Vorpagel, der später nach Serro Azul, Mun. São Luiz de Gonzaga, zog und dort heimgegangen ist. Auch dürfen nicht unerwähnt bleiben Vater und Mutter Roepke, die selber viel Kreuz zu tragen hatten, aber dennoch der Anstalt viel Gutes erwiesen. Auch diese hat der HErr schon zu sich genommen und sie weilen nicht mehr unter uns. Ihr Andenken soll bei uns in Ehren bleiben!

Die Anstaltsregeln scheinen noch etwas kurz gewesen zu sein. Einer der ersten Studenten schrieb uns nämlich: „Die Hausordnung stand auf einem Bogen Papier und war an der Tür angeschlagen. Sie war etwas grob. Der erste Student war primus omnium, der zweite Gärtner und Hofmeister, der dritte Kammerzofe, der vierte Schweinemajor und Hühnerbengel. Das war die Hausordnung, wie ich sie antraf. Wir waren zunächst nur vier. Welchen Titel der fünfte bekam, weiß ich nicht mehr.“ Es war eben so, daß jeder Student eine gewisse Hausarbeit zu besorgen hatte.

Leider konnte dieses Institut nur ein Jahr und fünf Monate betrieben werden. Die Pfarrfrau brach unter der Last der Arbeit zusammen. Pastor Hartmeister mußte sein ihm liebgewordenes Amt niederlegen und in seine Heimat zurückkehren. Der Unterricht wurde eingestellt. Drei der Studenten hielten Schule und die beiden anderen setzten ihr Studium in Springfield, Nordamerika, fort. Einer von diesen beiden, Adolf Flor, ist nach Gottes unerforschlichem Ratschluß nach einer kurzen gesegneten Tätigkeit in unserer Kirche selig entschlafen. Der andere, Emil Wille, ist noch heute ein treuer und gewissenhafter Lehrer unserer Gemeindeschule in Solidez. Heinrich Drews hat sein Studium aufgegeben, und Ewald Hirschmann und Franz Hoffmann machten später in Porto Aelgre ihr Examen. E. Hirschmann ist jetzt Pastor unserer Synodalgemeinde in Santa Colleta, und Franz Hoffmann ist Lehrer der großen Schule zu Paiol Grande. Wir sehen, daß die Arbeit in Bom Jesus nicht



Das Seminar in St. Louis, auf dem die meisten unserer ersten Missionare ihre Ausbildung bekommen haben.

umsonst gewesen ist, und es ist sehr zu bedauern, daß man nicht sofort einen Nachfolger für Pastor Hartmeister bekommen konnte. Wenn wir heute unter günstigeren Verhältnissen unserer Anstaltsarbeit nachgehen können, so wollen wir ja nicht vergessen, wie der Anfang war. Wir ernten, was jene mit Gottes Hilfe gesät haben.

Die ersten Missionare waren auch keineswegs gesinnt, die Anstaltssache fallen zu lassen. Schon auf der ersten Versammlung des neugegründeten Brasilianischen Distrikts wurde eingehend darüber gesprochen, was zur



D. F. Pieper, Präses der Anstalt in St. Louis.

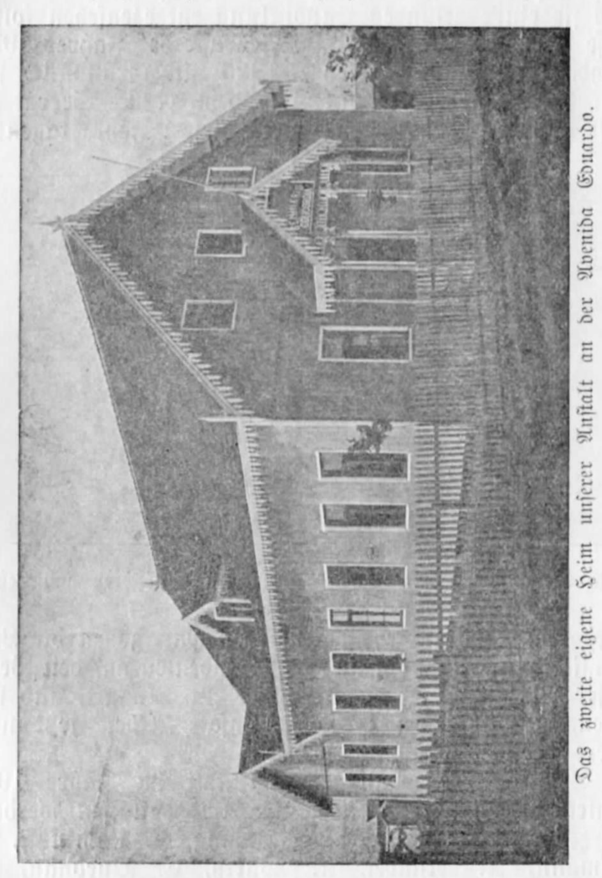
Hebung der Anstalt geschehen könnte. Im Protokoll der dritten Sitzung heißt es nämlich: „Es wurde beschlossen, daß die Synode die Ausbildung von Lehrkräften als ihre Sache ansehen und die einzelnen Gemeinden für dieselbe zu interessieren suchen sollte! Und auf der zweiten Synodalversammlung zu Jaguary im Jahre 1905 beschloß man, die Anstalt nach Porto Alegre zu verlegen. Die Gemeinde in Porto Alegre sollte einen Hilfspastor berufen, der dann die Leitung des Instituts übernehmen sollte. Die Lehrer der Gemeindeschule zu Porto Alegre sollten beim Unterricht helfen. Als Kostgeld wurden 20$ den Monat festgesetzt. Leider herrschte aber ein sol-

cher Mangel an Pastoren, daß dieser Hilfspastor nicht angestellt und das Institut deshalb nicht sofort weitergeführt werden konnte, obgleich man sich dessen klar bewußt war, daß jeder Aufschub der Kirche zum Schaden gereichen müsse. Erst 1907 konnte das Institut wieder eröffnet werden, und zwar am 10. April. P. Mahler leitete zunächst den Unterricht, während ihm P. Wegehaupt als Hausvater zur Seite stand. Im Jahre 1908 wurde P. Wegehaupt zum Direktor gewählt. Von dieser Zeit an erhielt auch die Anstalt den Namen „Konkordia Seminar" oder „Seminario Concordia". Die Studenten, deren Zahl auf zehn gestiegen war, wohnten in zwei gemieteten Räumen in der Avenida Patria.

Im Jahre 1909 war die Zahl der Studenten schon auf 19 gestiegen, so daß man sich wieder nach einem neuen Heime umsehen mußte. Als solches fand sich Ende 1909 ein größeres Gebäude in der Rua Voluntarios da Patria. Dies Gebäude, welches heute noch steht, sah äußerlich ganz schön aus, war aber innerlich feucht und baufällig. Da auch die Miete sehr hoch war, ging man ernstlich daran, ein eigenes Seminar zu bauen. Professor Wegehaupt reiste deshalb im Jahre 1911 nach Nordamerika, und die in diesem Jahre tagende Delegatensynode bewilligte 5000 Dollars für den Kauf eines Grundstücks und den Bau eines Seminars. Der Distrikt brachte etwa fünf Contos für diesen Zweck auf. Dies Gebäude, welches der Leser auf dem beigefügten Bilde sehen kann, wurde am 29. September 1912 eingeweiht. Pastor Heine hielt die Festpredigt auf Grund von Mark. 16, 15 und redete „Von der Wichtigkeit guter Lehranstalten zur Ausbreitung des Reiches Christi auf Erden". Die Predigt wurde veröffentlicht im „Kirchenblatt", Nr. 22, Jahrg. 9.

Ueber acht Jahre, bis zum Jahre 1920, beherbergte dies Gebäude unsere „Concordia". Während dieser Zeit wuchs die Anstalt in jeder Beziehung. Die Zahl der Studenten stieg auf 27, und zehn Pastoren und 5 Lehrer machten während dieser Zeit ihr Examen. 1915 traten ins Predigtamt: W. Doege, B. Ergang, R. Gueths, C.

Raschke und E. Hirschmann; 1917: R. Hasse, B. Flor, E. Kriefer, W. Schwalenberg und Aug. Drews. An Lehrern machten Examen: F. Strelow, K. Roll und F. Hoffmann im Jahre 1912, F. Krüger im Jahre 1916 und endlich J. Schmidt im Jahre 1919. Auch im Leh-

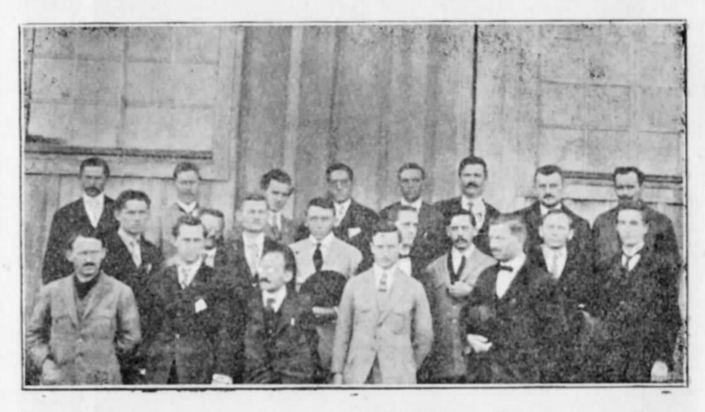


Das zweite eigene Heim unserer Anstalt an der Avenida Eduardo.

rerpersonal fanden einige Veränderungen statt. Anfangs 1915 wurde Pastor J. Kunstmann zum Präses und theologischen Professor berufen, im Jahre 1917 P. L. C.

Rehfeldt zum Professor des Portugiesischen, und schließlich kam im Jahre 1919 Unterzeichneter noch als Hilfslehrer an die Anstalt.

Leider war aber die Lage dieser Anstalt recht ungünstig, so daß die Anstalt wieder verlegt werden mußte, falls sie einer gesunden Entwicklung entgegensehen sollte. Diese Verlegung fand statt im Februar des Jahres 1921. Nachdem nämlich im Jahre 1920 ein Grundstück mit einer darauf stehenden Villa auf dem Monte Serrat gekauft und dieser Kauf von der in diesem Jahre tagenden



Einige der auf unserem Seminar ausgebildeten Pastoren und Lehrer.

Delegatensynode gutgeheißen worden war, zogen die Lehrer mit ihren Familien und den Studenten auf den Berg. Dieser Platz ist wie geschaffen für eine Anstalt, und wir hoffen, daß mit Gottes Hilfe unsere Arbeit jetzt noch besser gedeihen wird als vorher.

Seit der Verlegung der Anstalt im Jahre 1921 konnten folgende Studenten ins Amt entlassen werden: Im Jahre 1921: H. Beck, R. Lang, L. Kaminski, E. Neumann, K. Mundel, K. Warth, E. Quednau, O. Schüler, Alb. Drews und E. Müller; im Jahre 1924: E. Elicker, Aug. Priebe, K. Rupp, O. Krentz, R. Jansen, V. Kühn und L. Martin. Ende dieses Jahres werden

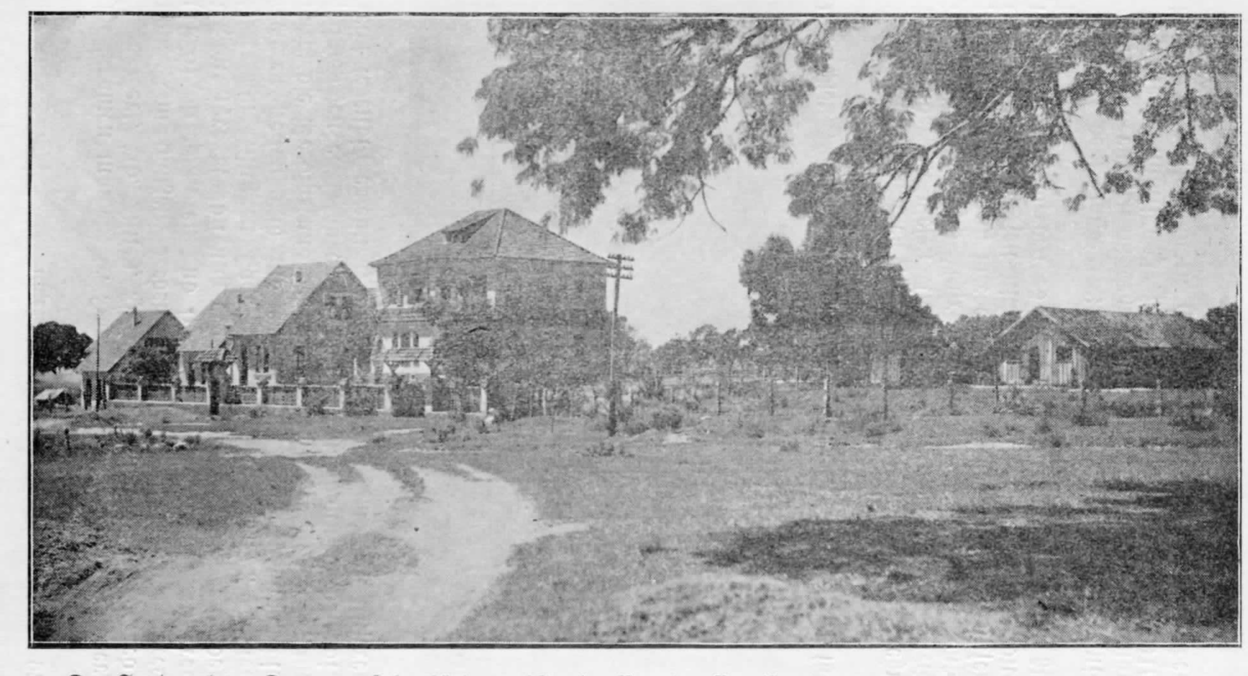
ihr Examen machen: E. Hörlle, G. Wilde, Theo. Steyer, W. Erbert, Ad. Dilley, H. Rötting, O. Görl, H. Quednau. Im ganzen werden es also Ende dieses Jahres (1925) 35 Pastoren und 5 Lehrer sein, die auf unserer Anstalt ihre Ausbildung erhalten haben. Und wenn der HErr am Jüngsten Tage auch alle diejenigen zu seiner Rechten stellen und ins ewige Leben führen wird, die durch die Predigt und den Unterricht dieser Männer zum seligmachenden Glauben gekommen sind, dann werden wir recht lebendig erkennen, welche Segensströme von unserer



D. F. Pfotenhauer, Präses unserer Synode, unter dessen Präsidium sich unsere Anstalt am meisten entwickelt hat.

Anstalt ausgegangen sind; dann wird man nicht mehr klagen über die vielen Auslagen, die unserer Kirche durch die Errichtung und Aufrechterhaltung der Anstalt entstanden sind. Dann werden wir erkennen, daß wir unser Geld und unsere Zeit nicht besser hätten verwenden können, und wir werden es beklagen, nicht mehr getan zu haben.

Seit dem Jahre 1921 fanden aber auch wieder einige Veränderungen im Lehrerkollegium statt. Im Februar 1922 legte nämlich Prof. J. Kunstmann, der seit 1915 die Leitung in Händen gehabt hatte, sein Amt an der



Der Seminarplatz. Das neue Lehrgebäude, welches im Bau begriffen ist, kommt rechts vom Hauptgebäude zu stehen.



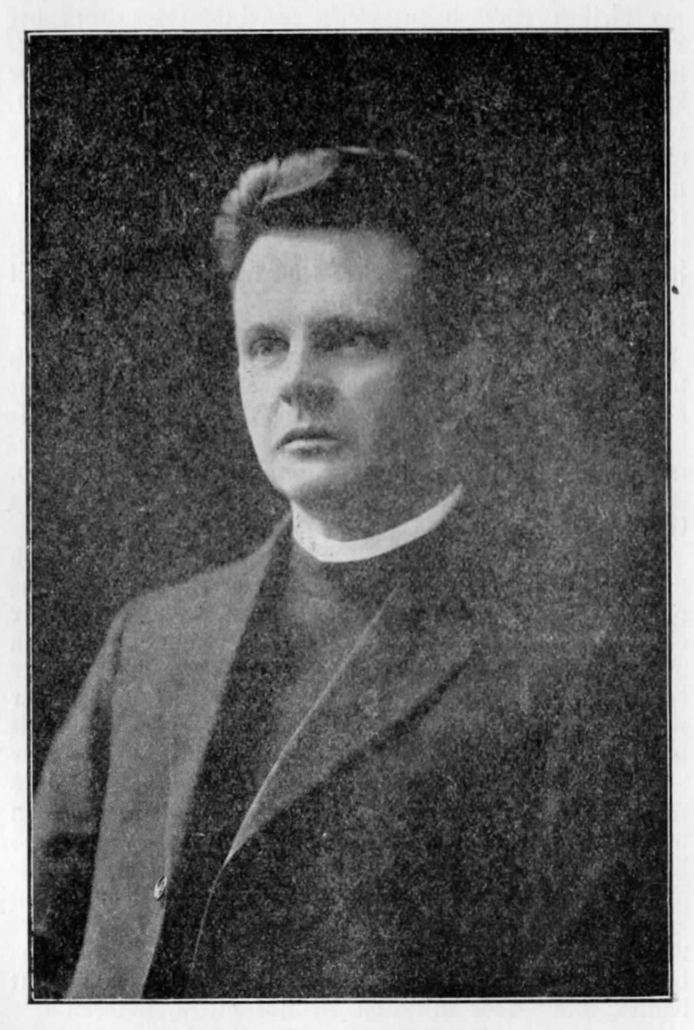
Das neue Lehrgebäude unseres Seminars. Vorläufig wird aber nur die linke Hälfte mit Eingang errichtet.

Anstalt nieder und erklärte seinen Austritt aus der Synode. Es waren schwere Zeiten, die damals für unsere Anstalt anbrachen, aber Gott hat gezeigt, daß er nicht an gewisse Personen gebunden ist, sondern auch in den Schwachen mächtig sein kann. Zu solchen Zeiten zeigt uns dann der HErr in seiner Liebe recht deutlich, daß er es ist, dem jeder Sieg und jeder Fortschritt in der Kirche zuzuschreiben ist. Wir glauben, daß Gideon, der mit 300 Mann seine Feinde zu Boden warf, dies nicht klarer erkannt hat als wir.



Die drei neuen Professorenwohnungen.

Von Anfang des Jahres 1922 bis August 1923 mußte der ganze Unterricht im Seminar wie im Proseminar von Prof. Rehfeldt und dem Schreiber dieser Zeilen, der nach P. Kunstmanns Amtsniederlegung vakanzweise die Leitung der Anstalt übernommen hatte und mittlerweile zum Professor der Theologie berufen worden war, erteilt werden. Im August des Jahres 1923, nach anderthalb Jahren, bekamen wir dann Hilfe; denn vom Direktorium unserer Synode wurden uns die Hilfsprofessoren Ewald Plaß und Alfred Meyer zugewiesen, welche ihre Arbeit mit großer Treue und mit Geschick verrichtet haben. Leider verließ uns ersterer im Januar und letzterer im Juli dieses Jahres. Aber wenn die Not am



Prof. J. N. H. Jahn, Dr. phil.

größten ist, ist Gott am nächsten; wenn alle Stränge am Reißen sind, dann greift er ein. Es gelang der Aufsichtsbehörde, P. Karl Rupp als Hilfslehrer zu gewinnen. Auch erhörte Gott unser Gebet und schenkte Herrn Pastor J. H. R. Jahn, Dr. phil., die Freudigkeit, dem an ihn ergangenen Beruf Folge zu leisten. Er weilt jetzt mit seiner werten Gemahlin in unserer Mitte und hat bereits das Präsidium der Anstalt und den Unterricht in den wichtigsten theologischen Disziplinen übernommen. Gott schenke ihm Gesundheit und Kraft, seiner schweren, aber segensreichen Arbeit mit Freudigkeit nachzugehen, und gebe, daß die Anstalt unter seiner Leitung blühe und gedeihe!

Es darf aber auch nicht unerwähnt bleiben, daß unsere jetzige Aufsichtsbehörde sich sehr der Anstaltssache angenommen hat. Es muß ihr das Zeugnis ausgestellt werden, daß sie mit großem Eifer für die Anstalt gearbeitet hat. Sie setzt sich zusammen aus: P. Otto H. Beer, Vorsitzer; den Herren R. Petzhold, W. Görl und E. Schacherslehner.

Blicken wir nun zurück, so müssen wir mit Lob und Dank sagen, daß vieles auf unserer Anstalt jetzt ganz anders aussieht als im Anfange. Im Jahre 1903 war eine kleine Hütte das einzige Anstaltsgebäude, jetzt stehen verschiedene massiv errichtete Gebäude da. Damals mußte der ganze Unterricht von einem Manne erteilt werden, der nebenbei Schule halten und eine größere Gemeinde mit Wort und Sakrament bedienen mußte; jetzt dürfen vier Männer ihre ganze Kraft der Anstalt widmen. Damals mußten die Studenten morgens auf dem Felde arbeiten und erhielten nur nachmittags Unterricht; jetzt ist ersteres hingefallen und der ganze Tag steht ihnen zur Verfügung. Damals hatten die Studenten keine besonderen Wohn- und Studierzimmer, es war keine Bibliothek vorhanden; jetzt haben sie sowohl das eine als das andere. Für solche Gnadenerweisungen sollen wir Gott danken, nicht aber mit dem Munde allein, sondern vor allem mit der Tat. Es wäre sicherlich die größte Undankbarkeit, wenn die Zeit von Lehrern und Studenten

nicht gründlich ausgenützt würde. Es fehlt unserer Anstalt ja freilich noch manches. Die Gymnasialzeit der Studenten sollte möglichst bald verlängert werden, auch sollten Vorkehrungen zur Ausbildung von Lehrern getroffen werden. Wir aber wollen dankbar sein für die vielen erwiesenen Wohltaten und die Zukunft dem HErrn empfehlen. Er wird's wohl machen!

Das Familienleben in unseren Gemeinden.

P. C. F. Lehenbauer, Arroio do Meio.

Daß ein gesundes, glückliches Familienleben einen guten Einfluß auf das bürgerliche Leben im Staate ausübt, wird wohl so leicht keiner, der mit offenen Augen durchs Leben geht, in Abrede stellen. Das Haus, die Familie, ist die Pflanzstätte einer Nation, der Grundpfeiler für das Wohlergehen eines Volkes. Es muß darum jeden guten Bürger freuen, wenn er sieht, daß das gesunde Familienleben recht gehegt und gepflegt wird, und ihn betrüben, wenn er sieht, daß allerlei Einflüsse sich geltend machen, die störend und zerstörend in das Familienleben eingreifen und dasselbe zu untergraben drohen, wie wir es jetzt vor Augen sehen. Darum gilt es, immer die Augen offen zu halten, um die Schäden, die dem Familienleben drohen, zu erkennen und zu bekämpfen.

Aber nicht nur der Staat, sondern auch die Kirche erbaut sich zum weitaus größten Teile aus christlichen Häusern und Familien. Wohl gibt es Gemeinden, die sich zum großen Teil nicht aus ganzen Familien zusammensetzen, wohl sind viele Familien in bezug auf Gliedschaft einer Kirchengemeinschaft gespalten, aber solche Spaltungen in der Familie sind, wie die Erfahrung lehrt, besonders wenn sie ihren Grund in einer Mischehe haben, einem gedeihlichen Wachstum der Kirche hinderlich. Ein großer Prozentsatz der Kinder aus solchen gespaltenen Familien bleibt der Kirche ganz fern und geht verloren. In den Häusern solcher Familien ist selten ein vorbildliches Familienleben zu finden.

Auch von außen drohen dem christlichen Familienleben allerlei Gefahren. Groß sind die Gefahren in den höheren und niederen Schulen, in denen Gottes Wort nicht regiert; in den Fabriken ist der Teufel immer geschäftig, junge Christen durch verführerische Worte und böse Beispiele der Kirche abspenstig zu machen, indem er sie zunächst einer christlichen Familienzucht und -ordnung zu entziehen sich befleißigt; allerlei Sport- und Vergnü-



Eine Kolonistenwohnung in Canoas, Mun. Porto Alegre. Vorsteher Jannke nebst Frau und Nachbar.

gungsvereine der Jetztzeit tragen dazu bei, unsere jungen Leute dem Familienkreise zu entfremden; der heutige „Unglaube", daß die Familie eine menschliche Ordnung und christliche Zucht und Erziehung im Hause eine lästige Einschränkung der Freiheit sei, findet leider immer mehr Anhänger.

Viele unserer Eltern erkennen diese mannigfachen Gefahren nicht als solche und treten ihnen deshalb nicht entgegen, anderen Eltern fehlt es an dem rechten Verständ-

nis für die Bedürfnisse ihrer Kinder, oder sie lassen es am rechten Ernst in der Erziehung und Unterhaltung derselben fehlen. Es ist darum überaus nötig, daß wir uns immer wieder die Wichtigkeit der Pflege des Familienlebens vor Augen halten. Das ist auch der Zweck dieses Abschnittes in dieser Jubiläumsschrift. Wir wollen einen Rundgang machen durch die Häuser unserer Pastoren, Lehrer und Gemeindeglieder in Stadt und Land, wol-



Ein Pastor im Schweiße seines Angesichts bei der Süßkartoffelernte.

len die Schäden, die wir da finden, als solche anerkennen, aber auch lernen, wie ein gesundes, christliches Familienleben aufgebaut und bewahrt werden kann.

Dem Schreiber ist es vergönnt gewesen, während seiner Wirksamkeit hier im Staate in viele Pfarrhäuser und einige Lehrerwohnungen unseres Distriktes eintreten zu dürfen, auch hat er auf seinen Visitationsreisen und bei Gelegenheit unserer Synodalversammlungen und Konferenzen manche liebe Familie kennen gelernt, so daß er einigermaßen einen Einblick in das Familienleben in unsern Gemeinden gewinnen konnte. Was er in diesen Häu-

sern in bezug auf das Familienleben gehört und gesehen hat, das will er zu Nutz und Frommen seiner Leser hier mitteilen. Vorausschicken möchte er, daß es sich bei unsern Pastoren und Lehrern um Familien handelt, in denen noch keine erwachsenen, auch noch keine konfirmierten Kinder sind. Unsere Pastoren und Lehrer sind mit einer



P. Otto Beer und sein früherer Gemeindevorsteher zu Morro Pellado, Herr Friedrich L. Scheffel, vor der Wohnung des letzteren.

Ausnahme jüngere Leute, deren Kinder, sofern sie überhaupt schon solche haben, zum allergrößten Teil noch nicht in schulpflichtigem Alter sind.

Wie gestaltet sich nun das äußerliche Familienleben in unseren Gemeinden? Im allgemeinen können wir sagen: unsere Professoren, Pastoren und Lehrer sind mit Arbeit überbürdet. Doch greift die Arbeit unserer Pastoren in den Städten, der Professoren und Lehrer nicht in dem Maße störend in das äußerliche Familienleben ein, wie dies meistens bei unsern Pastoren auf dem Lande der Fall ist. Die Arbeit der Erstgenannten, so schwer und vielseitig sie auch ist, erlaubt es ihnen doch mit wenigen

Ausnahmen, die Mahlzeiten im Kreise der Familie einzunehmen und auch die Sonntage mit ihren Lieben zu verleben, während unsere Pastoren auf dem Lande so manchen Sonntag auswärts sein müssen, so manches Mal vor Tag sich auf den Weg machen müssen, so manches Mal spät in der Nacht nach Hause zurückkehren und gar manches Mal tagelang durch ihre Berufsarbeit von der Familie getrennt werden. Die Verbindungen und Verkehrswege hier befinden sich in einem solchen Zustande, daß selbst im Falle einer schweren Erkrankung oder eines Todesfalles in seiner Familie der Vater nicht erreicht werden kann, oder er kann nicht schnell genug nach Hause kommen, wenn er sich auf einer Berufsreise befindet. Von zwei Fällen wissen wir, in denen Amtsbrüder sich auf amtlichen Reisen befanden, und als sie nach Hause kamen, war eins ihrer Kinder gestorben und auch schon beerdigt, ohne daß sie eine Ahnung davon hatten. Es fehlte eben die telegraphische Verbindung wie auch die per Bahn. In einem anderen Falle starb einem Amtsbruder ein Kind, während er sich auf dem Amtsritt in eine seiner Nebengemeinden befand. Ein verstorbener Pastor unseres Distrikts mußte von dem Gemeindevorsteher beerdigt werden, weil der großen Entfernung wegen kein Amtsbruder zeitig genug erscheinen konnte. Ein Amtsbruder war gezwungen, aus demselben Grund sein eigenes Kind zu beerdigen. Wie oft kommt es in unseren Pfarrhäusern vor, daß die Kinder, wenn sie des Morgens aufstehen, fragen: „Wo ist der Papa?" und wenn sie abends schlafen gehen, ist der Papa noch nicht zurück aus der entfernten Filiale! Wir könnten genug Fälle berichten, in denen der Vater drei, vier und fünf Tage von seiner Familie abwesend sein mußte, um entweder eine zu seiner Parochie gehörende Gemeinde oder eine vakante Gemeinde kirchlich zu bedienen. Aber auch dann, wenn die Nebengemeinden nicht eine oder zwei Tagereisen von dem Wohnort des Pastors entfernt liegen, sondern eine oder zwei oder drei Reitstunden, so bleibt trotzdem unsern Pastoren wahrlich wenig Zeit, sich ihren Familien zu widmen. Fünf, ja sechs Halbtage hält der Pastor Schule

in der Hauptgemeinde, drei oder vier Halbtage in der Woche verwendet er auf den Konfirmandenunterricht, den er nämlich auch in den Nebengemeinden halten muß. Was



Herr C. Warth und Familie, Glied unserer Gemeinde zu Sertão de S. Vicente.

noch von der Woche an Tageszeit übrig bleibt, muß er gewiß auf seine Predigt und für die Privatseelsorge verwenden. In unsern meisten Pfarrhäusern fällt also der allergrößte Teil der Kindererziehung schon deswegen der

Mutter zu, weil der Vater so viel beschäftigt und so viel vom Hause abwesend ist.

Günstiger sieht es im allgemeinen mit dem äußerlichen Familienleben in den Häusern unserer Gemeindeglieder aus. Gewiß finden wir auch da Häuser, in denen der Vater sehr viel durch seinen Beruf oder sein Geschäft gezwungen ist, auf Reisen und darum vom Hause fern zu sein. In den allermeisten Häusern finden wir jedoch, daß sich die Familien regelmäßig vereinigen zu den Mahlzeiten und auch gemeinsam der Arbeit nachgehen. Die Kolonisten (Bauern) trinken des Morgens im Kreise der Familie ihren Kaffee und gemeinschaftlich geht's dann, mit Ausnahme der Kinder, die die Schule besuchen, an die Arbeit im Felde. Sogar die Mutter geht mit ins Feld und nimmt auch die kleinen Kinder mit. Im Felde wird gefrühstückt, mittags geht's nach Haus. Zwei bis drei Stunden dauert die Mittagspause, dann geht wieder die ganze Familie, jetzt auch die Schulkinder, an die Arbeit. Erst spät wird das Abendbrot eingenommen, und bald darauf liegt die ganze Familie in gesundem Schlaf. Der Geschäftsmann versucht in der Regel schon, seine Kinder etwas besser schulen zu lassen und schickt sie ein oder zwei Jahre auf eine höhere Schule. Davon abgesehen, bleibt auch die Familie desselben meistens in täglichem Umgang in Haus und Geschäft zusammen. Ferner befinden sich in unsern Gemeinden viele Handwerker mit größeren Familien. Auf dem Lande und in den Städtchen ist auch bei diesen Familien die Regel, daß sie zusammenbleiben, bis die größeren Kinder sich verheiraten. Auch wenn junge Leute in die Lehre gehen, um ein anderes als das Handwerk des Vaters zu lernen, so kommen sie doch bei ihrem Lehrmeister in die Familie, in der wohl ähnliche Sitten und Gebräuche zu finden sind.

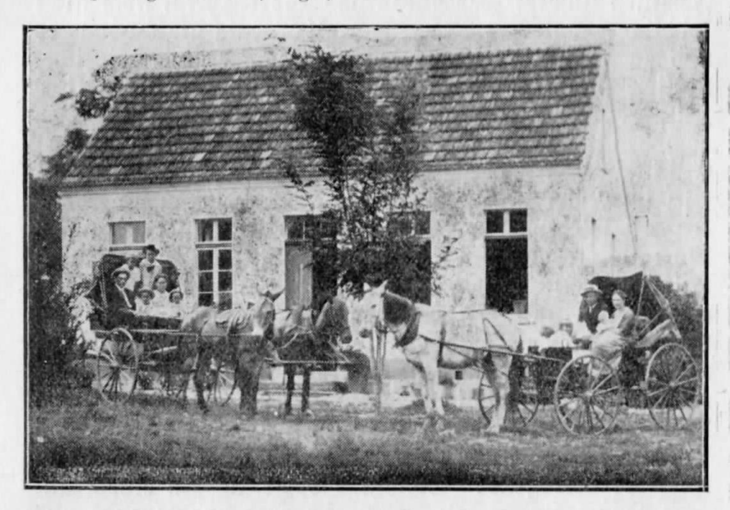
Bei unsern Gliedern in den Städten ist das Familienleben oft nicht mehr so geregelt. Der Vater geht seinem Handwerk nach oder hat ein Geschäft, der Sohn arbeitet vielleicht in einer Fabrik, die Tochter als Verkäuferin, und alle drei haben für ihre Arbeit verschiedene Stunden, so daß sie sich vielleicht erst in der Mittagsstunde

oder am Abend im Hause zusammenfinden. Durch solche Arbeitsverhältnisse wird oft das Band der Zusammengehörigkeit in der Familie gelockert.

Die Kinder, die außerhalb des Hauses und des Familienkreises ihre Arbeit haben, stehen immer mehr als andere in Gefahr, auch außer dem Elternhause allerlei Unterhaltung und Kurzweil zu suchen und zu finden. So manche Eltern in unsern Gemeinden bedenken nicht, daß ihre Kinder im Hause auch Nahrung für den Geist und gute Unterhaltung nötig haben. Interessante und lehrreiche Zeitschriften, anregende und unterhaltende Gesellschaftsspiele, Liederbücher und Musikinstrumente, vor allem aber gute Bücher tragen gewißlich dazu bei, heranwachsenden Kindern das Elternhaus zu einem lieben Aufenthaltsort zu machen. In vielen Häusern auf dem Lande und in der Stadt fragt und sucht man aber vergeblich nach solchen Sachen. Da darf es uns denn nicht wundern, wenn die Kinder sich außerhalb des Hauses allerlei Zeitvertreib suchen, der sie nicht nur dem Elternhaus immer mehr entfremdet, sondern auch direkt seelenverderblich auf sie einwirkt. Wie viele unserer jungen Leute kennen keine bessere Unterhaltung als das geisttötende Kartenspiel für Geld, das unzüchtige Tanzen und das verführerische „Cinema“! Ihre Eltern haben ihnen nichts Besseres geboten. O, wie freuen wir uns, sagen zu können, daß in manchen Christenhäusern in unsern Gemeinden die heranwachsende Jugend doch andere Unterhaltung im Elternhause hat und lieber in guter Gesellschaft bei fröhlichem Spiel und erbaulicher Lektüre zu Hause bleibt, als in böser Gesellschaft bei den Weltkindern ihre Lust und Freude zu suchen.

Wie steht es nun mit dem inneren Familienleben in unsern Gemeinden? Ist das Familienleben in unsern Gemeinden auch ein wahrhaft christliches? Können wir auch von den Häusern unserer Christen sagen, was die Zeitschrift einer unserer Schwestersynoden im verflossenen Jahr schrieb: „In den meisten unserer Christenhäuser wird sicherlich regelmäßig Hausgottesdienst gehalten“? Das können wir leider nur von verhältnismäßig wenigen

unserer Christenhäuser sagen. Wir haben in unsern Gemeinden Häuser genug, in denen weder Eltern noch Kinder fließend lesen und schreiben können, aber meistens ist es der überaus schwachen christlichen Erkenntnis zuzuschreiben, daß in so vielen Häusern noch keine Andachten und Hausgottesdienste gehalten werden. Wenn bei vielen



Präses C. F. Lehenbauer (links) besucht mit Familie seinen Bruder Pastor G. Lehenbauer zu Sitio.

Zeitmangel als Grund dafür angegeben wird, so ist das eine nichtige Entschuldigung. Sollten solche Leute wirklich nicht jeden Tag Zeit haben, etwas Speise für ihre unsterbliche Seele in sich aufzunehmen? Dann haben sie wohl erst recht keine Zeit, dem sterblichen Leib seine Speise zukommen zu lassen. Auch Pastoren und Lehrer in unserm Distrikt lassen sich manchmal von ihrem alten Adam vorreden, sie hätten keine Zeit, Hausandacht zu halten, wenn die Amtsarbeit sie früh aus dem Hause treibt und spät zurückführt. Der alte Adam lügt dann. Glaube ihm nicht, gehorche ihm nicht! Zeige ihm, daß du doch Zeit hast, für die Ewigkeit zu sorgen! Bist du täglich ein Kind Gottes, so mußt du täglich Zeit haben, mit

deinem himmlischen Vater im Gebet zu reden. Gedenkst du täglich an das himmlische Ziel deines irdischen Lebens, so mußt du dich auch täglich stärken auf dem schmalen Weg, der dorthin führt.

So traurig, aber wahr es ist, daß in den meisten Familien unserer Gemeinden das Wort Christi noch nicht reichlich wohnt, das Gebet noch allzuwenig gebraucht wird und zu wenig Psalmen und Lobgesänge und geistliche, liebliche Lieder erklingen, erbauliche Bücher und kirchliche Zeitschriften zu wenig gelesen werden, so müssen wir aber auch der Wahrheit gemäß bekennen, daß auch in diesem Stück manches besser geworden ist. Durch das gute Beispiel im Pfarrhause oder in der Lehrerwohnnug, verbunden mit wiederholter Mahnung und Ermunterung durch Wort und Schrift, ist manche Familie in unsern Gemeinden dahin gekommen, Hausandacht und Tischgebet einzuführen und beizubehalten. Auch das Singen von Chorälen und anderen geistlichen Liedern wird mehr in unsern Häusern gefunden. In einem Hause hält die Mutter darauf, daß täglich das Tischgebet, der Glaube und Morgen- und Abendsegen gesprochen wird. Sonntags muß eins der Kinder auch die Epistel und das Evangelium des betreffenden Sonntags vorlesen. In einem andern Hause finden wir das Tischgebet und Abend- und Morgengebet, in dem nächsten Hause neben dem Tischgebet auch Bibellesen morgens und abends. In dem einen Hause sind es zwei Mädchen im Alter von 14 und 12 Jahren, die besonders darauf sehen, daß das Gebet nicht vergessen wird, in einem andern hält besonders die gute Mutter ihre drei Söhne an, täglich in der Bibel zu lesen. An den Sonntagen, an denen in den Gemeinden kein Gottesdienst stattfindet, liest einer der drei Söhne einen längeren Abschnitt aus der Bibel und einige Choräle werden gesungen. In den meisten Häusern, in welchen Andacht gehalten wird, wird ein Andachtsbuch gebraucht, von denen wir ja eine ganze Reihe vortrefflicher haben. Auch der große Gebetschatz oder Starcks Gebetbuch werden benutzt. Ein Pastor geht eines Abends aus, um ein Glied zu besuchen. Als er an das betreffende Haus kommt,

hört er die Kinder singen. Sie singen den Choral: „Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren!" Als er nach Hause geht, hört er in einem anderen Hause singen:



Pastorenkinder, die tage-, ja oft wochenlang ihren Vater nicht sehen, weil er viele Missions- und Amtsreisen zu machen hat.

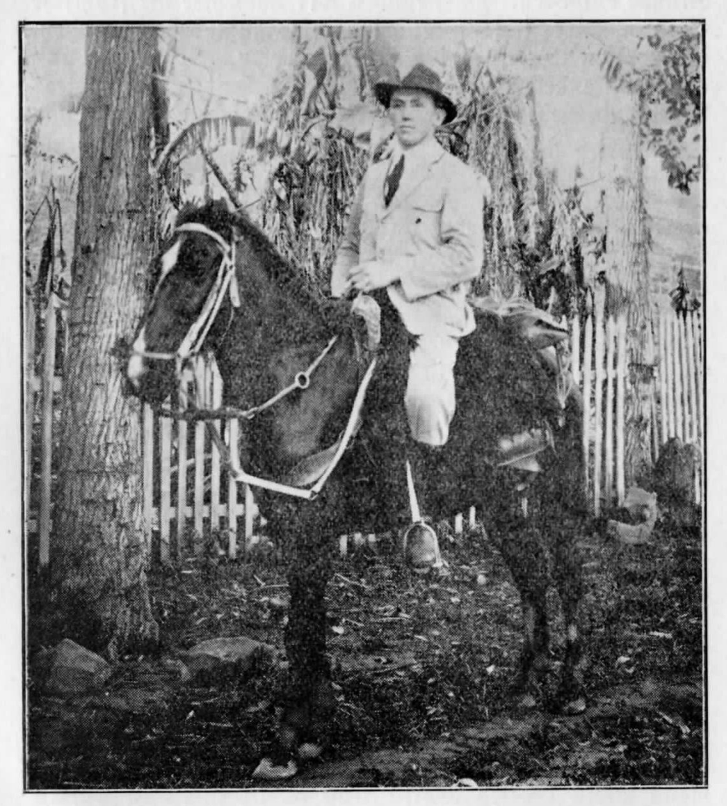
„Es ist gewißlich an der Zeit" usw. Besonders in der Zeit vor Weihnachten erschallen in vielen unserer Häuser die lieben Weihnachtslieder, von Kinderstimmen gesungen, und manche Eltern stimmen dann mit ein. Bei Familien-

festen hören die Erwachsenen gerne, wenn der Pastor oder der Lehrer mit den anwesenden Kindern einige Lieder singt.

Wo es in den Häusern so weit gekommen ist, da folgt auch gewöhnlich am Sonntag der gemeinsame Kirchgang. Die ganze Familie geht zusammen zur Kirche, wie es ja bei allen Familien und in allen Gemeinden sein sollte. Wir kennen aber eine ganze Reihe von Familien, in denen die Unsitte herrscht, daß einen Sonntag die Eltern, am andern Sonntag die Kinder zur Kirche gehen. Fragt man nach dem Grunde dafür, so wird auf dem Lande wohl meistens gesagt: Es fehlt an Reittieren und an Sattelzeug. In den allermeisten Fällen ließe sich aber bei gutem Willen ein Ausweg finden. Die jungen Leute könnten im Notfall zu Fuß gehen, ein Ochsenwagen ist auch in den meisten Fällen vorhanden, so daß die ganze Familie fahren könnte. Zwei unserer Pastoren mußten sich Fuhrwerke anschaffen, damit sie ihre Familien mit zur Kirche nehmen konnten; so mancher Bauer, der es wohl besser könnte, läßt lieber seine Familie zu Hause. Die Familie gehört zusammen, nicht nur im Hause oder am Tische, sondern auch auf dem Wege zur Kirche. Zuerst sollen die Eltern ihre Kinder mit zur Kirche bringen, und später, wenn die Eltern alt und schwach geworden sind, sollen die Kinder ihre Eltern zur Kirche bringen. Nur Krankheit oder unaufschiebbare Werke der Liebe sind triftige Gründe, dem Gottesdienst fernzubleiben.

Gerade dann, wenn Gott eine Familie mit viel Krankheit heimsucht, wird sich im Hause der Segen eines christlichen Familienlebens recht zeigen. Der Schreiber dieses kehrte oft ein in einem Pfarrhaus auf dem Lande, in welchem die Familie aus Eltern und vier Kindern bestand. Der Pastor hatte vier Gemeinden zu bedienen, 6 Halbtage in der Woche Schule zu halten und dazu viel Arbeit im Hause, da seine liebe Frau viel krank und das älteste Kind immer krank war. Dieser Vater sagte aber nicht: „Ich habe keine Zeit, Morgen- und Abendandacht zu halten, meine Kinder beten zu lehren und christlich zu erziehen.“ Je mehr Arbeit im Hause war, desto früher

stand er auf. Das Bibellesen und Tischgebet wurde nicht unterlassen. Manche Seufzer und herzliche Gebete wurden im stillen zu Gott emporgeschickt. Die Amtsarbeit in Kirche und Schule wurde nicht vernachlässigt, sondern



P. R. Lang, reisefertig.

nur im äußersten Notfalle unterlassen. In diesem Pfarrhaus gab es viel Arbeit, viel Krankheit, aber desto mehr Gebet und kindliches Gottvertrauen.

Auch in einem andern Pfarrhaus, in einem ganz andern Teil des Staates, durfte der Schreiber schwere Tage

der Prüfung, die aber für ihn zugleich Tage der Erbauung und der Stärkung waren, verbringen. Der Vater lag sterbenskrank danieder, die Mutter ging ihrer schweren Stunde entgegen. Doch fanden wir auch hier die fröhliche Glaubenszuversicht: Gott wird alles zum besten wenden, ihm wollen wir alles im Gebet befehlen. Bei Tische und am Krankenbett wurden die schweren Herzen mit Gottes Wort und Gebet täglich gestärkt und aufgerichtet, auf den Knien rang die Frau Pastor im Gebet mit Gott. Nach wenigen Tagen trat eine Wendung zum Besseren ein, doch dauerte es noch Monate, bis der Pastor seiner Amtsarbeit wieder nachgehen konnte. Während er der Genesung entgegenging, beschenkte Gott diese Eltern mit ihrem dritten Kindlein. Er hat alles wohlgemacht! Nur in den Häusern, in denen Gottes Wort herrscht und regiert, fühlt sich ein Christ recht heimisch. Mag da Krankheit kommen, der rechte Arzt ist da; steigt ein Unwetter herauf, man wendet sich zum rechten Helfer; mag die Familie leiblich arm sein, sie ladet täglich den HErrn JEsum zu Gaste; mag Trockenheit oder Heuschrecken die Ernte vernichten, so spricht man:

Weg hast du allerwegen,
An Mitteln fehlt dir's nicht.

Wenn wir nun zum Schluß bekennen müssen, daß in dem Familienleben in unsern Gemeinden noch so viele grobe Schäden sich befinden, so soll dieses Bekenntnis uns anspornen, immer fleißiger an der Besserung und dem Aufbau eines wahrhaft christlichen Familienlebens zu arbeiten. Das richtige Mittel, dieses zu erreichen, ist und bleibt allein Gottes Wort. Und dasselbe soll in unsern Häusern nicht nur aus Gewohnheit, sondern aus wirklichem Herzensbedürfnis heraus fleißig gebraucht werden. Wie oft gebrauchen doch auch wir, bei denen täglich regelmäßig Gottes Wort im Schwange geht, dasselbe gleichgültig und leichtfertig. Gott selbst gebe uns seine Gnade, daß es in allen Häusern unserer Gemeinden in bezug auf das christliche Familienleben besser werde!

O selig Haus, wo man dich aufgenommen,
Du wahrer Seelenhirt, HErr JEsu Christ,
Wo unter allen Gästen, die da kommen,
Du der gefeiertste und liebste bist,
Wo aller Herzen dir entgegen schlagen
Und aller Augen freudig auf dich sehn,
Wo aller Lippen dein Gebot erfragen
Und alle deines Winks gewärtig stehn.

C. Lehenbauer.

Unsere Lusomission.

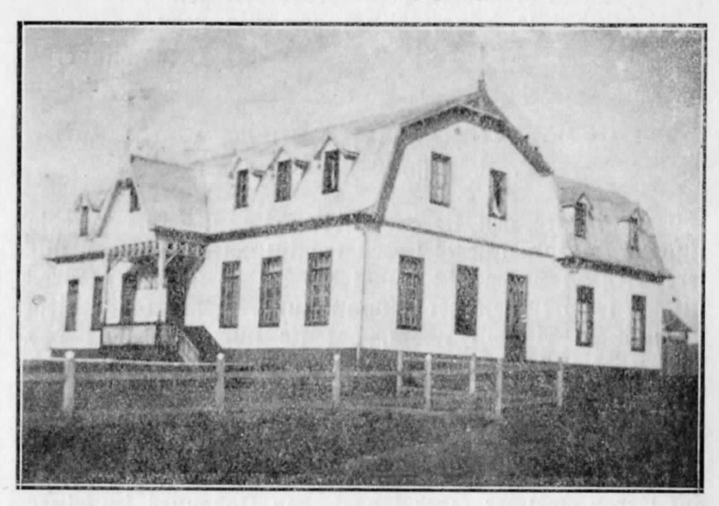
P. R. Hasse, Lagoa Vermelha.

Es dürfte den lieben Lesern bekannt sein, daß die jüngste Mission unserer lieben treulutherischen Kirche unsere Mission unter den Lusos ist, d. h., unter den Brasilianern portugiesischer Abstammung. Indem sie diese Mission in Angrifft nahm, hat sie nur das Wort des HErrn befolgt: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Und abermals: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!“ Sie ist ja die wahre sichtbare und hierzu berufene Kirche Christi auf Erden, welcher jener Engel, den Johannes in seiner wunderbaren Offenbarung auf Patmos sah, nämlich D. Martin Luther, das ewige Evangelium wiederbrachte, „zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern“, also auch den Lusobrasilianern.

Es möchte wohl einer oder der andere fragen: Wie kann die lutherische Kirche unter diesem Volke Mission treiben? Es wird doch schon ein christliches Volk genannt? Ist das nicht in ein fremd Amt greffen? Nun, es ist wahr, zugleich mit den derzeitigen portugiesischen Einwanderern kamen auch die katholischen Geistlichen und drückten ebenfalls diesem Lande den ureigentlichen römischen neuheidnischen Stempel auf. Was das besagt, legen folgende Worte des größten Tribunen, des bedeutenden Staatsman-

nes Brasiliens und gründlichen Kenners seines eigenen Volkes, Senator Ruy Barbosa, unzweideutig dar:

„Studiert Brasilien, und von christlicher Frömmigkeit werdet ihr nichts finden. Auf diesem ganzen unermeßlichen Gebiet wuchert das Unkraut des Fanatismus und der Scheinheiligkeit. Die wahre Frömmigkeit...... ist ausgestorben; sie ist verloren gegangen unter dem ver-



Collegio in Lagoa Vermelha. In diesem Collegio wohnt auch der Missionar.

fluchten Samen [des Katholizismus]. Und in den besseren Kreisen erhebt der [materialistische] Unglaube....... sein dürres und kahles Haupt.

„Tretet ein in eine katholische Kirche. Dort findet man Luxus, mechanisches Anbeten und sinnliche Andacht, aber kein Herzensgebet zum lebendigen Gott.

„Betrachtet die Zuhörer und ihr werdet deutlich den Neugierigen, den Schwätzer, den Geck, den Scheinheiligen, den genauen Beobachter der gesellschaftlichen Gebräuche erkennen; aber den in sich vertieften und der Welt enthobenen Gläubigen, die in brünstigem Gebet versunkene

Versammlung.... diese werdet ihr vergeblich suchen.

„Religiöse Erziehung, christlicher Unterricht, privatim oder öffentlich, kennen wir gar nicht.

„Betretet das beste Haus, so werdet ihr das Betzimmer, den Rosenkranz, die geweihte Asche, das Fasten bei gedeckter Tafel vorfinden; ihr werdet sehen, wie man gespannt oder gleichgültig..... nach alter Gewohnheit der Messe, der Prozession und der Predigt entgegensieht. Aber das Sichbeschäftigen mit den höheren Bedürfnissen der Seele, der himmlischen Glauben, der notwendigerweise die Triebfeder aller Liebe, allen Denkens und Handelns ist; alle diese Eigenschaften des wahren Christentums sind unseren Sitten fremd."

Diese Worte erübrigen eine weitere Auslegung und geben uns in wenigen, aber grellen Umrissen ein deutliches Bild des geistlichen Elends, in welches der Antichrist unser liebes Lusovolk von 30 Millionen gestürzt hat. Und daß diese Worte Ruy Barbosas leider allzuwahr sind, weiß jedermann, der irgendwie unser Volk kennt, und ihre grausamste Wirklichkeit sieht derjenige, der unter diesen armen Leuten missioniert. Gott erbarme sich derselben! Selbst den Katholizismus, hierzulande mehr verflacht und verheidnischt als sonstwo, schleppen die allermeisten nur als eine Ueberlieferung ihrer Vorfahren weiter mit sich fort, ohne daß sie überhaupt recht wissen oder sich zu wissen die Mühe geben, was er auf sich hat, besonders außerhalb der Städte, woselbst die Priester den Lusos höchstens noch die Kinder taufen und für Geld die übliche Messe lesen. Viel hat der Brasilianer überhaupt nicht mit ihnen im Sinne, besonders mit ihrem Verkehr in den Familien. Die Schwarzröcke werden gewöhnlich als Unglücksvögel angesehen. Rom hat diese Leute so weit gebracht, daß sie überhaupt zum großen Teil nichts mehr vom Christentum wissen wollen, weil sie es durch die Papstkirche nur in einem Zerrbilde kennen. Die besseren Kreise haben sich größtenteils dem Positivismus, dem Freimaurertum und selbst dem Spiritismus ergeben. Das gewöhnliche Volk jedoch geht in vollständiger Unkenntnis des Christentums

dahin. Die von der römischen Kirche getauften Kinder fallen wieder in das blanke Heidentum zurück und behalten vom Christentum nur noch den Namen, weil man sich um den Unterricht in den christlichen Lehren nicht kümmert. Dies hat gerade bei den Lusos statt, eine sonderbare Erscheinung in der römischen Kirche und offenbar ein Zeichen, daß sie sich bereits dessen bewußt ist, daß sie unter ihnen bankrott gemacht hat. Hiervon kann sich nur der eine Vorstellung machen, der den Tiefstand dieser Kirche hierzulande genauer kennt. Die Erwachsenen klammern sich höchstens noch an den krassesten Aberglauben der Papstkirche und machen ihre fleischlichen Ausschweifungen mit. Im übrigen geht ihnen die Erkenntnis der Lehren des Katholizismus vollkommen ab. Und wo noch etwas oberflächliches Wissen da ist, wird alles Heilige schändlich verspottet und in den Schmutz gezogen. Da stelle man sich vor, welche gewaltigen Hindernisse sich dem Evangelium in den Weg stellen. Aber die brünstige Liebe zum Heiland und zu diesem armen Volke muß dennoch beim Missionar obsiegen. Ja, wir müssen es gestehen, daß uns die Mission gerade unter den Lusos am herrlichsten erscheint, und wir sie nur mit blutendem Herzen aufgeben könnten. Gott gebe, daß wir unser Leben in derselben beschließen dürfen!

Diese kurze Darlegung der nackten Tatsachen mit ihren unbeschreiblichen Folgen, wie sie hinlänglich bekannt sind, aber kaum zu Papier gebracht werden können, weshalb wir davon absehen, ermöglicht nur eine Antwort auf die oben gestellte Frage: Unsere Kirche, als die wahre sichtbare Kirche Christi auf Erden, hat nicht nur das Recht, sondern den Auftrag und demgemäß die Pflicht, unter den Lusobrasilianern Mission zu treiben und ihnen das Heil in Christo nahezubringen, weil es die römische Kirche nicht tut und infolgedessen ihr Amt an diesen Leuten verwirkt hat. Diese unsere Mission ist also kein In-ein-fremd-Amt-Greifen. Die „Kirche" des Antichristen, diese Synagoge des Satans, hat hierzulande meistens überhaupt keinen Befehl, das Evangelium zu predigen, weil sie aufgehört hat, eine Kirche zu sein. Dem Satan hat Chri-

stus das Wort verboten und ihm nicht erlaubt, sein heiliges Wort und seinen Namen auf seine falsche Zunge zu nehmen, Mark. 1, 25. Um so viel mehr Recht und Pflicht hierzu hat aber die rechtgläubige Kirche. Am Jüngsten Tage werden wir auch hierüber Rechenschaft ablegen müs-



Der Vorsteher der Lusogemeinde in Lagoa Vermelha mit Gemahlin.

sen. Möchten wir doch nicht als untreue Haushalter erfunden werden! Der HErr bewahre uns vor der Sünde des reichen Mannes! Warten wir aber auch nicht, bis unser armes Lusovolk den Sekten in die Arme getrieben worden ist, die hier in Brasilien mittlerweile schon mit Hochdruck arbeiten. Was ihm auch dort vorbehalten ist, wissen wir. Fragen wir deshalb nicht Fleisch und Blut, noch viel weniger unsern zähen Geldbeutel, wie dereinst Judas! Die Lusobrasilianer haben ein Recht, das Lebens-

brot von uns, die wir es besitzen und den Auftrag zur Austeilung haben, zu verlangen. Auch sie gehören zu allen Völkern, auch sie sind Miterlöste, auch sie will Gott selig haben.

Nachdem sie dies alles reiflich erwogen hatte, hat die ehrw. hiesige Missionskommission diese neue Mission in Angriff genommen. Sie entsandte Unterzeichneten als ersten Missionar unter den Lusos nach Lagôa Vermelha, einem kleinen Kampstädtchen im Nordosten unsers Staates, und zwar kam er daselbst am 30. Oktober des Jahres 1918 an, so daß er nun daselbst schon über 6 Jahre tätig ist. Schon im darauffolgenden Jahre eröffnete er daselbst eine Missionsschule, deren Leitung nacheinander den PP. Th. Strieter, C. Wachholz und O. Schüler anvertraut wurde. Diese Missionsschule soll eine zukünftige christliche Generation heranziehen. Eine Reihe Konfirmanden hat sie ja bereits geliefert. Leider hat sie manches Mißgeschick erleben müssen, besonders in der letzten Zeit, da diese ganze Gegend lange Zeit ein Tummelplatz der Revolutionäre war. Die ganze Mission überhaupt hat hierunter schwer gelitten. Doch zählt unsere Missionsschule zur Zeit wieder über 40 Kinder. Es ist eine Freude, diesen armen Lusokindern tagtäglich eine Stunde Religionsunterricht sowie überhaupt einen von wahrem Christentum durchwehten Schulunterricht erteilen zu dürfen. Erst die Zukunft wird uns so recht zeigen, welchen Segen diese Missionsschule stiftet. Sie ist schon seit zwei Jahren in einem von der Synode eigens für diesen Zweck erbauten Gebäude untergebracht, welches zugleich, wenn auch für zwei Familien etwas zu klein, dem Missionar als Wohnung dient. Es beherbergt nun auch wieder eine Reihe Kostschüler. Die ganze Missionsarbeit in Lagôa Vermelha, die eine sehr schwere ist, hat wohl keine großen Früchte gezeitigt, wenigstens nicht vor Menschenaugen, die immer große Zahlen sehen wollen, aber dennoch ist schon ein Gemeindlein lutherischer Lusochristen zustande gekommen, wenn sie auch größtenteils aus Frauen besteht. Konfirmiert wurden bereits 39, zumeist Erwachsene. Leider haben auch eine Anzahl von diesen, wie immer, ihrem

Heiland wieder den Rücken gekehrt und von neuem die Welt liebgewonnen. Besonders die Freimaurer haben unsere Arbeit hierselbst sehr erschwert. Was irgend etwas ist, gehört zu ihnen, und diese Menschen scheinen schon leibhaftig in den Besitz des Fürsten der Hölle übergegangen zu sein. Somit konnte sich der Missionar fast nur an das ärmliche Volk mit der Predigt des Evange-



Pastor Hasses Familie.

liums wenden. Unser Gemeindlein ist schon seit einigen Jahren organisiert und trägt wirklich fleißig zum Unterhalt des Reiches Gottes mit bei. Wenn auch in großer Schwachheit, so streut der Missionar doch allsonntäglich und im Katechumenenunterricht, sowie durch Privatgespräche hin und her in den Häusern den Samen des Evangeliums reichlich aus. Und die kleine Zuhörerzahl hält den Brandungen der schrecklichen Umgebung, die es ihr gewiß nicht leicht macht, tapfer stand. Es ist einfach furchtbar! Unsere Mission breitete sich auch bald auf die umliegenden Kampstädtchen aus, von welchen zwei mit einem Missionar besetzt wurden, die aber bereits wieder

verwaist sind, da der eine einem Beruf in ein anderes Missionsgebiet Folge geleistet hat und der andere die Leitung unserer Missionsschule in Lagôa Vermelha übernommen hat. Alle diese Missionsstationen sind nun wieder vom Unterzeichneten zu bedienen, was bei der großen Entfernung nur recht mangelhaft geschehen kann, besonders da man die meisten einzeln vornehmen muß. Die Missionstation Sananduva wurde unlängst durch unsere hiesige Missionskommission mit einem italienischen Missionar, einem gewesenen katholischen Priester, besetzt, der zugleich auch den dortigen zahlreichen Italienern das Evangelium in ihrer Sprache verkündigt.

Unsere Kirche hat aber nicht nur Gelegenheit, in Lagôa Vermelha und Umgegend das Heil in Christo den Lusobrasilianern zu predigen, sondern wir können überall anfangen, da dies große Land hochreif ist für die Mission, wie aus obigem ersichtlich. Besonders sollte sie es in den größeren Städten tun, woselbst ihr mehr Missionsmaterial zur Verfügung steht.

Endlich möchten wir unsere lieben Mitchristen inständig bitten, daß sie doch ja diese neue lutherische Lusomission mit ihren Gaben bedenken möchten. Es ist ein reichlich zinsbringendes Scherflein. Ferner, liebe Mitchristen, vergesset ja nicht, die Missionare unter den Lusos in ihrer schweren Arbeit durch euer gläubiges Gebet fleißig zu unterstützen! Sie haben es ganz besonders nötig. Ja, HErr der Ernte, weil alles Wollen und Vollbringen, aller Segen und auch der Bestand unserer heißgeliebten Lusomission von dir kommt, so breite du deine segnenden Hände über dieselbe aus und gib ihr reichliches Gedeihen! Sende treue Arbeiter in deinen Weinberg auch unter unsere Lusos und laß das einzige heilbringende Licht des Evangeliums von Christo dem Gekreuzigten unter diesem Volk hell aufleuchten, daß viele desselben das Heil sehen mögen, daß du in Israel gegeben hast! Gib diesem Volk Erkenntnis des Heils! Laß dir das Werk unserer schwachen Hände wohlgefallen und nimm es nicht von uns! Amen.

Schlußwort.

P. Otto H. Beer.

Seit fünfundzwanzig Jahren hat
Der HErr uns anvertrauet
Sein Wort und durch die edle Saat
Sein Gnadenreich gebauet
In diesem Lande, wo bei Nacht
In seiner wunderschönen Pracht
Das Kreuz des Südens funkelt.

Bis hierher hat uns Gott gebracht!
So laßt uns daher singen,
Und überall bei Tag und Nacht
Laßt Gottes Lob erklingen,
Weil er uns hat sein liebes Wort
Erhalten rein an diesem Ort.
Ihm sei allein die Ehre!

Wir müssen zwar bekennen frei,
Daß wir dies nicht verdienet,
Ja, gar durch Sünden mancherlei
Dich, heil'ger Gott, erzürnet,
Und wär'n in Zeit und Ewigkeit
Der Höllen Raub, des Teufels Beut',
Sollt' das Gesetz uns richten.

Drum, HErr, laß walten lauter Gnad',
Vergib uns unsre Sünden,
Steh' du uns bei mit Rat und Tat,
Hilf uns zu allen Stunden,
Weil unsre Arbeit, Müh und Kraft
Nichts Gutes wirket, tut noch schafft
Ohn' dich, du Haupt der Kirche.

O, laß in Südamerika
Sich Luthers Kirche bauen;
Laß sie, was du auf Golgatha
Erworben hast, stets schauen;
Erhalte Sakrament und Wort
Ihr rein und lauter fort und fort.
Erhör' uns, JEsu! Amen.

